

HOLTEI, KARL VON

## Erzählende Schriften

20. Band - Ein Schneider III

Trewendt  
Breslau  
1862

# Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

~~~~~  
Zwanzigster Band.

~~~~~  
Ein Schneider III.  
~~~~~

Breslau,  
Verlag von Eduard Trewendt.  
1862.

# Ein Schneider.

---

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

---

Dritter Theil.

---

Breslau,  
Verlag von Eduard Trewendt.  
1862.



„Fünzig Meilen reiste ich darum zu Fuße, jenem Manne die Hand zu küssen, dessen liebeiches Herz die Fägel der Einbildungskraft seinem Autor überliefert; der sich befriedigen läßt, ohne zu wissen: wie? und der nicht fragt: warum?“

Sterne.

### Fünfunddreißigstes Kapitel.

Vielerlei war im Leben eines wandernden Handwerksburschen, wenn er nur sonst rüstig und gesund an Leib und Seele blieb, beneidenswerth, — als es überhaupt noch dergleichen gab; denn jetzt vermindert sich die Zahl Jener, welche wirklich auf langsamen Fußreisen Menschen und Welt kennen lernen wollen, von Jahr zu Jahr, und giebt es anders in einem Vierteljahrhundert noch Schneider, — hat die Nähmaschine sie nicht völlig unnütz gemacht, — so werden die anständigeren aus ihnen in einer Tour mit der Eisenbahn, z. B. von Hamburg absaufen, um in Wien zu arbeiten, oder umgekehrt. Die Bedeutung des Wanderns ist jetzt beinahe schon völlig verloren gegangen. Mag dadurch so mancher Uebelstand glücklich beseitiget worden sein, gar mancher Vortheil für die gebiegenere Erziehung und Ausbildung des Charakters ist auch verloren gegangen, ohne Ersatz.

Auch manche Freude. So habe ich's mir immer rührend-schön gedacht, wenn der Sohn als wandernder Handwerksbursch in Orte gelangte, deren Namen ihm aus der Kindheit zulächelten, wie alte vertraute Bekannte, die ihm durch Vaters Erzählungen am Feierabend schon geläufig waren, ehe noch der Lehrer in der Erdbeschreibung derselben Erwähnung gethan; — ja, die der Letztere oft gänzlich vergaß, weil es gar so kleine, armselige Flecken waren, die aber dem Sohne tief in der Erinnerung standen, weil der Vater dort gearbeitet. Und nun sah er sie mit Augen und suchte und fand wohl das Haus, wo der Vater vor so viel Jahren mit einem lustigen Mädchen geliebäugelt; ein Umstand, den die gute Mutter nicht gern hörte, den sie lieber aus des Vaters Erzählung gestrichen hätte, der jedoch dem Sohne schon damals wohlgefiel, der ihn nun zu der Aeußerung veranlaßt: mein Alter muß übrigens auch ein passabler Kerl gewesen sein, da er jung war!

Vom Liebäugeln mit lustigen Dirnen hatte Oswald weniger vernommen, wenn Vater Franz bisweilen im Rutscherhäuschen seine Memorabilien zum Besten gegeben, als vom Liebäugeln mit dem „Schöppchen!“ Der junge Mann gedachte sehr lebhaft der Selbstbekenntnisse Meister Erhart's in Beziehung auf die schwerbesiegte Neigung zum Weine, die in so genauer Verbindung mit dem vollen, deutschen Reime steht, welchen das zauberisch-klingende: „Am Rheine“ bildet. Deshalb zog es ihn an den Rhein, „wo uns're Neben wachsen.“ Aus seinen frühesten Kinderjahren besann er sich, daß

er, wenn von jenem Strome die Rede war, eigentlich der Meinung gewesen, der verführerische Trank, den Vater Erhart mehr als billig liebe, fließe im Bette des Rheines, und all' die bewußten Schöppchen würden aus seinen Wellen gefüllt. Er wollte nun die Ufer sehen, die edle Reben tragen, wollte seiner Kindheit alberne Märchen gegen lebensfrische Wahrheit umtauschen, wollte den Anblick einer jubelhellen Weinlese genießen und beeilte darum seine Schritte und riß aus, wie wenn er in E. gestohlen hätte und sein heimlicher Gönner, der Polizeidirektor, ihn sammt allen Amtsdienern versolge.

Es gelang ihm denn auch, recht mitten in die heiterste aller irdischen Erndten, in die Weinerndte zu gerathen.

Die Stadt, in deren alterthümlichen Mauern er zuerst Halt machte, — und die wir aus wohlerrwogenen Gründen nicht näher bezeichnen, — gehörte zu jenen kleineren, deren wohlhabende Bewohner Weinberge besitzen und fast ebenso gut Winger wie Bürger genannt werden können. Es sollte sich fügen, daß ein thätiger, vielbeschäftigter, in der Umgegend beliebter Schneidermeister einen tüchtigen Gesellen suchte, der auch schon das Zuschneiden inne hätte, und der befähigt wäre, die Werkstatt zu pflegen, wenn der Meister den Weinberg pflegte, den er zwar über Alles liebte, dem er aber doch das Gedeihen und den Ruf seines Geschäfts nicht opfern durfte. Döwald war dazu der Mann. Er hatte in E. allerlei „Pfuscharbeit“ für modische Herren getrieben, eine Zulage, die der Obergarderobier mit stillschweigender

Einwilligung des Intendanten ihm gönnte, und fühlte sich nun durch erneuerte Uebung vollkommen gewachsen, dem Vertrauen des Rheinischen Meisters zu entsprechen. Schon nach Verlauf einer Woche stand er fest auf seinem neuen Plage, fühlte sich zufrieden und war abermals froh, vom Theatertreiben Nichts mehr zu hören, noch zu sehen. Umgang hatte er für jetzt gar keinen. Von seinen Mitgesellen, die gleich ihm Kost und Wohnung außer dem Hause nahmen, schien nur Einer von etwas besserer Art; dieser gerade hielt sich zurückgezogen und redete fast gar nicht mit den Uebrigen. Döwald zögerte immer, sich diesem ganz ordentlich aussehenden, jungen Menschen zu nähern, weil er mit sich selbst noch nicht recht einig darüber werden konnte, ob es schwermüthiger Ernst, düsterer Gram oder sübler Wille sein, was dessen Stirn in Falten ziehe. Sie gingen freundlich, dennoch mißtrauisch neben einander hin, ohne mehr Worte zu wechseln, als durchaus nöthig waren. Zufällig hatten sie sich am zweiten Montage nach Döwald's Eintritt einzig und allein in der Werkstatt gefunden, die Andern machten „Blauen.“ Döwald gab seinen Unwillen darüber zu erkennen, weil eben dringende Arbeit vorlag; Jener schien sich zu freuen, er zeigte zum ersten Male einen Drang sich mitzutheilen.

„Steinacher“ — so nannten sie unsern Freund, unbekümmert um seinen wirklichen Namen — Steinacher, ich soll schon seit etlichen Tagen mit Ihnen reden, es paßte sich niemals recht; ich habe einen Ausfrag für Sie von



einem Herrn, der an Zeitungen schreibt, den ich manchmal besuche, und der Sie kennen zu lernen wünscht.

Mich? fragte Oswald erstaunt. Was will ein Zeitungsschreiber mit mir anfangen? — Und dabei dachte er zunächst an seine theatralischen Erlebnisse und gab sich der Meinung hin, es stecke vielleicht gar sein literarischer Gegner, der geprügelte Feuilletonist dahinter, der ihm eine Falle legen wolle.

Was er mit Ihnen anfangen will? Aufnehmen will er Sie. Zuerst hat er davon vernommen, was wir in der Herberge gehört, daß in Ihrem Wanderbuche eingeschrieben steht, Sie wären so gefährlich stark. Dadurch ist er aufmerksam geworden, hat sich um Sie erkundiget, und wie ich ihm sagte, Sie wären der „Steinacher,“ da wurd' er stutzig und bat mich, daß ich Sie möchte zu ihm führen; er will wissen, ob Sie es wirklich sind und Erhart heißen. Oswald Erhart. Wie? Also kommen Sie heute, wenn wir Feierabend machen, mit zu ihm hinaus. Er wohnt vor dem Thor in dem alten Thurm und ist unser „Deberster!“

Wessen, der Schneider Oberster?

Ach, nicht doch, vom Bunde! Sie verstehen mich schon.

Nicht eine Silbe, mein lieber „Hanauer!“ Nicht eine Silbe, und will auch gar Nichts verstehen. Ich habe geschcidtere Dinge zu thun, als mich um einen heimlichen Bund zu bekümmern. Sagen Sie nur Ihrem „Obersten,“ wenn er Etwas von mir haben will, kann

er mich aufsuchen, dann werd' ich ihm Rede stehen. Außer denn, es wäre, daß ich ihm Maß nehmen soll. Ist das, so muß er mich öffentlich bestellen, wie sich's gehört.

Der „Hanauer“ zog seine Stirn wieder in die gewöhnlichen, finstern Runzeln, jede freundliche Regung schwand aus seinen Zügen, und er verrichtete, verdrossen und schweigend wie immer, seine Arbeit.

Oswald fand den ganzen Tag über keine rechte Ruhe. Zwanzig Mal schwebte ihm die Frage auf den Lippen, wie der ungenannte „Oberste“ heiße, was und wer er sei? Ebenso oft schluckte er die Frage wieder hinunter, als ob er fürchte, die Antwort zu vernehmen, bis er zuletzt ausrief: was Teufel scheer' ich mich um Dinge, die mich Nichts angehen! Wär's wirklich ein Bekannter, dann wüßte er mich schon zu finden ohne solche heimliche Botschaft.

Doch mit all' diesen Einwendungen übertäubte er die innere Stimme nicht, die ihn antrieb, nachzuforschen, wer jenen halbverwitterten Thurm vor dem Thore bewohne? Immer wieder flüsterte es in ihm: wenn's doch ein Freund wäre! Und da stand auf einmal sein alter Still vor ihm. Wie, wenn der Theure, des Soufflirens und Umherreisens müde, den Platz bei einer Zeitung angenommen, zu welchem seine Kenntnisse ihn wohl befähigten? Wenn dieser sich in seiner humoristischen Weise den Spas gemacht, ihn durch den Hanauer zu necken, ihn dann zu überraschen?

Je länger Oswald darüber sann, desto tiefer sann er

sich in die Möglichkeit, ja in die Wahrscheinlichkeit hinein. Ach, wenn's mein guter, alter Freund wäre! Weiter dachte er Nichts auf dem Wege nach dem Thore, nach dem Thurme, in dessen kleinen, gothischen Fensterchen wirklich Lichtschein flimmerte.

Wie schlug des Schneiders Herz, da er die schmale, steile, verfallene Steintreppe hinaufkletterte. Wie zagte schüchtern die Hand, ehe sie wagte anzuklopfen. Wie umsäuflte ihn doch, durch die Risen der morschen Thüre herausbringend, ein so wohlthuendes Bangen, dem er sich willig und gern hingab. Nein, Fremde können da drinnen nicht haufen, sprach er laut, sonst empfänd' ich nicht, was ich empfinde. Und er öffnete, ohne zu klopfen, und mit dem Jubelschrei: Gräfin Cecilie! warf er sich der Bewohnerin dieser unheimlichen Räume zu Füßen.

Er ist's, er ist's wirklich! rief die freudig Erschreckte; komm' herab, Hein, er ist da, es ist unser Oswald, Dein lieber Zögling, mein — ach, mein Sohn! Er liegt in meinen Armen und weint. Er ist gewonnen; er ist unser!

Hein schwang sich aus seinem Arbeitszimmerchen, welches den oberen Theil der Ruine bildete, nieder in's Wohngemach und schloß sich mit feurigen Begrüßungen der zärtlichen Gruppe an. Das gab ein Fragen und Unterbrechen und Wiederfragen, Erzählen bis tief in die Nacht hinein. Sie hatten sich ja so viel zu sagen, so viel zu hören. Ueber Alles zogen sie Erkundigungen ein, was Oswald und seine Familie betraf. Nur die Namen Polykarp und Bernhard wurden nicht genannt, nur des

herrschaftlichen Schlosses Steinach geschah keine Erwähnung, ebensowenig der räthselhaften Aufträge, welche jener „Hanauer“ von seinem „Lebersten“ für den Steinacher gehabt haben wollte, denen aber trotz ihrer abstoßenden Form das Verdienst unbenommen blieb, Oswald's neugierige Ahnung auf den bewohnten Stadthurm gelenkt zu haben, wo er seinen Stuhl zu finden wähnte. Und vermochte Etwas ihn zu entschädigen für diese Täuschung, so war es gewiß nur das Wiederfinden seines geliebten Lehrers, seiner angebeteten Wohlthäterin. Er nannte sie, wie er sie früher genannt: Frau Gräfin! Einige Male schwieg sie dazu. Dann sagte sie halb unwillig: lieber Oswald, es giebt wohl Gegenden, wo der unsinnige Brauch herrscht, verheirathete Frauen ohne Rücksicht auf ihre Gatten so zu betiteln, wie man sie ihrem Stande und ihrer Geburt gemäß vor dem Ehebündniß betitelte. Ob hier zu Lande diese lächerliche, die Ehre des Mannes verletzende Gewohnheit bekannt ist, weiß ich nicht. So viel aber weiß ich, daß eine Frau, welche ihren Mann achtet, sich von selbst dagegen auflehnen muß, und daß der Mann, der dies nicht thäte, keine Achtung verdient. An dem Tage, wo Hein mit seinem Namen gab, ward' ich Frau Hein. Wer mich Gräfin nennt, beleidiget ihn und mich zwiefach. Das wirst Du nicht wollen. Also nenne mich Cecilie, wie Du unser lieber Oswald bist und bleibst.

Oswald küßte ihr begeistert die Hand. Auch ging er voll des reinsten Glückes heim, brachte die Stunden von Nachmittags bis sechs Uhr in dem wonnerollen Halb-

schlafe zu, der fest genug ist, um sanft zu stärken, aber doch nicht tief genug, daß der Schlummernde nicht zu gleicher Zeit ein wohlthuendes Gefühl seines Glückes, seiner unschuldigen Freude genießen könnte. Nur die Jugend, die gesunde, blühende Jugend wird solches Genusses bisweilen theilhaftig, den ich den höchsten sinnlichen nennen möchte, weil er zugleich der reinste, geistigste ist.

Nach dem Erwachen und besonders in der Werkstatt, nachdem des Hanauer's Erscheinen dunkle Erinnerungen an einen heimlichen Bund wieder aufweckte, trübte sich die reine Freude der vergangenen Nacht durch die Einsicht, jener fragliche Punkt dürfe nicht unerörtert bleiben und müsse bei'm nächsten Besuche zur Sprache gebracht werden. Wußte unser Held auch noch so wenig von dem, was man obenhin „politische Umtriebe“ nennt, ja, hatte er sich bisher allen in dies Gebiet eingehenden Verbindungen und Gesprächen absichtlich fern gehalten, so war er doch nicht blind, noch taub; ebensowenig fehlte es ihm an Scharfsinn, Auffassungsgabe und Urtheilskraft. Es konnte ihm also unmöglich verborgen geblieben sein, daß um ihn her bisweilen gerade in den Kreisen jener Jünglinge, die er als seines Gleichen, als Handwerksburschen, anzuerkennen sich niemals schämte, seltsame, unheilswangere Pläne vorbereitet wurden. Bisher hatten derlei Wahrnehmungen ihm den Eindruck eines fern im Abend hinter Bergen aufgethürmten Gewitters gemacht, welches vielleicht gar nicht heran kommt und durch dessen dumpfes Gemurmel jugendlich - heitre Spa-

zergänger sich nicht abhalten lassen, die Gegenwart des schönen Sommertages zu benützen.

Jetzt schien sich der drohende Donner zu nähern; er vernahm deutlicher das grollende Rollen. Und ihm ward bange um's Herz. Nicht aus selbstsüchtiger Furcht vor dem Wetter. Vielmehr aus Besorgniß für Diejenigen, an welche Dankbarkeit und Liebe ihn banden.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Weder Hein, noch Cecilie verhehlten ihre Gesinnungen. In unumschränktem Vertrauen auf ihres Pfleglings muthige Treue enthüllten sie vor seinen Blicken das große, durch alle Länder unseres Welttheils verzweigte Bündniß, dessen Theilnehmer nur auf ein begünstigendes Zeitereigniß harreten, um in offenem Kampfe den Umsturz alles Bestehenden und nach diesem eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Sie selbst zeigten sich, ihrer Persönlichkeit angemessen, dabei im besten Lichte. Sie erstrebten Nichts für sich, Alles für die gedrückte, leidende Menschheit. Die Lehren, die sie predigten, übten sie zugleich thätig aus. Sie verwendeten wenig auf ihr beschränktes Dasein, versagten sich jeden Ueberfluß, gönnten sich nur das Unentbehrliche, wie schon ihre dürftige Wohnung andeutete, die von jeher an verschämte Arme vermiethet gewesen. Die Renten des bedeutenden Kapitals, welches Graf Polykarp seiner geschiedenen Gemahlin großmüthig angewiesen, verwaltete Hein theils zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gleichgesinnter, theils zur Förderung ihrer weitaussehenden, idealen Pläne.

Die Gewalt geistigen Einflusses, welche ein begabter

Lehrer auf seinen begabten Schüler übt, war noch nicht erloschen. Sie wuchs bedeutend durch Cecilien's Theilnahme an den politisch-socialen Vorträgen, die Beide im Verein dem ehemaligen Liebling, dem schuldlos-kindlichen Vertrauten ihrer wilden Liebe nun ertheilten. Sie schilderten mit berebten Zungen das Elend der Erde, die Krankheiten der Zeit. Oswald hatte diese oft im Stillen beseufzt, denn wie alle starken, tapseren Naturen war er mittheilid und theilnehmend. Hier versprachen zwei verehrte, geistvolle Menschen Abhilfe, Besserung, wiesen mit eindringlicher Lebhaftigkeit unfehlbare Mittel vor, die nur kräftiger Anwendung bedürften, um radikal zu heilen, um die Ungerechtigkeiten der Menschen auszugleichen, das Reich Gottes in's Leben zu setzen. Sie sagten dabei so viel Wahres, Schönes, Erhebendes, daß ihr Schüler keinen Widerstand zu leisten vermochte. Sie erreichten ihren Zweck: der stattliche, mannhafte Schneider, der tadellose Arbeiter, das Muster aller Gefellen war für ihre Sache gewonnen. Der „Hanauer“ durfte ihn als Bundesbruder begrüßen. Sein gestattetete dem Neophyten manchen Einblick in seine Korrespondenz, benützte auch desselben fließende Handschrift, diesen oder jenen schlau gewendeten Zeitungsartikel kopiren zu lassen, der ihm zur Uebersarbeitung zugesendet war. Bei dieser Gelegenheit fiel Oswalden ein Blatt in die Hände, auf welchem er folgende Zeilen entdeckte:

„Ich heiße W. und beabsichtige, mit meiner Feder erstens der Sache zu nützen, für die ich so lange gewirkt und noch ferner wirken werde, und zwar mit einem

größeren Erfolge; zweitens wünschte ich dabei mich Geld zu verdienen."

Wer ist dieser Herr „Mich“? fragte er den Meister.

Ein Schneider, wie Du; ein sehr bedeutender Mensch. Er wird dereinst eine große Rolle spielen. Trachte danach, ihn zu erreichen.

Auch bei'm Abschreiben, lieber Herr Hein?

Das ist Nebensache, Oswald. Unsere Grundrechte müssen für's Erste mit Blut geschrieben werden, da kommt es auf einen kleinen Sprachschneider nicht an. Uebrigens, Cecilie, lege dem W. eine Note von fünfzig Thalern bei.

In solcher Schule wurde Oswald Erhart weiter fortgebildet. —

Der Winter war gekommen. Es wurde für ihn ein trauriger, kalter Winter. Die Heimlichkeiten, in die er sich zu verstecken gezwungen ward, drückten ihn nur wie eine schwere Last; sie wärmten ihn nicht, wie eine schützende Hülle. Unaufhörlich meldeten sich nagende Zweifel, ob denn gut und redlich sei, was er betreiben helfe? Ob denn Hein's und Cecilien's Wirken durch ihre Absichten gerechtfertigt werden könnte? Ob der Riß, der die Gräfin gewaltsam von ihrer Familie trennte, nicht vielleicht eine Wunde zurückgelassen, die unheilbar von innen nachblutend sie und ihn zu krankhafter Bitterkeit reizte?

Jede Unterredung schlug solche Zweifel nieder; jede schlaflose Stunde der langen Winternächte erzeugte deren



neue. Es war ein trauriger, kalter Winter; auch die Liebe zu Cecilien und Hein setzte Eis an in Oswald's warmer Brust.

---

### Sechshunddreißigstes Kapitel.

Weihnachten und Neujahr gingen freudlos vorüber, ohne grüne Bäume und Lichter, ohne fromme Mahnung an gläubige Kindheit. Oswald mit seinen zwanzig Jahren kam sich vor wie ein alter Mann. Wo ist der jugendliche Hoffnungsmuth, das frohe Vertrauen auf Gott, Menschen und Welt geblieben, womit er noch, wie mit Weinlaub umkränzt, in die Winzerfeste des Rheines trat? Dünkt es ihn nicht, als wäre die Sorge für den Gang aller Erdengeschicke auf seine Schultern geladen, seitdem er Mitwisser, Theilnehmer, Bundesbruder heißt bei einer bevorstehenden Weltverbesserung? Armer Schneider, sei noch so stark; führe immer in Deinem Wanderbuche die bürgermeisterliche Bestätigung dieser seltenen Stärke, einer verbotenen Ordens-Decoration vergleichbar, mit Dir herum; — solcher Last zeigt sich auch Deine Stärke nicht gewachsen. Du wirst unterliegen; keuchend und ringend wirst Du keinen leichten Athemzug mehr thun aus freier Brust. Deine Jugend ist begraben, wenn ihr nicht zu rechter Zeit noch ein Retter naht. Ein Retter, der sie und Dich Eurer unbefange-

nen Natürlichkeit, Eurem sittsamen Frohsinn, Eurem rüstigen Fleiße wiedergiebt. Doch woher soll er Euch kommen? —

Nur ohne Kummer; schon ist er da!

Am Abende des ersten Januar Achtzehnhundert fünf- undvierzig verließ Oswald, nach vielfachem Hin- und Herfabeln, niedergeschlagener, trostloser als je, das Hein'sche Ehepaar. Wenn sie nur Kinder hätten, murmelte er, vielleicht würden sie mehr für sich leben, als für die große, breite Welt, für deren Heil sie sich aufopfern wollen; mehr für ihre Kinder, als für's Volk! Das Volk! Nu ja, es ist Alles wahr, was sie da sagen; es klingt prächtig, so lange man sie sprechen hört. Aber dann wieder geht's mir ganz anders durch den Sinn, als ob sie dem Volke auch weiter kein Heil bereiten würden, als ob wir Alle miteinander auf falscher Naht arbeiteten, und . . . schlag' der Blitz hinein; ich kann nicht mehr zurück. Mitgesungen, mitgehangen!

So kam er an sein Hausthor. Als er den großen Schlüssel, den sein Wirth ihm, einem „soliden Menschen“ ausnahmsweise anvertraut, in's knarrende Schloß drückte, nahm er zu seinem Erstaunen wahr, daß durch den vorgeschobenen Raden seines Stubensfensters Licht auf die Gasse fiel. — Wer konnte das angezündet haben? Wer konnte seiner Rückkunft harren, hier am Orte, wo er außer den Freunden, die er soeben verlassen, keinen Umgang hatte? . . .

Guten Abend, mein Junge, wo kommst Du so spät her und weckst mich aus dem ersten Schlafe? fragte die

Stimme eines auf dem Bette Liegenden. Ach, Döwwald kannte sie nur zu wohl, diese Stimme.

Du! Du! Dich sendet mir Gott! Sei tausendmal willkommen, Du mein einziger, unvergeßlicher, alter —

Still! unterbrach ihn der Souffleur, und es blieb schwer zu errathen, ob er durch Nennung seines Namens in die alte Gewohnheit des Einhelfens verfiel, oder ob er seinen jungen Freund ermahnen wollte, weniger zu schreien, damit er die Wirthsleute nicht aufbrülle, die ohnehin dem bei Nacht Ankommenden mißtrauische Mienen gezeigt und ihn nur mit Widerstreben in ihres Herrn Schneiders cubiculum eingelassen.

Still, Döwwald, fuhr er fort. Keine Exclamationen. Ich dachte nicht, daß ich Dich noch einmal sehen würde; Du weißt es. Auch mußten einige Wunder geschehen, einige Menschen mußten sterben, einige Geschwister mußten sich bei den Haaren kriegen, bis ich in die horizontale Lage versetzt wurde, in welcher ich Dir jetzt Audienz erteile. Was mich betrifft, zuerst, weil es das Kürzere ist: ich brauche zwei Minuten; Dir bleibt der Ueberrest der Nacht, den wir benützen wollen, um sieben Uhr geht die Postkarre, die mich fortzerret.

Was? Auf so kurze Stunden —?

Halt's Maul! — Mama Waller ist todt; wir konnten den Sarg kaum schleppen. Aber es fielen Thränen d'rauf, herzliche Thränen. Ihre Kinder rückten von Auf- und Niedergang herbei, singen Händel an, zerrissen das ganze Werk. Die letzte anständige Truppe dieser Gattung — ad patres! In M. stirbt ein Souffleur;

man verschreibt mich; sendet mir Reisegeld, ich nehm's an; warum? weil mir schwant, am Rhein find' ich meinen Jungen, seh' ihn noch einmal, eh' Mama Waller mich nachruft. Ich reise, frage, stöbere umher, ... Nichts da. Hier gleichfalls Nichts! denk' ich und will den Muth verlieren. Da führt mich ein guter Stern mit Deinem Meister im Weinhause zusammen. Ich, wieder einmal im Weinhaus!! Das ist das Wunder, oder wie Du's nennen willst. Jetzt bin ich fertig, steht keine Sylbe mehr in meiner Rolle, Dein Stichwort ist gefallen, nun vorwärts und erzähle.

Oswald eilte über seine theatralische Laufbahn so rasch hinweg, daß Still, den besonders Emma Taube sammt baronisirter Mama höchlichst interessirte, mehrmals „Halt!“ rufen mußte und dabei seiner Citatensucht gemäß die Goethe'schen Worte wiederholte: „Geht wir noch weiter schreiten, halte still und sieh' Dich um!“ Oswald aber trachtete nur auf die Gegenwart zu kommen, die ihn quälte; er konnte nicht erwarten, Still's Meinung zu vernehmen über die Verbindungen, in die er sich eingelassen. Wohl durfte er voraussetzen, daß der alte Freund Bedenkllichkeiten und wohlwollende Warnungen aussprechen werde; entschiedene Unzufriedenheit mit der Sache selbst und mit Oswald's Theilnahme daran stand bei des Souffleurs Weltansicht, eigener Richtung und ausgesprochener Abneigung gegen jeden Zwang durchaus nicht zu erwarten. Wie erstaunte daher Oswald, ihn nicht nur unzufrieden, nein: aufgebracht, zornig, fast wüthend zu finden.

Unglückseliger, begann Still, in was für Hände bist Du gefallen! Und mußten diese Hände auch zum Unglück zwei Menschen angehören, an welche Du durch heilige Pflichten zur Dankbarkeit verwiesen warst, so daß Du deshalb nicht unbefangen prüfen, Deinem unbestochenen Urtheile Dich nicht überlassen konntest? Schneider, in was für eine Gluckerei hast Du Dich geworfen! Staaten, Reiche, Länder willst Du ausbessern helfen? Theurung, Mangel, Armuth willst Du wegbügeln und glatt machen, was uneben scheint? Mir willst Du in's Handwerk pfuschen und willst der Menschheit souffliren, was sie beginnen soll? Schneider, Du bist ein Narr, und die Dich anwarben, sind nicht besser als Narren, wo nicht schlechter. Was habt Ihr denn eigentlich vor? Getheilt soll werden? Die Reichen sollen ihren Ueberfluß den Armen geben, damit die schlechten Zeiten aufhören und die goldenen wiederkehren! Nicht wahr? O Ihr Esel, die Ihr seid, — ohne Beleidigung, Oswald! Seht Euch doch um, sperrt doch die Augen auf. Wo sind denn die schlechten Zeiten? Sucht Ihr sie etwa in den Baierschen Bierstuben, in Weinschenken und Schnapskneipen, die überfüllter sind, als jemals, und wo die Kerls saufen und schreien, während die Ihrigen zu Hause hungern und frieren? Ich will Dir was sagen, politisch gewordener Schneider: wenn die Wohlhabenden und Reichen über Gebühr prassen und schwelgen, wenn sie die Gaben Gottes mißbrauchen, . . . . ich bin der Letzte, der es lobt, aber ich kann es ihnen verzeihen, weil sie nicht gezwungen sind, Weib und Kinder dabei Noth

leiden zu lassen. Es macht mich lange nicht so ärgerlich, als wenn ich den armen Arbeiter sehe, der nur an seinen Leib denkt, ohne eine Spur von Mitleid für die Leiber der Seinigen; gerade weil er sich's sauer werden lassen muß, sollte er von den Paar Groschen, die er mühsam erwarb, wenigstens einen der bleichen Frau, den verkommenen Kindern gönnen, sollte nicht Alles verkaufen, sollte bedenken, daß sie auch da sind. Nirgend weniger Menschlichkeit, als bei den Schreiern im Bierhaus! Nirgend weniger Nächstenliebe, als bei dem Lumpen, der über schlechte Zeiten klagt und dabei die Cigarre den ganzen Tag, von früh bis Abend, im Maule haben muß. Ueber schlechte Zeiten ist von jeher geschrien worden, Du kannst's in allen alten Büchern lesen, und von jeher hat man den Hauptschreiern geantwortet — (und mit Recht, denn die Unglücklichsten, ach mein barmherziger Gott, die schreien nicht), — sie sollen nicht neidisch nach Höheren und Reicheren schielen, sie sollen demüthig nach Armeren und Besseren blicken. Ueber Tyrannei klagen sie; Freiheit begehren sie? Na, wir werden's erleben. Was ist ihnen Freiheit? Was für Freiheiten sind es, wonach sie sich sehnen? Daß sie den Dampf ihrer Glimmstengel jedem Vorübergehenden frei in's Gesicht paffen und nach Belieben den Frauenzimmern glühende Asche auf's Kleid schütteln dürfen; daß ihre Hunde Erlaubniß haben, uns in die Beine zu fahren und Kinder zu schrecken, ohne Maulkorb und ohne Furcht vor dem Abdecker; daß kein Aufseher ihnen untersagen darf, in öffentlichen Reisegelegenheiten die Beine mit schmutzigen

Stiefeln bekleidet, lang auszustrecken, auf saubere Sitze zu legen und nach Umständen gegenübersitzenden Damen in's Gesicht zu spucken, Alles dies nach amerikanischer Theorie; daß kein Gastwirth sich unterstehe, um einige Ruhe im Hôtel, um einige Schonung neuer Einrichtungen, um einige minder heftig zugeschlagene Thüren zu ersuchen; daß kein Polizeidiener es wage, bei Nachtzeit, wenn müde Leute schlafen wollen, und sie brüllend durch die Gassen ziehen, ihnen den Rachen zu stopfen, mit einem Worte, daß Niemand sie in der Freiheit beschränke, Tyrannen Anderer zu sein und jede Konvenienz in Grund und Boden treten zu dürfen. Noch einmal: wir werden's erleben; ich fürchte bald.

Es mag Viele geben, erwiederte Döwald, auf die Deine übertriebenen Spöttereien Anwendung finden. Aber Still, Du kennst meine Freunde nicht. Kannst Du mir zutrauen, daß ich mich in so groben Schlingen hätte fangen lassen?

Je feiner sie sind, desto schlimmer für Dich. Gefangen bist Du; verloren bist Du, wenn Du nicht bei Zeiten Mittel suchst, Dich wieder los zu machen. Was ich jetzt im Unmuth geredet, war halber Unsinn; ich weiß es. Von dieser Seite hätt ich Dich nicht angreifen sollen. Aber ich habe keine Zeit, von einer anderen Dir beizukommen. Wollt' ich ernsthaft mit Dir sprechen, wollt' ich aus tieffster Seele zu Dir reden, wollt' ich mich auf die Knie werfen vor Dir, Dich anseh'n: Döwald, tritt zurück! — Was könnt' es nützen? Mich führt der Postwagen davon, und jene fanatischen Menschen behalten

Dich in ihrer Gewalt, fahren fort, ihren geistigen Einfluß auf Dich zu üben. Jedes ernste Wort wäre unnütz. Laß mich schweigen — und trauern.

Der Uebergang aus der Pöffe in das Pathos war so gewaltsam, daß er den Schneider mächtig ergriff. Still's Trauer schien so aufrichtig, daß sie rühren mußte. Aber worauf stützte sie sich? Hatte der Gegner des Hein'schen Ehepaares auch nur eine Silbe vorgebracht, welche auf gründliche Widerlegung hochherziger, aufopfernder, freisinniger Ideen hindeutete? Mußte er nicht selbst eingestehen, daß er „Unflun“ gesprochen? Und dennoch lag in seiner Betrübniß eine ergreifende Wahrheit. Der Schmerz, seinen Döwald in gefährliche Umtriebe verstrickt zu sehen, blieb unverkennbar. Das Wiedersehen, dessen erster Augenblick die kleine Stube mit Wonne überfüllt, lag jetzt als trübe Nebeldecke auf Beiden. Beiden war weh um's Herz.

• Ach, hätt' ich Dich lieber nicht gefunden, seufzte Still.

Ach, wär' ich lieber niemals hier eingewandert, klagte Döwald.

Dann schwiegen sie wieder.

Es sollen nur erst Zwei, die sich lieb haben, in unklarem Zwist über unklare Lebens-Ansichten so weit kommen, daß sie sich Gewalt anthun, ihre Hestigkeit zu besiegen und Fassung zu erheucheln; sie sollen nur erst zu schweigen beginnen, — dann haben sie fast zu lieben aufgehört. Wenigstens für die Dauer ihres Zusammenseins. Wo die Wahrheit verstummt, waltet schon die Lüge. Und die Lüge ist der Freundschaft Mörderin.



Still und Oswald trennten sich, ohne sich ausgesprochen zu haben; Beide bemühten sich zärtlich zu scheinen und gerührt. Beiden gelang es schlecht. Sie gingen schier kalt von einander.

Aber als der Souffleur im Winkel des Postwagens duckte!

Aber als der Schneider sein heißes Antlitz auf die Rissen legte, in denen noch der Eindruck von des geschiedenen Freundes Haupte sichtbar gewesen! — Ihr armen Menschen, wer zählt die Thränen, die Ihr allzuweich vergießt, bloß weil Ihr einige Minuten zuvor Euch allzustark wähtet? Ihr armen Menschen, die Ihr Euch auf diese Weise den Trost im Leiden durch eigenes Verschulden raubt, den Trost, welchen unser Jean Paul so ächt jeanpaulisch bezeichnet: wenn der Mensch sein eigener Freund nicht mehr ist, so geht er zu seinem Bruder, der es noch ist, damit ihn dieser sanft anrede und wieder beseele.

Still wurde im Wagen gerüttelt, dem er nicht entfliehen konnte, um rückzukehren zu seinem Oswald und ihm zu sagen: zürne nicht, daß ich Dir zürnte und mit Dir maulend schied; thu' was Du willst, verschwöre Dich mit wem Du magst, gegen wen Du darfst, — nur mich behalte lieb und gedenke meiner wie sonst.

Oswald konnte dem Wagen nicht nachlaufen, um hineinzurufen: schilt nur, warne nur, ich will Dich hören, will mich belehren lassen!

Vergebens! Zu spät, für Beide zu spät; sie sind getrennt, und mit jedem Schritt, den der zweite Tag des

jungen Jahres vorwärts thut, beleuchtet er eine längere Strecke Weges, die Jene von einander scheidet. —

Der Schneider will sich zusammenraffen und an seine Arbeit gehen. Sein Hauswirth fragt aus der Thür heraus, ob Herr Erhart den Brief gefunden?

Welchen Brief?

Den der Briefträger gestern brachte, eh' noch Ihr Besuch aus der Fremde eintraf; ich hab' ihn hinter den Spiegel gesteckt. —

Ein Brief! Aus der Heimath!

Günstiger Zufall, daß Döwals den Brief gestern Abend übersehen hat! Daß er ihn jetzt erblickt, in dieser düsteren, öden, trübseligen Morgenstunde!

Beate schreibt:

„Mein lieber Bruder Döwals, wir sind Alle sehr beglückt, daß Du bey \*) einem guten Meister bist und mit dem leichtsinnigen Theaterwesen nicht weiter mehr zu

---

\*) Das geschwänzte i oder Opsilon kommt mir vor, wie ein Mensch, der Macht, Einfluß, Schönheit, Wit und Geld einbüßte und deshalb in Gesellschaften, wo er sonst glänzte, nicht mehr gesehen wird. Wie lange ist es denn her, da spielte dieses Opsilon noch eine sehr wichtige Rolle; es schien fast unentbehrlicher, als das einfache i. Jetzt erblickt man es im Drucke fast nimmermehr. Ich schreibe, theils weil ich es in manchen Fällen für deutlicher halte, theils aus Mitleid für die herabgekommene Größe, das Zeitwort „sehen“ noch immer ehrlich und redlich mit Opsilon. Aber meine gute Absicht nützt weder mir, noch dem Opsilon; die Herren Setzer respektiren uns nicht. Wahrscheinlich halten sie den Schwanz am i für einen Zopf und verfolgen auch diesen unschuldigsten aller Zöpfe. Ich habe mich nun schon in mein Schicksal ergeben; doch für Beate Erhart bitt' ich um einige dieser eingestaubten Lettern.

Der Verfasser.

schaffen hast. Der Vater hat alle Hände voll zu thun, und wie es mit der Mutter ihrem Schreiben geht, das ist Dir ja bekannt. Der August dient noch fort und hoffen wir, daß ihm von seinem dritten Dienstjahr wo nicht Alles, doch die Hälfte erlassen wird, daß er vielleicht eher zu uns retour kommen darf? Ach lieber Bruder Oswald, warum ich Dir heute schreibe, ist auch wieder von das Militairwesen, denn der Vater meynet, es müßte Dir doch gemeldet werden und zwar bey Zeiten, von wegen, daß Du Deine Einrichtung danach treffen kannst, weil doch kein Aufschub länger wird seyn und Du wirst müssen Deine Dienstzeit abthun, so gut wie der August. Sie haben schon ein ewiges Fragen nach Dir gehabt, vom Amte und auch der Herr Major, der immer auf dem großen Braunen geritten kam, Du weißt schon. Also daß Du möchtest Deine Verpflichtung gegen das Vaterland abthun, entweder dort herum in der Gegend, wo Du Dich aufhältst, wenn daselbst noch Vaterland ist? Oder heim reisen und Deinen guten Meister verlassen, so allerdings beydes nicht angenehm. Lieber Bruder Oswald, mir und der Mutter wär' es schon das Liebste, wenn Du Dich den weiten Weg nicht verdrießen lässest und wanderst in Gottes Namen nach Steinach. Denn, unter uns Geschwistern im Vertrauen zu reden, mit dem Herrn Vater ist es nicht so recht beschaffen, von wegen seinem Weintrinken, wie die Mutter sagt, und macht uns rechten Kummer. Denn es hat sich ein neues Wirthshäuschen eingefunden, wo ein ehemaliger Kamerad vom Vater sein Wesen treibt, ich hab' ihn mit keinem Auge

nicht gesehen, die Mutter mehnt, dieser verführt ihn zum Trinken, und es wird ein schlechtes Ende nehmen. Ich denke nein, wo Du nur kommst und vielleicht mit dem Vater davon redest und ihm zu Herzen sprichst, wie ein braver Sohn. Denn ich wage mich nicht, und die Mutter auch nicht, wegen der Geschichte mit mir und August, wo der Vater durchaus nicht will, wie wir wollen, und da fürchten wir uns beide, wenn wir zwey von seinem Weintrinken anfangen, da fängt er gleich von August an, und daß dieser für mich keine Partie nicht wäre, und mit meiner Schönheit (Gott verzeih mir die Sündel!) könnt' ich noch ganz andre Männer kriegen, — und was er damit mehnt versteh' ich wohl, doch vertraue es dem Papiere nicht an. Darum komme nur selbst, daß wir unsere Herzen in das Deinige ausleeren, Du lieber guter Bruder Oswald Deine getreue Schwester

Beate.

Nachschrift. Sie sagen, ich wäre wirklich sehr ein schönes Mädchen geworden? Ich weiß es nicht. Bin ich es aber, so bin ich es nur für unsern August. Er schreibt flehßig und läßt dich 1000 mal grüßen. Auch die Mutter und läßt bitten. Der Vater bestellt weiter Nichts, er hat heute schon wieder einen Rausch."

Dieser Brief, der in einer andern Periode und unter anderen Umständen Oswald's anhängliches Gemüth gewiß mit Kummer und Betrübniß erfüllt haben würde, machte bei seiner gegenwärtigen Stimmung einen fast tröstlichen Eindruck. Er wies dem planlosen, unentschlossenen Schwanken, worein er durch die Verbindung

mit Hein's und die Trennung von Still gerathen war, einen raschen Ausweg, ein bestimmtes Ziel. Der Wunsch der Eltern war mächtiger, als jene ihm abgedrungenen, in's Weite gehenden Versprechungen, die er gelöst nennen durfte, sobald Sohnespflicht ihn nach Hause rief. Er segnete die „Hilfe von oben,“ die ihm einen festen Entschluß gab. Ohne Aufschub setzte er seinen Brotherrn in Kenntniß von diesem unabänderlichen Vorhaben und fand den rechtlichen Bürgersmann geneigt, ihm durch nachgiebige Lösung eingegangener Verbindlichkeiten förderlich zu sein. Nachdem dies geregelt war, begab er sich zu seinem zweiten Meister, bei dem größere Hindernisse seiner warteten, wofern er in Frieden scheiden wollte.

Hein empfing die ruhig gegebene Erklärung gefaßter, als Oswald hoffen durfte. Ja, sogar als Cecilie in heftige Vorwürfe ausbrach über des jungen Mannes Wankelmuth, den sie Feigheit und Verrath nannte, brachte ihr Gatte sie zum Schweigen und ermunterte den Schneider, seine Absichten rücksichtslos und ohne Scheu vor ihnen zu enthüllen. Er billigte den Plan, in der Heimath die gesetzliche Dienstzeit abzuthun, gab demselben volle Zustimmung: Du kannst unserer heiligen Sache dort unendlich viel nützen, mehr noch, als wenn Du länger in meiner Nähe bliebest. Werde Soldat. Benimm Dich als solcher vorwurfsfrei. Gewinne die Zufriedenheit Eurer Vorgesetzten, erringe daneben das Vertrauen Deiner Kameraden. Suche die tüchtigsten, hochherzigsten, edelgefinntesten von ihnen zu Deinen näheren Freunden zu machen. Ziehe sie an Dich, eröffne ihnen mit Behut-

samkeit, aber begeisternd, eine Aussicht auf unsere glorreiche Zukunft. Verbreite unsere Lehren langsam, vorsichtig, doch sicher. Unterrichte sie über ihre angeborenen Pflichten; mache ihnen deutlich, daß diese hoch über den anbefohlenen, aufgezwungenen stehen, daß ein erpresster Eid den Freisinnigen unmöglich binden darf. Bereite sie vor auf die wichtige Stunde, welche hoffentlich bald schlägt, und führe uns dann den Kern Eurer bewaffneten Jugend zu; sei das Vorbild solcher durch Dich herangebildeter Freischaar!

Dies sprach Hein mit leuchtenden Augen, durchdrungen von der Würde, von dem Werthe löblichster Gesinnung. Cecilie umschlang den noch immer Vielgeliebten begeistert und jauchzte ihm zu: Du bist ein Gott!

Oswald stand vor ihnen wie zerschmettert. Zu entgegen vermochte er Nichts, nur murmelte er: Still hatte doch Recht!

Wer ist Still? fragten Beide.

Mein Freund, rief der Schneider, sich aufrichtend, mein guter, erkannter Freund! Nein, der Unsinn, den er sprach, war kein Unsinn; es lag tiefe Wahrheit darin. Leben Sie wohl, wir sehen uns nicht mehr wieder, Sie hören nie mehr von mir. Wir haben Nichts mehr mit einander gemein. Was zwischen uns vorfiel, sei begraben; ich will es vergessen. Sie haben keinen Verrath von mir zu befürchten, — aber vergessen Sie auch mich.

Ghe sie sich von ihrem Erstaunen erholen konnten, war Oswald verschwunden, und die Bewohner des alten

Stadthurmes erwarteten ihn die darauf folgenden Tage vergebens.

— Er wanderte seiner Heimath zu.

---

### Siebenunddreißigstes Kapitel.

Eine Wanderung dürfen wir's eigentlich nicht mehr nennen, denn weil der zu den Seinigen Heimkehrende in banger Eile weiter strebte und, wo sie sich ihm auf seinem Wege darbott, die Eisenbahn benützte, so hörte er theilweise zu wandern auf und fing zu reisen an. In den großen Wagen dritter Klasse traf er mit vielen verschiedenen und sehr verschiedenartigen Wanderburschen zusammen. Alle vertrauten sich der Kraft des Dampfes; auch die zerlumptesten, bettelhaftesten unter diesen hatten so viel zusammengefochten, daß sie ein Billet lösen können, welches fröhlich auf ihrer Mühe flatterte. Solchen armen Teufeln gönnte Oswald's menschenfreundliches Herz sehr gern diese Gelegenheit, ihre müden Glieder schonen und die Schule des Lebens, welche im Wandern liegen soll, ein Wenig schwänzen und umfahren zu dürfen. Im Allgemeinen aber erblickte auch er, ohne sich seine Gedanken darüber ausführlich auseinander zu setzen, in den großen Fortschritten der Zeit den sich vorbereitenden Untergang des alten Kunstwesens bis in die geringsten Ueberbleibsel desselben aus vergangenen Tagen. Er drückte diese Gedanken im Gespräche mit seinem Nachbar

auf der harten Bank durch die schlichten Worte aus: haben Sie die Uebersetzung gelesen aus dem Englischen des Amerikaners Cooper, „der letzte Mohikaner?“ Und als der Böttchergeselle, der neben ihm eingepfercht saß, darauf erwiderte: ja wohl hab' ich, wir waren unserer fünf zusammen abonniert in der Leihbibliothek in Frankfurt; — da fuhr Dswald fort: wenn der Herr Cooper hier bei uns lebte, könnte er bald ein Buch schreiben: „der letzte Wanderbursch!“

Sie meinen, weil wir fahren? fragte der Böttcher; je nun, es hat doch sein Gutes.

Gewiß, man kommt schneller zum Ziel; das ist mir besonders höchst erwünscht. Aber die Staatsbehörden müßten sich darein mengen und die Sache auch unter ihre Kontrolle nehmen: wenn der Bursche auswandert, in die fremde Welt hinein, müßte er platterdings zu Fuße bleiben, dürfte nicht in den Wagen steigen, und führe ihm der Train bei der Nase vorbei. Wenn er aber Etwas mitgemacht hat und hat sich lassen Wind um diese seine Nase wehen und ist ein Bißchen ein Kerl geworden, dann bekommt er die Erlaubniß zum Fahren.

Gehen Sie zum Henker mit Ihrer Kontrolle, rief unwirsch der Böttcher. Wir sind schon kontrollirt, Chikanirt und geknechtet genug, das hätte grade noch gefehlt . . . na, nur noch ein Bißchen Geduld, es wird bald anders werden!

Dswald ahnete, daß der Böttcher ein Freund seines bisherigen Nebengesellen, des „Hanauers,“ daß er vielleicht gar ein näherer Bekannter des Hein'schen Ehe-



paares sein könnte. Ihn durchflog ein frostiger Schauer, . . . wußte er doch selbst nicht, ob von dieser Ahnung, ob von der Kälte des Januar, gleichviel. Er ließ die Unterhaltung fallen und sprach mit dem Nachbar nicht mehr, bis ihre Pfade sich trennten und sie sich glückliche Reise wünschten.

Als die Grenzen der Heimath sich näherten, brachen die Schienenwege gänzlich ab. Das letzte Stück war Oswald schon aus eigenem Antriebe, und um sich zu erwärmen, ohnedies neben der Eisenbahn hingegangen. Es wurde ihm wohler, leichter, seitdem warmes Blut durch die kräftigen Glieder belebt und belebend rann. Auch die reine Winterluft that ihm wohl; er spürte Nichts mehr von Frost. Nur daß kein Baum grünte, daß kein Vogel ihn begrüßte, daß kein Bächlein über die Wiese rann, that ihm weh.

Was wird das für eine Heimath sein, klagte er, ohne Laub, ohne Blumen, ohne Schwalben? Da ich auszog, sprießte schon hier und da ein junges Grashälmlchen der Märzsonne entgegen, und manche leichtsinnige Lerche stieg in die Lüfte, wie wenn sie ihrer Sache sicher wäre, daß im April kein Schnee mehr fallen könnte. Jetzt bin ich so lange fort; unterdessen, sollte man denken, müßte es Sommer geworden sein, und da haben wir doch wieder den lieben, hellen, klaren Winter. Schön ist er auch, an sich betrachtet; nur dem Heimkehrenden will er nicht recht behagen. Der sähe halt lieber sein altes „Rutscherhäuschen“ aus blühenden Zweigen hervorgucken und hörte das Gezwitz der Bachstelze, die auf dem Dache

hin und her wackelt. Dagegen im warmen Stübchen wird's nun desto heimlicher sein, zwischen Vater, Mutter, Schwester. So heimlich und friedlich . . . wenn der Friede nicht etwa ausgezogen ist mit dem letzten Sommer? . . .

Hier gedachte er Beaten's schriftlicher Andeutungen, und eine bange Vorempfindung zeigte ihm den verehrten, biedern Vater — im Rausch!

Ja, das war Beaten's Ausdruck: „er hat heute schon wieder einen Rausch.“ Die zwei Worte „schon wieder“ legten sich zwei kalten Schlangen gleich um des edlen Menschen Brust und trieben ihm sein wärmstes Blut vom Herzen weg, daß er Halt machen mußte und sich sammeln, damit er wieder Kraft gewinne, seine Last weiter zu tragen.

Ihr habt schwer geladen, Landsmann, rief ihm ein im raschesten Laufe entgegenkommender Gesell zu, der dem alten Sprichwort Ehre machte und den Osvald sogleich für einen Bürstenbinder anerkannte; Euer Felleisen muß höllisch ziehen, und doch nähm' ich's Euch herzlich gern ab, denn ich hab' gar Nichts zu tragen.

Ich wollte, Du könntest mir die Last abnehmen, die mich auf der Brust so schwer drückt; möchtest Du doch dafür behalten, was mir den Rücken beschwert! seufzte der Schneider dem flüchtig Entschwindenden nach. Und setzte dann hinzu: der lief wirklich wie ein Bürstenbinder. Schien dabei guter Dinge. Ob es Den wohl grämen würde, seinen leiblichen Vater betrunken zu sehn? Ich denke nicht. Vielleicht würd' er sehr zufrieden mit ihm

trinken, bis Vater und Sohn nebeneinander unter den Tisch fielen. — Ich habe überdies niemals dahinter kommen können, ob es eigentlich heißt: „laufen,“ — oder „saußen“ wie die Bürstenbinder? Glücklicher Bürstenbinder! Unglücklicher Schneider, wenn meine Schwester die Wahrheit schrieb! Aber das muß anders werden, oder ich will nicht Oswald Erhart heißen.

So vorbereitet und gerüstet langte unser Held, ohne die Hauptstadt zu berühren, in Steinach an.

In den Freuden des Wiedersehens gingen für den Augenblick alle Besorgnisse, alle traurigen Erinnerungen und Vorahnungen unter. Des Vaters Entzücken über Oswald's männlich-gewordene Schönheit, diesmal hielt es fast mit den Ausbrüchen mütterlicher Zärtlichkeit gleichen Schritt, und die arme Schwester Beate vermochte anfänglich gar nicht ihre Beiträge zum Familienjubiläum an den Mann zu bringen, weil sie von den Eltern verdrängt wurde, und kindlich-gehorsam wie immer, sich bescheidenlich verdrängen ließ. Erst nachdem die Wogen sich gelegt hatten, die Mutter an ihre Wirthschaft, der Vater an seine Arbeit, wobei er des wackern August Unterstützung täglich mehr vermiste, gegangen waren, nahm Beate sich die Erlaubniß, mit ihrer Näherei in Oswald's Stübchen zu schleichen, wo sie den lieben Bruder umgeben fand von all' den Zeugen seiner gelehrten Knabenzeit. Und so sanft fand sie ihn, so hingegeben den Einwirkungen stiller Heimath, so empfänglich für das Zutrauen, welches sie geschwäbig nach Mädchenart ihm entgegenbrag. Zuerst natürlich öffnete er mit dem

Schlüssel, den ein guter Bruder immer besitzt, den er auch in der Entfernung nicht verliert, das Herz des blühenden Mädchens und ließ sich erzählen, was August und ihre ersehnte Verbindung mit diesem betraf. Da ergab sich denn, daß Vater Erhart über diesen Punkt ganz andere Meinungen zu hegen scheine, seitdem die neue Gaststube eröffnet worden. Siehst Du, Herzensbruder, sagte Beate, das ist vor dem Thore draußen, auf dem Wege nach dem Schlosse, weist Du, das ehemalige Zollhaus, wo sonst Begegeld erlegt wurde; das hat ein Fremder vom Kameralamte in Pacht genommen und zahlt nur geringe Miethe dafür, weil es doch leer stand. Dieser Fremde ist aber kein Fremder, denn der Vater kennt ihn aus der Junggesellenzeit sehr gut, und die Mutter scheint ihn auch zu kennen, aber sie hat einen förmlichen Abscheu vor ihm. Er wagt sich auch nicht zu uns in's Haus hinein, und wenn er den Vater abholt, klopft er immer nur an's Fenster. Was sie mit einander vorhaben, außer dem garstigen Trunke, das weiß ich nicht. Manchmal ist der Herr Barteloni auch dabei —

Mein Lehrherr? fragte Oswald und wurde feuerroth.

Ja, Helenen's Vater, lieber Bruder. Du mußt nicht böse sein, wenn ich von dem jetzt etwas Uebles spreche, aber ich kann schon nicht anders. Der steckt mit in dem Komplott gegen uns, und ich glaube sogar, er hat sich bei'm Herrn Grafen verbürgt für den Fremden.

Wie kommt Herr Barteloni nach Steinach?

Das weißt Du nicht; richtig. Nun, er baut sich ja eine Villa hier auf, hat das Grundstück von der Herr-

schaft gekauft, gar nicht weit vom ehemaligen Weg-Mauthhause. 's ist von außen schon fix und fertig, nur inwendig werden sie noch ein paar Monate zu thun haben.

Eine Villa in Steinach? Was um Alles in der Welt bringt ihn auf den Gedanken? Sechs Meilen vor der Stadt, von seinem Geschäft?

Er sagt wohl, es geschehe seiner Gattin wegen; weil die Frau Jeanne immerwährend kränkelt, so soll sie Landluft genießen. Das ist nur eine Ausrede, denn die Landluft könnte sie bequemer und wohlfeiler haben. Es sind zwei andere Ursachen. Erstens — sei nur schon nicht böse, Oswald — erstens will er die Helene Deinem ehemaligen Mitschüler, dem jungen Grafen näher bringen, denn da spinnt sich Etwas an, von Graf Bernhard's Seite nämlich, nicht von Helenen's ihrer; — und zweitens, ich schäme mich fast, es zu gestehen, stellt der Herr Barteloni mir nach; aber so unverschämt, daß ich nur Gott für August's Abwesenheit danke; sonst gäb es Unglück. Und aus unserem Vater, Oswald, werd' ich gar nicht klug: was der sich denkt, und was er im Sinne hat? Ich kann mir nicht zusammenreimen, was für ein böser Geist muß über ihn gekommen sein, und ich zittere manchmal recht, daß der August sein letztes Dienstjahr vielleicht Urlaub erhält und nach Hause kommen darf. Denn was dann geschehen soll, versteh' ich nicht.

Oswald betrachtete nun erst seine Schwester, die er bis jetzt, ächt brüderlich, gar keines prüfenden Blickes gewürdiget, was ihre Schönheit betraf. Und er gewährte,

daß dieses Mädchen, obgleich um ein Jahr älter als er, noch so jungfräulich-blühend und frisch, zugleich das wahre Musterbild eines reizenden und verführerischen Weibes sei. Er begriff, wenn schon im Ganzen unerfahren in Liebeshändeln, sehr leicht, daß ein unverdorbenes, ländlich aufgewachsenes, natürliches Geschöpf, dem galanten, eiteln, alten Barteloni gefährlich werden konnte. Dagegen begriff er um so weniger, welche Gefahr Beaten drohen könne, die ja doch durch ihre herzliche Liebe für den Pflegebruder August doppelt vor jedem Fehltritt geschützt und im Hause ihrer Eltern sicher sei.

Beate belehrte ihn, nur ungern und widerstrebend, sie müsse besorgen, der Vater habe sich durch schlechten Umgang und unmäßigen Trunk binnen wenigen Wochen dermaßen verändert, daß er, der sonst so biedere Mann, den leichtsinnigen Plänen des reichen Schneidermeisters willig Gehör gebe und mit diesem auf den nahe bevorstehenden Tod der Frau Jeanne hoffe und harre. Aber, fügte Beate mit einer ihrem sanften Wesen völlig fremden Entschiedenheit hinzu: ehe ich mich von August abwendig machen lasse, leg' ich mich zu der Frau Jeanne in den Sarg! Und der Herr Barteloni — sei nur schon nicht böse auf mich, daß ich es von Helenen's Vater sage, allerliebster Oswald — aber das ist ein unverschämter Mann. Ich kann Dir gar nicht erzählen, was er sich schon gegen mich hat erlauben wollen, und wie er mich verfolgt; ich müßte mich zu sehr schämen.

Und liebt denn — Helene den Grafen Bernhard? fragte Oswald.

Wer weiß das, Herzensbruder? Wenn sie werden herüber gezogen sein und ihre neue Besitzung bewohnen, wird sich natürlich zeigen, wen sie liebt. Ich denke davon so Mancherlei, was ich nicht aussprechen darf. Für jetzt hört man nur, daß der junge Graf, so oft als er abkommen kann, hinein reitet, daß der alte Graf sehr unzufrieden ist, und daß Vater und Sohn heftige Tänze mit einander haben. Uebrigens hat sich der junge Herr ausnehmend zu seinem Vortheile verändert, seitdem er die Helene liebt. Nichts mehr von dem hochfahrenden und stolzen Benehmen, das ihm sonst eigen war. Wer ihm begegnet, den grüßt er zuvorkommend und freundlich. Er macht auch kein Geheimniß daraus, daß er Nichts weiter im Sinne hat, als nur seinem Vater die Einwilligung abzuschniebeln.

Er will sie heirathen? Will sie zur Gräfin von Steinach machen?

So behauptet er ganz laut und frei; — aber sei nur schon nicht böse auf mich, einziger Herzensbruder.

Böse, auf Dich, Du armes, treues Mädel? Wie sollt' ich das anfangen? hab' ich doch kein Recht, auf Helenen böse zu sein oder ihr Vorwürfe zu machen. Wir kennen uns ja kaum. Und hätten wir uns näher gekannt, wäre der Knabentraum aus unserer kleinen Gartenlaube später wirklich in's Leben übergegangen, hätten wir ihn wirklich durch Blicke und Zeichen fortgesetzt — wozu ja doch keine Gelegenheit weder von ihr gegeben, noch von mir gesucht wurde — welche Ansprüche dürft' ich darauf gründen, mit einem vorneh-

men, reichen Herren in die Schranken zu treten? Mag sie Frau Gräfin werden! Mag es ihr gut gehen, wenn nur bei uns im Hause der alte Friede wieder einkehren wollte! Ich würde mich hüten, danach zu fragen, was auf dem Schlosse und in der Villa geschieht, in der Villa des Herrn Barteloni! Es klingt fast lächerlich. Aber bei alle dem kann ich mir nicht denken, daß der Graf seine Einwilligung zu einer solchen Vermählung giebt, und verhüte nur der Himmel ein Unglück. Es wäre doch schrecklich, wenn ein Mädchen, wie Helene, das Opfer von ihres Vaters albernem Hochmuth und von ihrer eigenen Leichtgläubigkeit würde! — Wenn sie es vielleicht schon geworden wäre?

Beate wollte gerade beginnen, die Befürchtung durch gute Gründe, auf Graf Bernhard's offen ausgesprochene Absichten gestützt, zu widerlegen, als Mutter Rebekka eintrat. Verstört und die Augen voll Wasser stellte sie sich zwischen die Geschwister: das ist zu arg, Kinder, ich trag's nicht länger, ich muß mein Schweigen brechen, sonst bricht mir das Herz. Nicht einmal heute ist der Vater bei der Arbeit geblieben, nicht einmal heute will er uns den Abend gönnen und Oswald's Wiederkehr mit uns begehen. Raun klopste der schändliche Versucher an's Fenster, so wurde auch schon Noth und Mühe vom Nagel gerissen, und flugs ging's fort nach dem gottverfluchten Maulbeerbaum.

So heißt nämlich die neue Schenke, klagte Beate.

Zum Maulbeerbaum hat er sie genannt? Dann nennt er sich Zachäus, ist's nicht so?



Zachäus Zampel, ja leider Gottes, das ist sein verhaßter Name.

Oswald übersah mit einem Blicke den Zusammenhang und wußte nun, warum jener Mensch an Allem, was Steinach betraf, so viel Antheil gezeigt. Er befragte seine Mutter, in welcher Beziehung Vater Erhart und sie zu dem übelberufenen Manne ständen?

Rebekka schickte ihre Tochter fort, daß Beate unten im Hause walte, dies und jenes besorgend, während sie mit Oswald allein oben bleiben und mütterlich mit dem Sohne reden wolle — „wie mit einem zuverlässigen Freunde.“

Da erfuhr dieser nun Alles, was wir aus dem ersten Bande wissen. Erfuhr, welch' gegründete Ursachen seine Mutter habe, den heimtückischen Zampel zu hassen, der nun, nachdem die schlechten Streiche des Jünglings verjährt sind, wiederkehrt als alternder Mann, mit heuchlerischer Demuth, sich in der Jugendfreunde Vertrauen wieder einzunisten, Glück und Verderben über ihre glückliche, wenn auch beschränkte Häuslichkeit zu bringen. Was mein seliger Vater immer gesagt, sprach sie, daß der Franz auch ein Teufelchen in sich trage, jetzt zeigt sich's. So lange hat Dein Vater es besiegt, hat mäßig, enthaltsam, fleißig gelebt. Und nun muß dieser Glende ihn verlocken, muß ihn zum Weine reizen, daß keine Bitte mehr dagegen hilft, keine Mahnung, keine Klage. Wenn sie ihn trunken gemacht, Oswald, dann spielen sie mit ihm. Dann lassen sie ihn erst gewinnen, hernach wieder verlieren, dann kommt er im Sturme nach Haus,

holt die letzten Groschen, trägt sie wieder fort — achtet nicht auf mein Flehen . . . wir sind am Bettelstabe — sogar der „Professor“ ist verspielt, der alte Keimtopf, in den Du, braver Junge, das mühsam ersparte Geld von Deinen Kappen und Mützen geliefert. Und das wäre noch das Geringste, denn wir werden nicht verhungern, so lange Beate und ich uns noch rühren können. Aber was mich so fürchterlich grämt, das ist die Schande, die Schmach. Mein Mann, der Tischlermeister Franz Erhart, von Jung und Alt in ganz Steinach als der stillste, redlichste Bürger geschätzt, Dein Vater, Oswald, der taumelt durch die Gassen, stolpert, fällt, und die Schulkinder lachen hinter ihm her: der versoffene Tischler!

Rebekka's Schmerz wirkte so mächtig auf den Sohn, daß dieser es nicht vermochte, ihn durch Erörterungen über Beaten's Besorgnisse wegen Barteloni zu vermehren oder seiner Mutter gar einzugestehen, er fürchte, Zampel sei im Einverständniß mit den zweideutigen Absichten, die Jener auf die Schwester hege. Er tröstete nur, so gut es gehen wollte, und sprach die Hoffnung aus, der bessere Geist werde ja wieder im geliebten Vater die Oberhand gewinnen; und diesen zu erwecken, wolle er selbst Muth fassen, kindlich-ehrfurchtsvoll, doch dabei männlich-ernst über diese Verirrungen mit ihm reden. Er kann sich mir und meinem Flehen nicht verschließen, meinte Oswald. Die Stimme eines stets folg-samen Sohnes wird ihn rühren. Ich werde ihm entdecken, daß dieser Zachäus oder Zampel, wie Ihr ihn

nennt, schon seitdem er mich kennen lernte und in mir den Sohn meiner Eltern, eigennützige, hinterlistige Pläne auf die Nachrichten gründete, die er mir zudringlicher Weise über Steinach und alle hiesigen Verhältnisse abquälte. Ich werde meinem Vater auseinandersetzen, daß er durch seine Nachgiebigkeit, durch seinen Mangel an Widerstand offenbar die Beute eines heimlichen Komplottes wird und vielleicht sein eigenes Kind oder dessen Ehre auf's Spiel setzt. Ich werde zugleich seine Verzeihung erbitten, daß ich, der Sohn, es wage, so mit dem Vater zu reden, — und Ihr sollt sehen, Mutter, es geht noch gut.

Gott geb's, mein Oswald. Könntest Du immer bei uns bleiben, wie sein guter Engel ihm zur Seite, dann wollt' ich Deine Hoffnungen theilen, aber ohne Dich wird der böse Geist mächtiger bleiben, als Deine besten Worte.

Ihr nennt mich den guten Engel, Mutter? Na, die Engel haben nicht bloß Palmenzweige in der Hand, sie führen, wenn's gerade Noth thut, auch Plempen in der Faust. Und ist's nicht anders, und verschlägt bei'm Vater kein Bitten, bei'm Andern kein Drohen, so kommt's dem guten Engel nicht darauf an, daß er dem bösen Geist die Knochen kurz und klein schlägt. Dazu könnte Rath werden, und müßt' ich zehn Mal brummen; man stirbt nicht an einem Bißchen Arrest.

Wie vorerst Mutter. Rebekka die Gespräche der Geschwister unterbrochen, so störte jetzt Beate Bruder und Mutter durch die betrübende Nachricht, der Vater

lehre fröhlichen, aber trunkenen Muthes heim, sich Geld zu holen, und frage nach Oswald, von dessen Ankunft er jedoch nur unbestimmte Erinnerung habe.

So komme, mein Sohn, komme mit uns und siehe selbst, ob Du den Ehrenmann, den Du Vater nanntest, erkennen wirst in dem Manne, der jetzt nach Dir brüllt?

Wirklich hörten sie den Meister Tischler in unartikulirten Tönen, die man nur errathen mußte, ihnen entgegen schreien.

Oswald zitterte an allen Gliedern, er fühlte sich seiner Kräfte beraubt; wie ein Bube der Züchtigung schlich er dem Anblick entgegen, der seiner harrete.

Während der langen Zwiegespräche mit Schwester und Mutter war der Abend herangekommen, und im Halbdunkel des schwachbeleuchteten Gemaches sah er den Vater, auf einer Hohenbank sitzend, blaß, mit herabhängenden Haaren, gläsernen Augen, dumm-lachend, vernahm sein Fallen — und wendete sich schauernd ab.

Er hatte diesen Mann niemals anders gesehen, als verständig, mild, besonnen, heiter, mäßig. Er war gewöhnt, seiner nicht anders zu denken, als wie man eines aller Achtung und Liebe würdigen Vaters gedenkt. Bei den Ereignissen, die ihn, von der Heimath entfernt, in mancherlei uns bekannte Ausweichungen vom vorgeschriebenen Wege verwickelt, hatte er dieses Vaters, wie eines — auch abwesend — gegenwärtigen Richters jeder Handlung, jeder Regung gedacht! Und nun mußte er ihn vor sich sehen, einem Blödsinnigen gleich, mußte

hören, wie er um Geld bat, damit er weiter spielen könne.

Rebecka und Beate lauschten angstvoll, was Döwals auf diese schmählische Bitte entgegnen werde. Sie fürchteten einen Ausbruch der Erbitterung, der den Vater leicht aus seiner sonst menschenfreundlichen Weinlaune in zornige Reizbarkeit versetzen konnte.

Aber so tief eingewurzelt war in dem Sohne das kindliche Gefühl der Ehrerbietung, daß er nicht zu verweigern wagte, was ihm auch aus trunkenem Munde wie ein Befehl klang, dem er Gehorsam leisten müsse. Mit bebender Hand reichte er dem Vater einige Thaler und zog sich stumm, ohne ein Wort des Widerspruches, zurück, als Jener, beim Anblick der Silbermünzen laut auffauchzend, sogleich aus der Thüre schwankte, mit kaum verständlichen Danksagungen für den „großmüthigen Geber!“ So lange man den unsicheren Tritt von der Gasse durch's Fenster herein noch hörte, verharrte Döwald in seinem dumpfen Schmerz. Dann aber brach er in einen unaufhaltsamen Jammer aus, der diesen festen, gewaltigen, jungen Mann so furchtbar kleidete, daß Mutter und Schwester den eigenen vergaßen und, sich mit Liebkosungen an ihn drängend, ihn zu beruhigen suchten.

Nein, schluchzte er, nachdem die heftigsten Erschütterungen vorüber waren, das halt' ich nicht aus. Nicht eine Stunde länger darf ich unter diesem Dache bleiben. Noch einmal einen solchen Anblick, und ich würde zum Mörder! Meinen Vater noch einmal so zu mir reden

hören, — und ich ginge hin und schüge den Schenkwirth nieder und träte ihm die Seele aus dem Leibe. Euer Unglück ist groß genug, ich will es nicht noch größer machen. Hier, Mutter, nehmt dies Geld; für's Erste nur, daß Ihr nicht hungern dürft. Ich will schon weiter sorgen. Den August werd' ich auffuchen, Beate. Wir müssen sehen, wie wir den bald zurückbringen. Der schießt sich besser hierher, ist ruhiger als ich, kann bei der Arbeit helfen, kann vermitteln und trösten. Ich muß fort, ich darf nicht bleiben. Lebt wohl. Haltet mich nicht, sonst erlebt Ihr das Aeußerste.

Ehe der Tischler Erhart, ausgeplündert und bewußtlos, von seinen Zech- und Spielbrüdern bei später Nacht in's Kutscherhäuschen zurückgeschleppt ward, befand sich sein Sohn Oswald schon auf dem Wege nach der Hauptstadt.

---

### Achtunddreißigstes Kapitel.

Graf Polykarp Steinach saß allein im großen Speisesaal, den ein hochloderndes Kaminfeuer nur ungenügend durchwärmte. Er las aufmerksam in einem kleinen, kostbar-eingebundenen Buche, dessen Inhalt den ernststen Mann mehr als gewöhnlich zu fesseln schien. Denn vergebens fragte der Tafeldecker einige Male: ob angerichtet werden, oder ob der Koch auf Graf Bernhard warten solle? Graf Polykarp hörte die Frage nicht. Er

versenkte sich immer tiefer in die „Ansichten der Natur,“ aus denen er folgende Stelle, die Chaymas-Indianer betreffend, mehrmals laut wiederholte: Wir haben schon von ihrem unwiderstehlichen Trieb, die Gesellschaft zu fliehen und zum wilden Lebenslauf zurückzukehren, gesprochen. Die kleinsten Kinder laufen öfters von ihren Eltern weg, streichen vier bis fünf Tage in den Wäldern umher und nähren sich mit Früchten, Palmkohl und Wurzeln. Beim Reisen durch die Missionen trifft man nicht selten ganze Dörfer beinahe leer an, weil die Einwohner sich in ihren Gärten oder in den Wäldern *al monte* aufhalten. Die Jagdlust der civilisirten Völker beruht vielleicht zum Theil auf gleichartigen Gefühlen, auf dem Reiz der Einsamkeit, auf dem angestammten Verlangen nach Unabhängigkeit, auf dem tiefen Eindruck, den die Natur überall hervorbringt, wo der Mensch allein und ohne Zerstreuung mit ihr in Berührung kommt.

Auf dem angestammten Verlangen nach Unabhängigkeit . . . was giebt's? Was willst Du?

Ob auf Grafen Bernhard gewartet werden soll, oder . . .

Warten! Ich mag nicht allein essen. Er kann ohnedies nicht lange mehr wegbleiben, es wird Nacht. Er ist doch auf der Jagd? —

Heute, ja; zu Befehl.

Der Tafeldecker entfernte sich.

Mit langen Schritten maß der Herr des Schlosses den öden Raum, das kleine Werk des großen Mannes festhaltend, beide Hände auf dem Rücken und unzählige

Male nachsprechend: auf dem angestammten Verlangen nach Unabhängigkeit!

„Auf dem angestammten Verlangen!?“ Sehr richtig; er ist zwar mein Sohn, aber nicht minder des Weibes, dessen Namen ich vergessen habe. Unabhängig will er sein von Rang, Stand, Reichthum, hoher Geburt und all' den bindenden Verpflichtungen, welche diese sogenannten Vorrechte auferlegen. Er ist ein Kind dieser Zeit. Eingeboren sind ihm die Ideen der Gleichheit und Freiheit, eingesaugt hat er sie mit der Muttermilch, ohne daß Jene wußte, was sie ihn trinken ließ; eingepfropft wurden sie ihm dann durch den Lehrer, der sehr wohl wußte, was er ihm gab. Und die Keime, die ich späterhin zu ersticken wähnte durch Umgang, Beispiel und Unterweisung, waren nur zurückgedrängt, nicht abgetödtet. Jetzt schießen sie in Knospen auf, entfalten sich, wuchern wild empor. — Und was beginn' ich? Such' ich ihren Wuchs nachgiebig zu fördern, damit ich ihn zugleich regeln könne? Oder brauch' ich Gewalt und verfare, wie man gegen hinderliches Unkraut verfährt? Nein, keinesweges, dazu ist Bernhard nicht der Mensch. Hat er von — Ihr die Neigung zur Unabhängigkeit, so hat er von mir die Festigkeit. Zwei feste Willen gegen einander müssen sich verderbend aufreiben. Ich will nachgeben, so weit es möglich bleibt, ohne ihn ahnen zu lassen, daß ich es thue. Wenn ich ihn nur dem Landleben, unserem Besitz, diesen Gluren erhalten kann!

Die Wanduhr schlug Fünf. Eine Stunde über die festgesetzte Tafelglocke war verschwunden. Der Gebieter



des Schlosses, nicht an harrende Geduld gewöhnt, bezwang sich und nahm noch einmal geduldig Platz am Kamine, wo er die „Ansichten der Natur“ weiter zu lesen versuchte, doch ohne sonderlichen Erfolg, was seine Aufmerksamkeit auf dies hinreißendste aller wissenschaftlichen Bücher betraf, welches zugleich den Titel eines erhabenen Gedichtes verdient. Es ist vergebens, sprach der Graf resignirt, ich komme nicht mehr in Fluß, seitdem die verwünschte Passage über das „angestammte Verlangen“ mich herausbrachte. Man will von dem weltberühmten Verfasser behaupten, er trage, politische Ansichten und Meinungen anlangend, eine etwas in's Röthliche spielende Farbe; und dennoch verstand er stets den Ehrenplatz nahe bei Thronen einzunehmen! Welch' ein lehrreiches Beispiel! Sollte es denn nicht möglich sein, daß Graf Polykarp Steinach der Freund seines Sohnes bleibe? Und der Sohn des Vaters Freund? — Gott sei gepriesen, er fährt in den Hof. Er ist da; er war nicht in der Stadt; er jagte wirklich. Gesegnet sei die Freude am Walde, an unserm Walde! O wie gern hab' ich nun gewartet.

Graf Bernhard, von den Dienern benachrichtiget, daß auf ihn gewartet werde, eilte ohne die Kleider zu wechseln in den Speisesaal und auf seinen Vater hin, dem er unterthänig die Hand küßte und Entschuldigung für sein Ausbleiben erbat.

Bernhard erinnert nicht mehr an den kaum Genesenen, den wir bei der lieblosen Trennung vom Mitschüler Oswald sahen. Die Nachwehen jener Todeskrankheit

sind längst verwachsen, und er ist ein ganz angenehmer Jüngling geworden. Aber wir finden ihn auch nicht wieder als den modisch gekleideten, etwas faden Stutzer, welcher mit knabenhafter Keckheit Helenen ansprach, als vor zwei Jahren unser junger Schneider ihm an Barteloni's Hausthür begegnete. Bernhard hat sich gar sehr zu seinem Vortheile verändert. Einfach und anspruchslos wie seine Kleidung sind Haltung und Benehmen. Behmüthiger Ernst, der aber von unfreundlicher Schweigsamkeit ebenso frei ist, als von kaltem Hochmuth, zeichnet ihn vor Allen aus. Man sieht auf den ersten Blick, daß ein wirklicher Gram sein junges Leben umschleiert; ein Gram, den er durchaus nicht zur Schau tragen, den er aber auch um keinen Preis los werden will; ein Gram, den er liebt; den er nicht mehr entbehren mag. So steht er auch jetzt vor dem Vater, der ihn, — Dank sei es den langen Selbstgesprächen und den „Ansichten der Natur“ — mit Herzlichkeit empfängt und sich ohne den geringsten Vorwurf über die Verzögerung des Diners an die Tafel setzt.

Hätt' ich gewußt, lieber Vater, daß Du mich erwarten würdest? . . . ich war der sichern Meinung, sie hätten Dir gesagt, daß ich einen Imbiß mitgenommen und auf kein Diner Anspruch machte.

Und ich hätte können allein sitzen? Nicht doch, Bernhard, verlange das nicht von mir. Wenigstens nicht, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, Dich mir gegenüber zu sehen; dies Vergnügen wird durch eine Stunde der Geduld nicht zu theuer bezahlt. Auch find' ich es so

natürlich, daß es Dir draußen im Walde gefällt. Das ist unsere eigentliche Heimath, in der auch ich am Behaglichsten lebe. Warum brächt' ich sonst den Winter hier zu? Mich macht es glücklich, daß Du nicht aus der Art schlägst, indem Du die Freuden des Landlebens denen der großen Stadt vorziehst.

Gewiß, theurer Vater, ich verlange nichts Besseres, als in Steinach zu leben, in unseren Wäldern. Ich preise — fast nur deshalb, verzeihe schon, — den Wiener Kongreß, weil er feststellte, oder doch, weil durch seine Bestimmungen festgestellt wurde, daß wir ehemaligen Reichs-Unmittelbaren ausgenommen bleiben von der allgemeinen Dienstpflichtigkeit im stehenden Heere. Ich liebe übrigens die Ausnahmen keinesweges und die Vorrechte, welche Geburt verleihen will; — aber hier gewinnt eine harmlose Sehnsucht meinem Sinne für Gleichheit der Stände die Herrschaft ab, weil mir dadurch gestattet wird zu bleiben, wo ich bin, und allen Verkehr mit schön ausgeputzten Friedens-Soldaten und Parade-Tänzern zu vermeiden!

Wie Du mir aus der Seele redest, Bernhard! Wie ich Deine Gesinnungen lobe, wenn schon selbst vor Jahren Soldat. Und was mich besonders entzückt, ist Deine rasche segensreiche Bekehrung! Vorigen Winter noch grolltest Du fast mit mir, weil ich mich nicht entschließen konnte, nach der Stadt zu ziehen; entschlüpfdest mir bei jeder nur ersinnlichen Gelegenheit, unter Vorwänden, die Deinem Scharffinne Ehre machten, mir jedoch Besorgniß einflößten, Du könntest zu tolle Streiche treiben; —

bis ich dann allerdings zu meiner Beruhigung vernahm, daß man Dich nirgend gesehen habe, daß Du kaum die unerläßlichsten Besuche machtest. Mit dem Frühjahr schien ein anderer Geist über Dich zu kommen. Nun auf einmal konntest Du nicht Gründe genug aufstreiben, welche den großen Gutsbesitzer an sein Eigenthum binden, welche ihm den heiligen Beruf auferlegen, dort zu weilen. Nein, nein, ich irre mich nicht, mein Gedächtniß täuscht mich keinesweges; ich knüpfe die Erinnerung dieser plötzlichen — Wiedergeburt, wenn ich es so nennen darf, an ein bestimmtes Ereigniß. Gerade um diese Zeit kaufte unser vortrefflicher Bekleidungskünstler, Herr Barteloni, das Grundstück, auf welchem er seine hübsche Villa erbaute. Es war ein zufälliges Zusammentreffen, aber ich habe es nicht vergessen. Nicht wahr, Bernhard, jenes Gebäude wurde in einem Sommer vollendet und kann bald bezogen werden.

In einigen Monaten, mein Vater.

Schon? Wir wollen wünschen, daß die Bewohner sich ebenso heimisch darin fühlen mögen, als Du im Schlosse Deiner Väter. Wird die ganze Familie übersiedeln? Darüber ist Dir wohl nichts Bestimmtes bekannt?

Doch, mein Vater. Mutter und Tochter werden hier wohnen, und Herr Barteloni will ab- und zureisen, wie sein Geschäft es erlaubt.

Mutter und Tochter! — Sie heißt, denk' ich, ... wie heißt sie doch?

Wer?

Nun die Mutter?

Die Mutter wird im Hause Frau Jeanne genannt; sie ist eine Straßburgerin. Die Tochter heißt Helene!

Helene? Ei das ist ein ominöser Name. War er nicht, oder ich müßte mich sehr täuschen, das Feldgeschrei langer, blutiger Zwietracht? Ohne Helena hätte, glaub' ich, kein trojanischer Krieg Statt gefunden? Lache mich nicht aus; ich habe, wie Du weißt, keine klassische Bildung empfangen.

Dennoch sagtest Du die Wahrheit, mein Vater; ohne Helena wäre Troja nicht zerstört worden. Aber ohne sie gäb' es auch keinen Homer.

Nun? und wo säße das Unglück, wenn es keinen gäbe? Würde die Welt darum nicht sein, was sie ist? Höchstens einige gelehrte Wortklaubler weniger existirten vielleicht? Einige philologische Ausleger, wie Herr Hein . . .

Bernhard schrak zusammen. Seit einer langen Reihe von Jahren wurde dieser Name heute zum ersten Male in Schloß Steinach genannt. Graf Polyskarp mußte trotz äußerlicher Milde und Ruhe sehr bewegt und ergriffen sein, daß er sich in Gegenwart der Dienerschaft so weit vergaß.

Auch folgte auf die Unterbrechung des Gesprächs ein tiefes Schweigen, bis die Tafel aufgehoben ward und der Vater den Sohn mit sich in sein Zimmer nahm. Bernhard folgte mit banger Vorempfindung, jener nicht unähnlich, die apprehensive Menschen vor einer schweren Naturerscheinung, vor einem Erdbeben fühlen. Dennoch

war ihm der Ausbruch willkommen, den er schon lange für nothwendig hielt, sollte sich die schwüle Luft gründlich reinigen, die zwischen ihm und seinem Vater drohend hing. Er nahm sich vor, da er die Schwelle überschritt, so gehorsam, so kindlich zu sein, als es sich mit aufrichtiger Wahrheit vertrug.

Der Vater, die „Ansichten der Natur,“ die bei Tafel neben seinem Rouvert gelegen, noch immer zur Hand, wiederholte sein Motto: „angestammtes Verlangen nach Unabhängigkeit.“ Dadurch wollte er sich anmahnen, nachgiebig zu sein gegen die Wünsche des jungen Mannes, die er nicht billigte, weil er sie nicht kannte; die er wahnsinnig nennen mußte, als sie ihm deutlich wurden.

Bis heute war ihm der theure, einzige Sohn ein Geheimniß geblieben. Heute sollte sich's enthüllen. Aber wer bürgt dafür, daß ihm nach dieser Enthüllung der Sohn bleibe, was er bis heute war?

Man sagt mir, Bernhard, so hub er mit unglaublicher Beherrschung Seiner selbst an, man sagt mir, daß Du mit jener Helene Barteloni eine Liebschaft hast? Gesetze mir die Wahrheit. Du bist schon erwachsen genug, und ich bin noch jung genug, um mit einander, Freunden gleich, darüber sprechen zu können. Ist es so, wie man mir erzählte?

Das heißt, lieber Vater, — ich liebe Helenen.

Nenn' es, wie Du willst. Du liebst sie und wirst natürlich von ihr wieder geliebt.

Das kann ich nicht wissen! Sie ist ein zu sittsames Mädchen . . . .

Nun, das gesteh' ich, die Welt ist höchst tugendhaft geworden; die Zeiten haben sich bedeutend geändert. Graf Bernhard Steinach, einer der reichsten und ausgezeichnetsten Kavaliere des Landes, zweiundzwanzig Jahre alt, findet eines Schneiders Tochter hübsch und wagt nicht auszusprechen, daß sie von seiner Aufmerksamkeit entzückt sei! Bist Du nur so diskret, oder hast Du wirklich so wenig Vertrauen in Deine Persönlichkeit?

Ich verstehe Sie nicht ganz, mein Vater.

Ich will mich deutlich machen, ohne Rückhalt. Als ich zuerst durch jene niedrig geborenen Zwischenträger, die sich so gern zu Spionen beim Vater oder zu Kuppelern beim Sohne anbieten, je nachdem ihr Eigennuß sie leitet, von Deiner Klamme hörte, war mir die Sache sehr unangenehm. Nicht um ihrer selbst willen, — denn wie könnte ich Dir in Deinem Alter versagen wollen, was die Würze dieses Alters ausmacht? — nur um der Befürchtung willen, eine Liebschaft in der Hauptstadt werde Dich immer häufiger von Steinach fortziehen, werde Dich dem Landleben und der Theilnahme an Mitführung unserer Wirthschafts-Angelegenheiten täglich mehr entfremden. Deshalb haßte ich Deine Schöne, ohne sie zu kennen. Weil ich Dich aber viel zu sehr liebe, um auf die Dauer hassen zu können, was Dir gefällt und Dich reizt, ertappte ich mich nicht selten auf dem Stoßseufzer: möcht' es doch sein, wenn die kleine Person nur wenigstens in unserer Nähe wohnte! Der Himmel muß diese meine Seufzer für Gebete aufgenommen haben, da er sie so bald erfüllte. Deshalb that ich meinerseits Alles, was

an mir lag, Herrn Barteloni seinen Ankauf zu erleichtern; wies meine Kameral-Direktion an, ihm den Boden, der ihm zur Erweiterung seines Gartens wünschenswerth erschien, möglichst billig zu verkaufen, obgleich es gegen meine Grundsätze läuft, herrschaftliche Mecker zu zersplittern; gab Befehl, daß ihm die Baumaterialien aus meinen Ziegelbrennereien zum niedrigsten Preise geliefert werden sollten; suchte mit dem Forstmeister zusammen das trockenste, kernigste Holz heraus; kurz, ich baute dem närrischen Schneider goldene Brücken. Ich that dies freilich zunächst in meinem Interesse, dabei nicht minder in dem Deinen, mein Freund; und ich hätte, sollt ich meinen, mir dadurch ein Unrecht erworben, zu erfahren, wie weit Du mit Deiner Schönen gediehen bist? Es ist denn doch auch wegen der Folgen, für welche Niemand gut stehen kann, und die vielleicht manche Vorsicht nöthig machen. Also sage mir unumwunden: ist sie schon Dein, diese anmuthige Helena? oder verschiebst Du den vollkommenen Sieg bis zum Sommer, um ihn mit Blumen zu krönen?

Sie sind unendlich gütig, mein Vater. Ihre Gnade überrascht mich so mächtig, entzückt mich so unerwartet, daß ich vergebens nach Worten des Dankes suche. Nehmen Sie dafür mit meinem reinsten Vertrauen vorlieb. Noch bin ich leider nicht im Stande zu sagen, ob Helene meine Liebe erwidert! Ihr Benehmen ist sitstsam und zurückhaltend, wie es einem wohlherzogenen, vorwurfsfreien Mädchen ziemt. Wir sprachen uns nur flüchtig,



nur in Gegenwart der Mutter. Das würde mich nun allerdings nicht abgehalten haben, meine Gesinnungen offen auszusprechen . . . doch, wie durst' ich es wagen, ohne Ihrer Zustimmung, mein bester Vater, gewiß zu sein! Mußt' ich an dieser nicht unbedingt zweifeln? Fällt sie mir nicht erst jetzt, in dieser segensreichen Stunde, recht wie ein Geschenk ewiger Gnade zu? Jetzt, wo ich Ihrer Einwilligung sicher bin, werd' ich nicht säumen, mir Gewißheit zu verschaffen. Eins ist bestimmt, und das ist es, was mich aufrecht erhielt und mich hoffen ließ: daß ich keinen begünstigten Nebenbuhler habe.

Höre, Bernhard, nun versteh' ich Dich nicht, weder ganz, noch halb. Ich bin kein Moralist, kein Scheinheiliger, kein Sittenprediger; dafür kennst Du mich. Doch Dein Zartgefühl in dieser Sache scheint mir höchst unzart; es verletzt mich. Daß ein junger Kavaliere hinter dem Rücken der beiderseitigen Eltern mit einem toskanischen Bürgermädchen liebt, — ich kann's nicht loben, ich darf's nicht verdammen; es ist der Lauf der Welt. Daß aber mein Sohn in gesalbten Floskeln erklärt, er habe nur auf seines Vaters Erlaubniß gewartet, um dann mit ihrer Mutter Erlaubniß die Begehrte zu erobern; daß eine Verführung wie ein Kaufhandel abgemacht werden soll, unter hochtrabenden Versicherungen von allerlei edlen Gefühlen, — das ist Heuchelei; das reutirt mich.

Aber Vater, ich beschwöre Sie, wer sprach von Verführung?

Wir Beide, meine ich, hätten von nichts Besserem gesprochen.

Dann sind Sie sehr im Irrthum. Ich dachte nur an Heirath.

Armer Bernhard! hast Du mehr als ein Glas Madeira nach der Suppe genommen? Ich bemerkte das nicht. Geh', leg' Dich schlafen!

Sie rauben mir durch Ihren Hohn, was ich leichtgläubig schon zu besitzen wähnte. Sie stoßen mich durch ein Wort wieder zurück von dem Herzen, welches väterlich und menschenfreundlich geöffnet schien. Meine Täuschung war kurz. Auch dafür Dank, daß Sie nicht grausam sie verlängern wollten. Wir stehen jetzt, wie wir standen, da ich von der Jagd zurückkam. Ich bin so unglücklich, als ich es vorher war; nur muthiger fühl' ich mich. Ja, mein Vater, ich liebe Helenen, ich achte, verehere, vergöttere sie, wie sie's verdient. Ich wüßte nicht, wie ich diesem angebeteten Mädchen anders nahen dürfte, als mit der bescheidensten Werbung um ihre Hand, und auch dann nur schüchtern, verzagt, besüchtend, ihrer nicht würdig zu sein. Da ich dies aber nicht kann ohne Ihre väterliche Erlaubniß, so werd' ich schweigen, dulden, harren wie bisher, des Tages gewärtig, der mich volljährig macht; werde hier an Ihrer Seite weilen, wie ein gehorsamer Sohn. Vielleicht ändern Sie die Härte Ihrer Meinung, wenn eine günstige Schickung es giebt, daß Sie Helenen kennen lernen. Vielleicht überzeugen Sie sich dann, daß Alles, was gut an mir ist, aus meiner Liebe für dieses Mädchen entsprang, daß ich durch sie aus einem hochmüthigen, eitlen, müßigen Dasein zum Ernste des Lebens und zu der Einsicht geleitet

worden bin, es gebe Etwas Höheres auf Erden, als ein reiches Erbe auf Karten, Würfel, Weiber, Wein und Pferde zu verwenden. Vielleicht finden Sie dann bestätiget, was ich wie den Glauben an Gott in mir trage, daß der Besitz einer solchen Frau mich zum würdigen Nachfolger in der musterhaften Verwaltung Ihrer Güter, zum Wohlthäter jener armen Menschen adeln könne, welche diese Fluren bewohnen. Mit Helenen ein thätigstrebender, zufriedener, fleißiger Landmann! Ohne sie ein bellagenswerther, einsamer, freudloser, reicher — Graf.

So haben meine finstern Ahnungen mich nicht betrogen! So ist mein einziger Sohn wirklich den unreifen Ideen dieser gährenden Zeit schon zum Opfer geworden und brütet im Schooße seiner heimatlichen Wälder Abfall von der Sache seiner Ahnen, Verrath am eigenen Vater!? Wie Gott will! Ich habe Schweres ertragen, ohne mich niederschmettern zu lassen; ich will auch dem Schwersten stehen, ohne mich zu beugen. Wenn sie mir des Nachts in mein Schloß brächen, Diener des Gesetzes, und kämen, Dich abzuholen, als Theilnehmer hochverrätherischer Verschwörungen; wenn sie Dich in den Kerker würfen, auf's Schaffot schickten, — es wäre fürchterlich; aber sieh', mein tugendreicher Sohn, es ließe sich leichter mit unserer Stellung vereinigen, eben weil es fürchterlich, weil es tragisch, vernichtend wäre. Was Du mir gegenwärtig androhest, ist eben nur lächerlich. Deine Passion für eine Schneiderstöchter, mit obligaten, spießbürgerlichen Bethenerungen macht uns Beide, Dich und mich, in den Augen der Welt, das heißt unserer Stan-

desgenossen, zu komischen Figuren, fast ebenso komisch, als den Vater Deiner Vortrefflichen, den höchst venerablen Herrn Barteloni. Eine solche zu werden, ist nun gerade nicht mein Geschmack. Recht gern hätt' ich Dir ein hübsches Liebchen gegönnt und, war's denn nicht anders, meinethwegen auch Demoiselle — oder, wie Ihr jetzt als nivellirende Puristen sagt: Fräulein Barteloni. Nur zur Schwiegertochter hätt' ich einen andern Namen vorgezogen, der mit dem unsrigen vereinbarer klänge. Wie gesagt, das ist Geschmacksache. Verzeihe mir diese Aeußerungen. Meine Mutter hat mich zum Edelmann erzogen.

O, welch' ein entseßlicher Scherz, mein Vater! Welch' ein grausamer Schlag, den Sie da nach mir führen — und der auch Sie verlegt! Gerade unser eigenes Beispiel müßte Sie darauf hinweisen, daß nicht immer die Ehre des vornehmen Hauses bewahrt und heilig gehalten wird, auch wo sie in die Hände einer aus altem, hohem Geschlechte stammenden Gemahlin und Mutter gelegt ward. Wie viel weiser sind darin doch die Ansichten der mächtigsten, reichsten, bedeutendsten Aristokratie Europa's. Der englische Lord, der eine Schneidertochter zur Gemahlin macht, macht sie ohne Widerspruch zur Lady und Behe Dem, der sie als solche nicht anerkennen, nicht achten wollte. Sollen wahrhaft große und hochgeborene Herren nicht einmal dieses Recht üben, welches bleibt ihnen denn noch in dieser Zeit? Nur der Betteladel hat Rücksichten von so kleinlicher Gattung zu nehmen. Ihrem Sohne, mein Vater, müßten sie erspart bleiben,

— eben weil er Ihr Sohn ist, und Graf Steinach, Graf Polykarp Steinach, sollt' ich denken, könnte niemals lächerlich erscheinen, am Allerwenigsten, wenn er ein Vorurtheil mit Füßen tritt. Wir äffen den Engländern so Vieles nach, bemühen uns, den Sport einzubürgern, sammt all' seinen Narrheiten und Verschwendungen; warum wollen wir nicht nachahmen, was der Nachahmung würdig, weil es natürlich, verständig, menschlich ist? Wird es nicht vielen alten Familien gut thun, ihr schläfriges, faules Blut, ihren abgelebten Geist aufzufrischen durch eine sogenannte Mißheirath? Oder wird diese nothwendige, unentbehrliche Auffrischung immer nur plumphen Stallmeistern und geschwätzigen Leibjägern überlassen bleiben? Ich bin ein Edelmann, Vater, bin es mit Leib und Seele. Und weil ich es bin, möcht' ich mir das edelste, schönste, reinste Weib heimführen, welches ich kenne! Soll mich der Gedanke aus meinem Himmel stürzen, daß dieses Engels Vater ein Schneider war?

Die unerwartete Wendung, welche Bernhard durch seine letzten Aussprüche der Diskussion gegeben, brachte in Graf Polykarp eine sichtbar günstige Veränderung hervor. Bereits verlor sich jener Ausdruck kalten Hohnes, der bei ihm die Stelle lärmenden Zornes ersetzte, aus des Vaters Gesicht; ja, bereits rüstete er sich, was der Sohn angedeutet, zu erörtern, und leicht möglich, daß gegenseitige, erschöpfende Auseinandersetzungen, wenn nicht zum raschen Frieden, doch wenigstens zum vorbereitenden, versöhnenden Waffenstillstand geführt.

hätten — da wollte das Unglück, daß Herr Barteloni, vor wenigen Minuten in Steinach angelangt, sich bei'm Grafen anmelden ließ. Hätte der Mann ahnen können, welches Gespräch er unterbrach, wie sein Dazwischentommen seinen eigenen Plänen und Wünschen schädlich war — gewiß, er wäre lieber bei Schnee und Frost die ganze Nacht im Schloßgarten spazieren gegangen. —

Graf Polykarp, durch Nennung des ihm verhaßten Namens augenblicklich abgelenkt von der schon begonnenen Vergleichung zwischen deutscher und brittischer Aristokratie, nahm, sowie der Schneider sichtbar wurde, seine schneidend-eisige Höflichkeit wieder an und empfing ihn mit den Worten: Sie kommen gerade a tempo, Herr, wir sprachen auch von Ihnen.

Bernhard hätte den Vater Helenen's ohne weitere Ueberlegung umbringen mögen, so rasch begriff er, daß nun Alles verloren sei. Verzweifelte Resignation trat an die Stelle der bisherigen Beredsamkeit. Er sah voraus, wie sein Vater den Kleidermacher vernichten werde, und davon Zeuge zu sein, widersprach seinen besseren Gefühlen.

Ich will nicht stören, rief er aus; Herr Barteloni wird Geschäfte zu verhandeln haben! — Ehe der Vater ihm gebieten konnte zu bleiben, war Bernhard verschwunden.

Der Erbauer und Besitzer jener neuen Villa, welche in Steinach mehr Aufsehen machte, als seit Großvaters Gedenken jemals irgend ein Neubau gemacht, den des sogenannten Rathhäuschens sammt dazu gehörigen

Tanzstuben nicht ausgenommen, kam wirklich in Angelegenheiten, die darauf Bezug hatten. Er wollte sich über die Kameral-Verwaltung beschweren, die sich weigerte, ihm für seinen Garten soviel herrschaftliches Land abzulassen, als er begehrte. Er berief sich auf des Grafen Erlaubniß, und dieser Berufung setzten die Beamten entgegen, daß es nur eine, ihrer Begutachtung unterliegende gewesen sei, und daß eine größere Parzelle des besten Ackers unmöglich abgezweigt werden dürfe. Als er nun voll Ungeduld, die Umzäunung und Bepflanzung seiner „Park-Anlagen“ beginnen zu lassen, des Gutsherrn Entscheidung aufrief, erwiederte ihm Dieser:

Sie scheinen ja sehr veressen, mein lieber Barteloni, auf einen großen Garten? Ich bezweifle auch nicht, daß Sie, reicher Städter, mehr Geld haben, als wir armen Landleute; aber warum wollen Sie es zum Fenster hinaus werfen? Bieten sich Ihnen nicht genug schattige Spaziergänge dar um Steinach? Stehen nicht die Schloßgärten Jedermann offen?

Eben deshalb, Herr Graf, weil sie für alle Leute sind, wünschte ich für mich allein etwas Großartiges zu haben. Mir sind die breiten, verschnittenen Alleen aus der Zopfzeit abscheulich, und ich möchte, vom Fortschritt, den das freie England uns zeigte, belehrt, meine Errungenschaften auf breitester Grundlage anbahnen. Englische Irrgewinde, wie ich dergleichen auf meinen Reisen sah, sind für mich maßgebend. Die Zeit ist edel, weil kurz. Sollen die Anpflanzungen in diesem Jahre noch Statt finden, so müssen sie ausgezeichnet rasch in

Angriff genommen werden. Es ist eine brennende Frage, der Rechnung zu tragen es mich drängt. Wir leben schon im Februar.

Ich weiß es, Herr Bartoloni. Mein Kalender sagt es mir, — sonst wär' ich geneigt zu glauben, wir befänden uns in den Hundstagen?

Wie so, Herr Graf?

Weil Sie auf eine Weise zu reden belieben, die mich daran erinnert. Erlauben Sie mir, Ihnen in der Sprache zu antworten, deren ich mich bisher bediente, nicht ohne verstanden zu werden. Ich hoffe, mich auch Ihnen deutlich zu machen. Die Bestimmung über den Umfang des an Sie zu verkaufenden Ackerlandes muß meiner Kameral-Verwaltung überlassen bleiben. Je weniger diese hergiebt, desto mehr handelt sie in meinem Sinne, weil jeder Morgen fruchtbaren Bodens, der nahrhaftes Getreide trägt, nutzbarer angewendet ist, als wenn er durch Ihre englischen Irrgewinde brach gelegt wird. Sie werden sich also begnügen, Sie und die hochverehrten Ihrigen, sich durch andere Gebüsch zu winden, wo meinerseits Ihren allseitigen Verirrungen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden soll. Auch Ihrer schönen Tochter nicht. Ich habe meine Meinung über diesen Punkt auch gegen Graf Bernhard bereits ausgesprochen. Wenn es Ihnen genehm ist, daß er der Liebhaber Ihrer Tochter sei, wenn Sie nicht auf halbem, nein auf ganzem Wege ihm entgegengekommen, dann wär' es wohl sehr ungalant von mir, den jungen Leuten ihr Vergnügen nicht zu gönnen.



Was wollen Sie damit sagen, Herr Graf?

Ich will sagen, ich werde keinen unnützen Lärm schlagen, wenn Graf Bernhard Steinach die Tochter des Meister Bartel eine Zeit lang liebenswürdig findet, sobald Meister Bartel selbst damit einverstanden ist.

Wer unterfährt sich, das zu behaupten? Wem von dir zufolge wagt man, mir ein solches Einverständnis zuzumuthen? Famos, auf Ehre!

Das Gerücht geht ganz einfach von Ihrer mit großem Kostenaufwand in einem Sommer gewachsenen Villa aus. Man weiß, daß mein Sohn öfter, als mir lieb sein konnte, sich seinen ländlichen Beschäftigungen entzog und nach der Hauptstadt ritt, um Ihre Tochter zu sehen. Man weiß, daß ich ihm diese romantischen Nachtritte untersagte. Man bemerkt, daß des Mädchens Vater sich eine Sommerwohnung einrichtet, sechs Meilen weit von seiner Schneiderwerkstätte. Man bringt diese „Velleität“ — geben Sie mir diesen einen, Ihnen vielleicht fremden Ausdruck frei gegen die vielen, deren Sie sich zu meinem Entsetzen bedienen! — mit der Annäherung der jungen, feurigen Personen in Verbindung. Das ist höchst einfach.

Warum soll ich ableugnen, daß Ihres Sohnes heiße Liebe für Helenen maßgebend war bei diesem Ankauf, bei diesem Bau? Es wird sich herausstellen, Herr Graf, daß ich ein Recht hatte, das Schicksal meines Kindes selbst in die Hand zu nehmen, dafür zu wirken. Ich bin ein Mann der Bewegung, bin politisch durchgebildet und huldige dem Fortschritt, der Volkssouverainität, dem

Gesamtwillen. Dieser ist es müde, hochgestellte Persönlichkeiten anzuerkennen. Er kennt nur noch reiche Männer. Und ich bin ein reicher Mann. Helene ist meine Erbin. Sie darf eines reichen Erben Hand beanspruchen. Bernhard liebt sie. Bernhard wird sich glücklich schätzen, ihr Gatte zu werden. Soll ich ihn unglücklich machen wollen? Dürfen Sie es wollen? Nous verrons, wie wir in Straßburg sagen, in Straßburg, wo die Bildung bereits durch alle Schichten der Bevölkerung drang und Großes leistete. Sie ahnen nicht die ganze Tragweite der Zukunft, Herr Graf. Keine Reaction, keine Camarilla wird verjährte Vorurtheile in ihre längst verrotteten Ansprüche einsetzen. Ich bin ein freier Mann in meiner Villa, Sie sind nicht mehr in Ihrem Schlosse. Es gilt! Und wird dereinst das Volk sich wie ein Mann erheben, dann werden auch wir zahlreich vertreten sein . . .

„Wir?“ wer? die Schneider, wollten Sie sagen. Geniren Sie sich nicht. Warum brachen Sie ab? Sie waren so schön im Zuge.

Nous verrons, Herr Graf.

Bravo, Meister Schneider. Nous verrons, das ist das einzige geschickte Wort, welches Sie jetzt gesprochen. Schade, daß es ein französisches ist. Lassen Sie sich in Ihrer politisch-durchgebildeten Weisheit gefallen, daß wir damit schließen. Auch ich sage: nous verrons! — Und Apropos, machen Sie, daß endlich die neuen Fibreen für meine Dienerschaft fertig werden. Es

ist unerträglich, wie lange Sie Ihre Kunden warten lassen.

Nous verrons! brummte Herr Barteloni, während er zornig das Schloß verließ.

---

### Neununddreißigstes Kapitel.

Die neu erbaute Villa wäre zur Noth schon bewohnbar gewesen, und ein Stübchen für den Hausherrn fand sich auch vollkommen eingerichtet. Doch Herr Barteloni, stets besorgt für seinen gut gepflegten und wohlerhaltenen Leichnam, hielt zweckmäßig, das Gemäuer erst gehörig durchfrieren und austrocknen zu lassen, ehe er sich demselben anvertraute, und zog deshalb vor, wenn er auf einen Sprung nach Steinach kam, im Gasthaus zu übernachten. Bis zum Herbst des vergangenen Jahres beehrte er das unweit des Rutscherhäuschens belegene, Hôtel durch seine Gegenwart. Seitdem jedoch das ehemalige Mauthhaus in einen „Maulbeerbaum“ sich umgewandelt, sprach er bei seinem Jugend-Freunde oder -Feinde Zampel ein, der zwar nur eine Ausschanks-Gerechtigkeit besaß, für den reichen Großstädter aber stets ein Nachtlager in Bereitschaft hielt.

Wie die Versöhnung zwischen ihnen bewerkstelliget worden? Ob der bei all' seiner Narrheit doch gutmüthige Barteloni nur aus Mitleid für Zampel's erheuchelte Noth diesem zu dem „Stückchen Brot“ verholfen und

nachher erst des kriechenden Schüglings Hilfe für seine offenen und versteckten Absichten in Anspruch genommen, oder ob sie gleich beim ersten Wiedersehen einen schmachvollen Vertrag mit einander abgeschlossen, das bin ich kaum im Stande, bestimmt anzugeben, und kommt eigentlich auf Eins heraus. Daß Zampel's rasche, heimliche Entfernung von Elbau und seine Rückkehr in die Heimath hauptsächlich auf die Voraussicht gegründet war, der zum reichen Barteloni emporgeschossene Bartel werde eines pfiffigen Vertrauten bedürfen, und solcher Vertraute sich vortrefflich dabei sehen, — das unterliegt wohl keinem Zweifel. Ebenso sicher bleibt es, daß ein längst-gehegtes Rachegefühl gegen Erhart mit in's Spiel kam. Oswald erzählte ihm so viel von der glücklichen Ehe, die Vater und Mutter führten. Diese Berichte erregten des schlechten Menschen giftigsten Neid. Nicht weil er sich nach dem stillen Glück einer bescheidenen Häuslichkeit gesehnt hätte, sondern nur, weil Franz Erhart Etwas besaß, was ihm, dem Einsamen, Freundlosen fehlte; ihm, der an Verstand und Erfahrung sich doch dem Tischler so weit überlegen mußte. „Den Schneider rupsen, den Tischler zupsen, seines Hauses Frieden stören, Frau Rebekka durch allerlei Künste quälen“ — das schien ihm vortheilhaft und lothend.

Anfänglich hätte Beatens Schönheit ihn beinahe dazu verleitet, einen „dummen Streich zu machen,“ das heißt: Neid, Rachsucht, ja sogar Habsucht zu beseitigen und nach dem Besitze des Mädchens zu trachten, dessen Mutter einst von ihm bedroht wurde. Einige Tage lang

trug sich der herzlose Mensch wirklich mit dem Wahne, er trage auch ein Herz in der Brust. Einige Tage lang sann er über die sichersten Mittel nach, wie Rebekka's Abscheu zu beslegen, wie Beaten's Neigung zu erringen, wie Erhart's Einwilligung zu erschleichen sei. Er benahm sich demgemäß die erste Zeit nach seiner Ansiedlung in Steinach; aber es gelang ihm nicht besonders damit. Es ging ihm, wenn man dies Gleichniß nicht unschicklich finden möchte, wie vielen Hunden, die bei gewissen Angelegenheiten ängstlich scharren, als ob sie dadurch die Spur ihrer Thaten verdecken und sich vor feindlicher Verfolgung sichern müßten. Es ist dies Verfahren noch ein aus ihrem ursprünglichen Natur- und Ur-Zustande herrührendes Ueberbleibsel. Sie bedürfen desselben jetzt nicht mehr, aber sie thun es unwillkürlich. Zampel war ursprünglich so daran gewöhnt, Thaten zu üben, die sein Gewissen ihn verbergen hieß, daß er auch diesmal, wo er streng genommen etwas Gutes wollte, seine alten, hergebrachten Manövers nicht unterlassen konnte. Dadurch erweckte er bei Vater und Tochter gerechten Argwohn und vermehrte denjenigen, welchen die Mutter wider ihn zu hegen volles Recht hatte. Und da war es ihm endlich sehr willkommen, in Beaten's Treue für den abwesenden August ein unbesiegliches Hinderniß, — in Barteloni's begehrllicher Leidenschaft und der damit verbundenen Aussicht auf vermittelnde Kupplergeschäfte eine reelle Entschädigung zu finden für die Fortdauer des Hagestolzen thums. Daneben blühten, wie er wähnte, noch allerlei einträgliche Zwischenträgerien im heimlichen Solde des

jungen Grafen, wenn erst Helene mit ihrer Mutter die Steinacher Villa bewohnte. Denn daß Bernhard rebliche Absichten habe, das konnte Zampel unmöglich glauben. Aber ebenso wenig durfte sein Gönner, der reiche Bekleidungskünstler, in dieses verdeckte Spiel Einblick erhalten. Gegen Barteloni bezweifelte Herr Zampel niemals, daß Helene Gräfin Steinach heißen werde. Gegen Franz Erhart stellte er niemals in Abrede, daß Barteloni nur auf den Tod der heftischen Frau Jeanne warte, um Beate zur zweiten Gattin zu erwählen, worauf sie fleißig mit einander tranken.

Da sitzen denn — vier Wochen fast sind seit Barteloni's Unterredung mit dem Grafen und seit seinem vorletzten Besuch in Steinach vergangen — die drei Männer in der kleinen Gaststube „zum Maulbeerbaum“ beisammen, die wir in der Einleitung um Meister Hasenbart's Tisch vereinigt sahen, vor etwa einem Vierteljahrhundert. So viel älter sind sie geworden; ja! aber Zachäus Zampel nicht besser, Ignaz Kasael Bartel nicht klüger; ach, und der arme Franz Erhart, unseres Helden Vater, so viel, viel unglücklicher. Denn unglücklich war er ja nicht, bei mancher Entbehrung, so lang' er ein guter Ehemann, ein zufriedener Vater blieb. Er ist es erst jetzt geworden, seitdem der Umgang mit dem ehemaligen Buchbinder ihn verführt, sich wöchentlich verschiedene Male zu berauschen; seitdem der Rausch ihn antreibt, nicht nur zu spielen und sich ausrauben zu lassen, sondern auch in die nichtswürdigen Pläne einzugehen oder sie theilweise zu billigen, die Zampel in Bar-

telsoni's Namen für diesen entwirft; seitdem er mit müßtem Kopfe aus den Räuschen erwacht, mit brennender Zunge die Seinigen um Verzeihung bittet, demüthig Beaten's Klagen, Rebekka's stumme Vorwürfe vernimmt, heilig Besserung gelobt und, kaum wieder auf den Füßen, an der Arbeit, der nächsten Aufforderung des Verlockers dennoch Folge leistet, um „die Sorgen zu vertrinken!“ — So sehr hatte sich's binnen weniger Monate verändert mit dem biedern Tischler Franz Erhart. Sein Schwiegervater, der verstorbene Kürschner Hasenbart, hatte auch diesen seinen Liebling richtig erkannt, — nur daß er mit dem glücklichen Irrthum hinüberging, Franzens's Teufelchen sei für immer besiegt. Wer konnte auch denken, daß aus dem kleinen Satänchen auf Erhart's alte Tage noch ein so ungeschlachter Satanas werden würde?

Heute, an dem Tage, den wir in diesem Kapitel zu schildern versuchen, war es übrigens nicht Zampel, der mit leisem Schlag an's Fenster den Teufel geweckt. Diesmal war es Herr Bartelsoni gewesen, der ordentlich, wie sich's gehört, durch die Thüre auf Besuch kam; — was er häufig that, unter den verschiedenlichsten ersinnbaren Vorwänden, doch immer nur in der einen Absicht, Beaten zu sehn, an ihrem Anblick seiner ungeduldigen Einbildungskraft neue Freuden, — neue Martern zu bereiten.

Rebekka hatte — und wofür wäre sie denn ein Weib gewesen? — ganze Wochen hindurch des Schwägers alberne Versicherungen von „alter Liebe, die nicht roset,“

für baare Münze genommen; ja sie hatte, mochte sie auch achselzuckend sagen: der Schneider bleibt ein Narr! doch eine Art von Wohlgefallen daran gehabt. Und wofür wäre sie denn ein Weib gewesen? Nach und nach gingen ihr die Augen auf, als Barteloni die seinigen gar zu oft, gar zu fest auf Beaten's Fülle richtete. Da empörten sich Weib und Mutter in ihr gegen den zwiefachen Frevler, dem sie wahrlich die Thüre jetzt ebenso gern gewiesen hätte, als ihrem Todfeinde Zampel. — Aber Herr Barteloni war nicht der Mann, sich die Thüre weisen zu lassen. Und Erhart hielt große Stücke auf ihn, war ihm dankbar für das, was an Döswald geschehen, für die herablassende Freundschaft des angesehenen Häuserbesthers gegen den geringen Jugendfreund, vielleicht sogar für die nicht mehr verheimlichte Leidenschaft zu Beaten, die ja, wenn Gott in seiner Weisheit Frau Jeanne zu sich nahm, aus einem vertrockneten Tischler einen im Ueberfluß schwimmenden Schwiegervater machen konnte, — wofür es nur sonst gelang, ihr den „dummen August“ auszureben. Daß dieser Barteloni's leiblicher Sohn sei, daran dachte Erhart's aus einem Weintaumel in den andern hinüberduselnder Kopf schon ebenso wenig, als Beate jemals eine Silbe davon vernommen hatte. Kurz und gut, Barteloni stand bei'm Vater hoch in Gnaden, und Mutter wie Tochter durften ihre Ungnade nicht laut werden lassen. Heute zeigten sie ihm sogar ein halbfreundliches Gesicht, weil er Kunde von Döswald brachte, der sich ihm als von der Wanderschaft Heimkehrender und zugleich als Soldat vorgestellt. Die Schützen-



Uniform ſiehe dem jungen Manne ſamos, verſicherte er; und obgleich er die „Eöblinge“ nicht liebe und das ganze Militair-System „unliebsam“ finde, könne er doch nicht verſchweigen, daß Oswald eine „kolossal-prächtige“ Figur mache, was auch Helene und Jeanne beſtätiget hätten.

Vater Erhart befand ſich während dieſer Lobpreisungen ſeines Sohnes in peinvoller Verlegenheit. Ihm war zum Theil, wenn auch dunkel, erinnerlich geblieben, welch' ein Zwischenfall die Freude ihres Wiederſehens trübte; Rebekka hatte andern Theiles nicht verſchwiegen, daß der Sohn dem väterlichen Hauſe förmlich entwichen ſei, weil er ſich des Vaters ſchämen müſſen. Als daher Barteloni ſeinen Berichten hinzufügte: es geht ihm gut, und er läßt die Seinigen alle tauſendmal grüßen, da griff der Tiſchler, nur um Etwas zu ſagen und ſeinen ängſtlichen Zuſtand durch Worte zu verbergen, den Namen Helene auf, ſich nach dieſer und ihren Herzensangelegenheiten erkundigend. Dadurch traf er, ohne es zu wiſſen, noch zu wollen, Barteloni's wunden Fleck; die franke Stelle an ſeiner Eitelkeit, die des Grafen Abfertigung ihm geſchlagen, die, ſeit vier Wochen nur äußerlich verharrſcht, deſto heftiger nachſchmerzte, und die jezt bei Erhart's unſchuldiger Verührung ihren aufgeſammelten Gitterſtoff ergoß. Was nur von zeitgemäßen, gewiſſen modischen Journalen nachgeahmten Schmähungen wider Adel und Adeltolz, Zwingherrndruck und Feudaltyrannie in Herrn Barteloni's Gedächtniß hängen geblieben, das ſtellte er kunſtfertig zuſammen und nähete

baran mit scharfer Zunge, daß es lustig war zu hören. Auch mancherlei Wahrheiten kamen dabei zum Vorschein, denen die Erhartischen unbedingt zustimmen mußten. Vater Erhart fragte mitten in die demokratische Begeisterung hinein: ist denn Dein Lehndchen auch so recht tüchtig in den Bernhard geschossen?

Was aber Herrn Barteloni viel zu vertraulich klang, weshalb er den Frager keiner Antwort würdigte. Beate übernahm dies statt seiner und erklärte entschieden: o Gott behüte, nein!

Hätten sich Rebekka oder gar Vater Erhart einer solchen unwillkommenen Aeußerung erkühnt, der Demokrat vom reinsten Wasser würde ihnen schonungslos gezeigt haben, daß es auch bei Demokraten unterschiedliche Rangstufen zu beobachten giebt. Da aber der Gegenstand seiner süßesten Begierden ihm diesen Stein vor die Füße warf, hob der galante Cour-Schneider denselben lächelnd auf und begnügte sich rückzufragen: Gott behüte? Nein? Wie so denn Gott behüte, meine Allerschönste?

Weil sie meinen Bruder Oswald liebt, sagte Beate mit dem Tone überzeugender Gewißheit.

Barteloni stand starr mit offenem Munde.

Was sagst Du? Woher weißt Du das? riefen Rebekka und Vater Franz; hat sie Dir's anvertraut?

Ich weiß es, weil wir Beide Mädchen sind, und weil Mädchen sich verstehen ohne Geständniß. Wie sie das erste Mal in Steinach war und in unserer Gartenlaube den Oswald sah, der noch ein Junge war und sie ein

Kind, da hat sie ihn schon lieb gewonnen. Und das ist mit ihr gewachsen. Ich habe die Helene nur einmal wieder gesehen seitdem, es wird bald jährig, vergangenen Sommer, wo sie mit ihrer Mutter den Bau zu betrachten kam. Wir haben wenig Worte gewechselt. Oswald's Name ist nicht genannt worden, sowie ich auch gegen ihn über meine Entdeckung geschwiegen habe; denn warum sollt' ich dem armen Jungen den Kopf unnütz verdrehen? Dennoch weiß ich, sie liebt ihn und wird keinen Andern nehmen, so gewiß ich seine Schwester bin, und so gewiß ich keinen Andern mag, als den ich liebe. Auch nicht, wenn man uns zwingen wollte!

Diese letzte Anspielung auf August, welche Rebekka's mütterlichen Beifall fand, wurde von Erhart überhört, der sich lediglich an den Wohlklang der ersten Erklärung hielt. Seinem Vaterherzen war es so willkommen, irgend Etwas wagen zu können, wodurch er sich die Schuld abwälzte, die er gegen seinen Sohn auf sich geladen, die ihn drückte. Gern vergaß er in diesem Augenblicke Zampel's Einsflüsterungen von der auf Jeanne's Tod gestützten Möglichkeit, daß Barteloni noch sein Schwiegersohn werde. Helene als Schwiegertochter zu begrüßen, lag so viel näher, schien so viel naturgemäßer, wurde durch keine gehässige Voraussetzung bedingt. Treuherzig und warm, wie in seinen guten Tagen, bevor die Trunksucht das edle Wesen des Mannes verzerrte, sprach er den Jugendfreund an: Was meinst Du, alter Ignaz? Gäbe das nicht ein prächtiges Paar? Mein Oswald und Deine Helene?

Der Teufel heißt Ignaz. Ich heiße Herr Rafael Barteloni und wurde nicht, der ich bin, damit meine Tochter, die erzogen ist wie eine Prinzessin, sich mit einem Handwerksgefallen aus den untersten Schichten der Bevölkerung verplempere. Wo denkst Du hin, Tischler, solches Bündniß zu beanspruchen? Hast Du Deinen letzten Rausch noch nicht ausgeschlafen? Es kann Dein Ernst nicht sein!

Franz und Rebekka schwiegen, durch die Mahnung an den Rausch darnieder geschmettert. Beate aber ließ sich nicht einschüchtern: warum soll mein Vater nicht im Ernst reden dürfen, wenn es Ihr Ernst war beim Herrn Grafen? Ist's denn näher von dem zu Ihnen, als von Ihnen zu uns? Sie predigen uns immer vor über Ihre allgemeine Menschenliebe, und daß Einer so viel werth ist wie der Andere, daß der Unterschied der Stände aufhören soll, der hohe Adel und Alles miteinander. Sie beschimpfen unsern Grafen, weil er seinen Sohn nicht an eine Schneiderstöchter verheirathen mag? Und doch will der Schneider seine Tochter nicht einem Tischlersohne geben, der obendrein auch ein Schneider ist. Mit Ihrer Menschenliebe steht's erbärmlich aus, das kann ich Sie versichern, Herr Rafael Barteloni!

Beaten's Beweisführung, roh und unausgearbeitet, wie ein wenig unterrichtetes Bürgermädchen eben im Stande war sie darzulegen, traf dennoch den Nagel auf den Kopf; ein Ausdruck, der hier nicht unpassend scheint, weil man von eingebildeten und hochmüthigen Leuten ja zu sagen pflegt, daß sie „einen Nagel haben;“ und weil

der diesmal zwischen seinen Eigendünkel und seine unsinnige Leidenschaft in die Klemme Gekommene wirklich wie vor den Kopf geschlagen vor Rebekka's Tochter stand, die seine Begier noch nie so unwiderstehlich aufgeregt hatte, als in diesem Augenblick, wo sie mit glühenden Wangen, wallendem Busen, erhobenen Händen, von gerechtem Unwillen belebt, nicht abgeneigt schien, ihm in's Gesicht zu fahren und die Schärfe ihrer Nägel an ihm zu erproben. Die Lüsternheit trug über hochmüthige Anmaßung den Sieg davon. Bartoloni beherrschte sich, gab freundliche Worte, versicherte, mißverstanden zu sein oder sich falsch ausgedrückt zu haben; schob die Schuld seiner Härte auf die Härte des Grafen, die ihn übellaunig mache; scherzte huldvoll über Beaten's Wahrnehmungen und über die Vertraulichkeiten unerfahrener Mädchen, die Nichts bedeuten; warf, um Erhart zu beschwichtigen, einige Andeutungen hin von dereinst doch vielleicht anzuknüpfenden Familien-Bündnissen, und benützte die, durch sein Geschwäg eingetretene Windstille, den Tischler auf eine Tasse Mokka in's „Kaffee-Zampel“ einzuladen, wo sie bei ächter Havannah diese Gespräche noch einmal „in Angriff nehmen wollten.“

Rebekka und Beate ließen heute den Vater ohne Widerspruch seines Weges zum verbotenen Maulbeerbaume ziehen; sie fühlten das Bedürfniß, sich weiter zu besprechen, waren zufrieden, dies ungestört thun zu können, waren froh, des lästigen Besuches überhoben zu sein.

So kam es, daß ich weiter oben schrieb: Da sitzen

denn die drei Männer in der kleinen Gaststube zum Maulbeerbaum beisammen. So kam es, und was ich hier eingeschaltet habe, war dieser Sitzung vorausgegangen.

Warum hast Du den Franz heute mitgebracht? Wir haben so viel abzuhandeln, flüsterte Zampel dem Gönner in's Ohr.

Es ließ sich nicht vermeiden, antwortete Dieser ebenso leise. Gib ihm 'was Starkes zu saufen, so wird sich bald herausstellen, daß er nicht anwesend, weil besoffen ist.

Zampel servirte den verheißenen schwarzen Kaffee. Sie füllten dem Tischler die Schale halb mit Rum. Nach drei Gaben stellte sich schon die erste Wirkung des Rausches ein: Erhart wurde fröhlich, zärtlich, gesprächig. Er nahm das Thema wieder auf, worüber im Rutschhüschen verhandelt worden.

Barteloni zeigte sich ungeduldig.

Zampel rückte mit schwerem Portwein heran, der mehr Spiritus, als Wein enthielt. Es geht auf Rafael's Unkosten, rief er auffordernd.

Sie ließen den Tischler ein Glas über das andere trinken, während sie die andern verslohlen unter dem Tische leerten, nachdem sie kaum genippt.

Binnen einer Stunde lag unseres Helden Vater in tiefem Schlafe. Das Zwiegespräch begann.

Wir sind nicht geneigt, es ausführlich zu wiederholen. Zwei Männer, nahe den Fünzigern, deren Einer vom niedrigsten, schmutzigsten Eigennutze geleitet, knech-

tisch und speichelleckerisch wie ein Hund den selbstsüchtigen, erkünstelten Begehrlichkeiten des Andern fröhnt, um einen Dritten, ihrer Kindheit, ihrer Jugend getreuen Genossen, rücksichtslos aufzuopfern. — solche Kumpane sind sammt dem Austausch ihrer Vertraulichkeiten durchaus kein erfreulicher Vorwurf für die Feder des Erzählers. Wir führen sie folglich nicht redend ein, als nur insofern es für das Verständniß der Begebenheit unumgänglich nothwendig wird.

Barteloni schilderte dem listig-lauschenden Zampel die Reue der Tischlerstochter, die ihn mit seinen eigenen Waffen zurückgeschlagen; er verhöhnte sie und ihre Eltern über die Dummheit, nur im Entferntesten daran zu denken, daß Er — Er! seine Tochter einem großen, schlanken Bengel von Schneidergesellen an den Hals werfen werde; er schlug — immer in seiner, moderne Journal-Belesenheit athmenden Sprechweise — einige Seitenhiebe nach des Grafen Bernhard adelstolzem, hochmüthigem Vater in die leere Luft — und beschloß mit dem Bekenntniß, daß Beate in ihrem Aerger „unverschämmt üppig“ gewesen sei, daß er vor Sehnsucht nach dem Besitz dieser „großartigen“ Schönheit verschmachte, daß er sie sein nennen, daß er sie haben müsse, wenn es schon Tausende koste!

Warte bis nach Deiner verehrten Gemahlin seligem Hinscheiden, sagte Zampel; dann steht Dir Nichts im Wege. Dann darf sie Dir keinen Korb geben, oder der Vater schmirt ihr den Mund, der Nein sprechen wollte,

mit heißem Leime zu. Warte, mein hoher Herr und Wohlthäter, mein Rasael! Sie ist von der Gattung, die sich konservirt, und je reifer diese Sorte von Aepfeln . . .

Ich verbitte mir unzeitige Scherze, Mosje! Bitte nicht zu vergessen, wer man ist, wie man einst fortließ, wie man hier anlangte, wem man's verdankt, daß man tolerirt wird, und mit wem man redet. Wer denkt an Heirathen? Derlei Brocken mögen gut sein, dies versoffene Thier, ihren Vater, zahm zu machen. Aber Erstens bin ich noch nicht Wittwer, und würd' ich es, so wäre der armen Jeanne Tod immer noch nicht maßgebend für eine zweite Verbindung, deren ganze Tragweite ein Zampel nicht ermessen kann. Ich habe den Werth der Freiheit zu sehr schätzen gelernt, bin politisch zu tief durchgebildet, um, wenn ich sie wieder gewönne, diese Errungenschaft hinzugeben — es müßte denn eine größere dadurch zu erobern sein. Wer redet von Heirath? Als Mädchen soll sie mein werden, und wenn ich ihrer satt bin, mag der Tölpel, der Tischler August, sie zum Altare führen; da er nun doch einmal ihr Bruder nicht ist, wie das Bettlervolk im Rutscherhäuschen behauptet, welches ihn, Gott weiß wo? aufgelesen hat, um ihn zum Hungern zu erziehen. Auf eine Ausstattung wird es mir dann nicht ankommen. Mehr kann die Sippschaft nicht verlangen. Aber haben will ich sie, und bald. Wofür wär' ich reich? Wofür wär' ich mein Vebelang der Abgott aller Weiber gewesen? Wofür hielte ich mir einen Vertrauten — der mich Geld genug kostet? Begriffen, Herr



Zachäus Blasius Zampel? Geld genug! Dafür will ich endlich Thaten sehen! Rathschläge, die zum Ziele führen! Ich reibe mich auf in unbefriedigten Erwartungen, und das schadet meiner Gesundheit.

's ist eigen, lächelte Zampel böshaft, wie 's in der Welt zugeht! Was hattest Du vor so viel Jahren für ein Spektakel, als ich an die Mutter wollte! Brachtest mich schier um's Leben, um's Geld ganz sicher, — und dafür zum Lohne soll ich Dir nun die Tochter schaffen. Wie? — Na, na, mache nicht ein so drohendes Gesicht, ich fürchte mich sonst, und die Furcht verschlägt mir die schönsten Gedanken. Ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Sollst sie haben; aber wie eine gebratene Taube auf dem Teller kann ich sie Dir unmöglich vorsetzen. Ein Bißchen Muth und Kühnheit von Deiner Seite gehört doch auch . . . halt . . . es kommt Jemand.

Die Thüre öffnete sich, und herein trat, ohne angeklopft zu haben, ein alter, elend angezogener Kerl, dem auf hundert Schritte weit der zudringliche Herumtreiber anzusehen war. Graue Haare umstarrten das verstörte Gesicht, und nur die rothentzündeten, mit Blut unterlaufenen Augen konnten einiges Mitleid für einen fast Erblindeten einflößen.

Zweierlei gab sich bei seinem Eintritt kund: daß er nicht zum ersten Male hier erschien, und daß er, auf üblen Empfang vorbereitet, demselben mehr trotzig, als gesäßt entgegen ging. Doch täuschte ihn heute die Erwartung. Zampel brückte, da er des Greises — denn beinahe durfte

man ihn für einen solchen halten — ansichtig wurde, freudige Ueberraschung, nicht Verdruss wegen unwillkommener Störung aus.

Ihr trefft es seltsamer Weise günstig, redete er ihn an, daß Ihr einmal gelegen kommt, eisgrauer Verbrecher. Ich kann Euch vielleicht zu Etwas gebrauchen, was ich im Sinne habe, was aber noch nicht ganz in Ordnung ist. Verzieht Euch so lange, geht spazieren, sonnet Euch im Mondenschein und fragt später wieder nach. Es wird Euer Schade nicht sein.

Wie lange muß ich wegbleiben? fragte der Fremde mit einer dünnen, schneidenden Stimme, die seinem Aussehen zu widersprechen schien.

Ehe Zampel ihm Bescheid ertheilen konnte, geschah etwas sehr Befremdendes.

Der Tischler Erhart, den das lebhaft und einige Male stürmisch gewordene Gespräch seiner falschen Freunde aus dem dumpfen Schlafe, worin er lag, nicht erweckt hatte, erhob jetzt, als ob ein Zauber ihn aufrüttelte, das Haupt, starrte den Fremden forschend an, bewegte sodann den bleischweren Kopf, wie wenn er Etwas verneinen wollte, und sank wieder in die vorige Theilnahmlosigkeit zurück.

Ich bin nicht abergläubisch, halte Nichts auf all' die alten Weiberfaren von Ahnungen und solchem Spuk, ... hier das könnte Einen fast stutzig machen, meinte der Wirth zum Maulbeerbaum, setzte jedoch gleich wieder hinzu: Nichts da, Zufall! Marsch, Alter, hinaus! In einer Stunde wird Eure Gegenwart mir höchst schätzbar sein und Euch, außer einem soliden Rachenputzer, der

Schießpulver anzünden könnte, einen harten Thaler einbringen. Für jetzt — apage, entschwinde, Ungethüm!

Der Fremde gehorchte schweigend.

Nun sind wir wieder unter uns Mädchen, fuhr Zampel fort, nachdem er sich erst durch etliche Handgreiflichkeiten gegen Erhart's noch immer volles Lockenhaar überzeugt hatte, daß der „Säufer unschädlich sei.“ Nun sind wir unter uns und können emsig weiter spinnen. Gieb Achtung, Rafael, mein Mädchen schnurrt schon. Gieb Achtung, daß Dir der Faden nicht abreißt. Du willst des Tischlers Tochter haben? Bald! Ehe der Tischler August auf Urlaub nach Steinach kommt! Du brennst vor Ungeduld, das schönste Stück Fleisch, zehn Meilen im Umkreise, Dein zu nennen! Du kannst es schon gar nicht mehr erwarten, seitdem sie Dich heute beleidiget hat, und in Deine zärtlichen Gefühle mischt sich Etwas von Grausamkeit, die überhaupt mit lüsternen Gedanken näher zusammenhängt, als die gewöhnliche Menschheit glaubt. Schön, so wollt' ich Dich, so brauch' ich Dich. Was giebst Du, was wendest Du daran, wenn ich sie Dir in die Arme werfe, ehe es Mitternacht schlägt?

Zampel . . . ?

Geduld, und höre. Bewundre die Gewalt meines Geistes, der fähig war, bei'm ersten Anblick des rothäugigen Landstreichers einen auf ihn gegründeten Plan zu fassen und diesen in wenig Augenblicken zu entwerfen, bis in's Feinste auszubilden. Beuge Dich vor mir und gestehe, daß Du ohne Deinen oft verkannten Zampel nie

zum Ziele gelangt wärest. Jetzt sei aufmerksam, lasse Dir Deine Rolle einstudiren und fasse sie wohl, damit Du Dich ganz hinein versenken kannst, wie die Affen von Komödianten zu sagen beliebten, die sich in Elbau bei mir versammelten. Der rothhäugige Landstreicher — einen andern Namen geb' ich ihm nicht, denn ich entbehre den Vorzug, den Namen zu kennen, womit er im Register der Taugenichtse verzeichnet steht — ist d'rin im Städtchen völlig unbekannt, wagt sich niemals hinein, zeichnet nur meine Besizung durch seine Ansprache aus. Er scheint weiter als eine Meile von hier seinen Stall zu haben; wenigstens machte ich dort, auf der Reise hierher, seine schäßbare Bekanntschaft. Er hörte mich reden, blinzelte auf, erwies mir die Ehre, mich anzubetteln, fragte Deinen Kutscher aus, der mich und meinen Transport mit Deiner huldreichen Erlaubniß hierher leitete, und beglückt mich seitdem durch zeitweilige Heimsuchungen, die mich immer Geld kosten, und bei denen ich mir selbst nicht erklären konnte, warum ich sie duldete und den Aufdringlichen nicht mit der Peitsche davon jagte? Jetzt ist's erklärt. Mein Instinkt witterte im Voraus, ich würde den Schurken dereinst zu etwas Wichtigem verwenden. Wir bedürfen eines Menschen, den Mama Rebekka und Jungfer Beate noch nie gesehen haben, den sie nicht zu Schanden fragen werden, der sie sicher anlügt. Ich hoffe, mein rothhäugiger Landstreicher ist dieser Mensch, — soweit er überhaupt ein Mensch ist. Nun laß mich schreiben und sieh mir dabei über die Schulter, auf daß Du, wie die Franzosen sagen, au courant bleibst.

Zampel schrieb: „Frau Erhartin, Ihr Sohn Oswald liegt krank darnieder und entbehrt jeder Pflege. Ich, als Arzt, bitte Sie als Mutter, sich schleunigst zu ihm zu begeben. Er will nicht, daß ich Ihnen dieses schreibe, wegen seines Vaters, wie er meint, doch verstehe ich ihn nicht recht und überlasse es Ihrem Gefühle. Je früher Sie bei ihm sind, desto rascher wird er genesen. Beiliegend ein kleines Reisegeld, wenn Sie unterwegs Pferde nehmen wollen. Sagen Sie den Ihrigen irgend einen andern Grund, warum Sie reisen, damit sie sich nicht ängstigen. In Eile!

Dr. — —

Den Namen kann Niemand lesen, sprach Barteloni.

Das soll auch Niemand, belehrte ihn Zampel. Wozu unnütz Namen nennen, denk' ich. Dieses Schreiben wird mit einer Oblate, — zuvor gib Geld — zum Einlegen. —

Barteloni reichte willig zwei Fünfsthalerscheine hin. —

Das ist zu viel, würde Verdacht erwecken, sagte Zampel und steckte einen davon in die Tasche; den andern hüllte er in den Brief, schlug ein Couvert und klebte dies mit Mundlack zu. Dann überschrieb er: „An die Frau Rebekka Erhartin, geborene Hasenbart, Wohlbedelgeboren im sogenannten Kutscherhäuschen zu Steinach.“ — So, verliebtester aller Rastaele, riechst Du bald Lunte?

Was soll mir das helfen? fragte Barteloni zweifelhaft.

Kurzschäftiger! Um sieben Uhr überbringt unser rothäugiger Landstreicher diese Depesche, die er von einem durchfahrenden Kutscher zur Bestellung empfangen zu

holte, Ein Schneider. III.

haben vorgiebt, an ihre Adresse. Dann stellt er sich auf dieauer. Mag er noch so wenig sehen, — ob Frau Rebekka ihr Haus verläßt, und wohin sie sich wendet, kann ihm nicht entgehen, und was das Gesicht ihm versagt, giebt ihm das Gehör. Sobald sie aufgebrochen — und ich müßte mich sehr täuschen, geschähe dies nicht spätestens bis acht Uhr, — bringt er uns Bericht, worauf man ihn belohnt und entläßt. Dann sitzt Beate allein, ihres Vaters wartend. Wir lassen sie sitzen, plaudern hier und tragen Sorge, unsern Bruder Erhart gleich wieder einzuschläfern, falls er zu früh erwachen sollte. Gegen Zehn, wenn ganz Steinach schnarcht, macht sich Rafael Don Juan auf die Beine, schleicht zu ihr, pocht an's Pförtlein, wird für den Vater gehalten und eingelassen, kommt, sieht und siegt.

Sie wird Lärm machen, Zampel, wird nach dem Wächter schreien . . .

Und Du wirst davon laufen, wie ein Hienfuß? Ist das Deine wüthende Leidenschaft? Giltst Du deshalb für den Besieger aller Frauen- und Mädchen- Herzen? Hast Du mir nicht immer in den Ohren gelegen: „nur eine Stunde mit ihr allein, ungestört!“ Jetzt biete ich Dir eine ganze Nacht, und Du hast Maulaffen feil. Mit Dir ist Nichts anzufangen; man verschwendet seine besten Erfindungen für Nichts und wieder Nichts. Erst möchtest Du's mit Dampf betreiben, und kommt's dann zur Ausführung, so schiebst Du eine Lokomotive vor von drei Flößen Kraft, die nicht vom Flecke will; wie ein rechter Schneider, der Du bist.

Nimm doch Raison an, Zampel. Ich kann doch unmöglich so mit der Thür in's Haus fallen, ohne schicklichen Vorwand? Ich muß doch erst ihr Vertrauen erwecken, damit ich später auf breiterster Grundlage anbahne und erst, wenn ich meiner Sache einigermaßen sicher bei ihr bin, den Sieg in Angriff nehme. Strenge Dich an, Deiner famosen Erfindung noch eine zweite, ebenso großartige beizugesellen. Leg mir in den Mund, wodurch mein nächtlicher Besuch sich rechtfertigen läßt. Mir fällt Nichts ein. Ich bin, wie wenn ich das dickste Brett aus Franzen's Werkstatt vor dem Kopf hätte, völlig vernagelt, — vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollen.

Wenn es so steht, muß sich der Freund wohl Deiner erbarmen. Man hat seine Geheimnisse von Paris nicht vergebens gelesen, und Steinach soll die seinigen haben. So wird es gehen: Du entschuldigst Dein spätes Kommen durch die Nothwendigkeit, Beaten allein zu sprechen; hast deshalb den Ausbruch der Mutter erst abwarten wollen. Du weißt, warum sie so eilig davon ging. Aber Du weißt auch, daß der Brief, der sie abgerufen, die Unwahrheit enthält. Döwals ist nicht krank . . .

Das soll ich . . . ?

Hören sollst Du, Deine Rolle memoriren: Döwals ist nicht krank. Ehe Du die Hauptstadt verließest, ist August bei Dir gewesen; hat Dir in rasender Verzweiflung eingestanden, daß er die Bataillons-Kasse bestohlen. Einem Tischler wurde es leicht, ein Loch in den mit Eisen beschlagenen, hölzernen Kasten zu sägen,

während er auf Ordonanz bei'm Major war. Die Summe ist bedeutend. Er hat sie theils auf Bezahlung alter Schulden ausgegeben, theils verspielt. Uebermorgen ist Zahltag. Der Verdacht wird auf ihn fallen. Nur auf ihn. Vermag er das fehlende Geld nicht vorher wieder hinein zu praktiziren, ist er verloren. Die Geschichte klingt dumm, — unmöglich, — für das dicke Mädel im Kutscherhause nichtsdestoweniger furchtbar und entsetzlich. August hat in seiner Todesangst den Brief abgeschickt, um die Mutter zu Hilfe zu rufen, nachdem Du versagt hast, ihn zu retten. Warum solltest Du Deinen verhaßten Nebenbuhler auch retten wollen? Ja, wenn Beate Dich erhörte, dann würdest Du Dich entschließen, ihn zu erhören. Wenn sie Dir diese Nacht gönnte, dann würdest Du mit Tages Anbruch zurückfahren und ihm — sagen wir — die zweihundert Thaler schenken . . .

Zampel, Du bist ein ausgezeichnete Geist! Das ist ein kolossaler Plan!

Ich sollte meinen. Ist es geschwehn, so wird sie sich wohl hüten zu plaudern. Sie muß das Geheimniß am Ersten bewahren. Wer den Brief geschrieben, bleibt unentdeckt. Du zahlst das Geld, und August heirathet — Jungfer Beaten! — — —

Schlag sieben Uhr meldete sich der bestellte Bote, empfing seine Aufträge, denen er sich stumm gehorsam unterzog.

Eine Stunde war noch nicht vergangen, als er wiederkehrte und flüsternd berichtete, die Frau habe ihrer



Tochter das Haus übergeben und ihren Weg nach der großen Landstraße genommen.

Er empfing zwei Gläser Schnaps statt des einen versprochenen, empfing zwei harte Thaler und schied in stumpfsinniger Befriedigung.

Barteloni zählte die Minuten, bis es zehn Uhr schlug.

Zampel flackelte durch lüsterne Bemerkungen des Ungeduldigen Dual.

Franz Erhart schlief wie ein Todter.

---

### Vierzigstes Kapitel.

Was thut Mutterliebe nicht!

Frau Rebekka hatte sich ohne Zögern, ohne Besinnen nach der Hauptstadt aufgemacht, sowie sie nur die Kunde von ihres Sohnes Krankheit empfangen, und daß er ihrer Pflege bedürftig sei. Die Unwahrscheinlichkeit, daß ein kranker Soldat, der Oswald doch jetzt schon war, wie sie vernommen, im Bazareth einer anderen Wartung bedürfe, als der vorschriftmäßigen, ja daß nur eine solche sich ihm nähern dürfe, kam ihr nicht in den Sinn. Sie sah Nichts, als ihn, leidend, entbehrend, verlassen, — und sie ging, unbekümmert, ob sie im Stande sein werde, sechs Meilen zu Fuße auszuhalten. Sie ging, wie sie gegangen wäre, wenn sie ihn jenseits des Meeres gewußt, ohne zu fragen, ob ein Schiff am Ufer harre, sie aufzunehmen. Beaten hatte sie eingeschärft, den Vater zu

erwarten, der diesmal, mit Gottes Hilfe, meinte sie, nicht total fertig sein würde, weil der Barteloni dabei sei, und es schon vornehmer zginge. Dana hatte sie ihr Packet mit Wäsche unter den Arm genommen und war in die Finsterniß hinausgegangen, ohne Begleitung, ohne Stab gegen nächtlich umherschweifende Dorfshunde, so unverzagt, als ginge sie in die Steinacher Kirche am hellen Sonntage. Schon hatte sie eine Meile zurückgelegt, ohne sich Rechenschaft zu geben, wie ermüdet sie sei, immer nur das Bild des Sohnes vor Augen, der die Arme nach ihr ausstreckte und mit banger Klage nach seiner Mutter rufe. Das Wetter war stürmisch und rauh geworden, wie es nach einem heiteren, milden März- oder Apriltage häufig in winterliche Lücke umschlägt. Der Schneewind schnitt ihr entgegen. Frau Rebekka spürte Nichts. Sie dachte nur ihres Sohnes. Ach Du mein Gott, rief sie plötzlich, er ist schon todt, er erscheint mir! — Denn ein Stück Weges vor ihr, vom bleichen Monde beleuchtet, sah sie einen Menschen auf sich zuschreiten, den sie für einen Soldaten hielt. Daß es deren so viele Tausende gäbe, war für sie kein Trost. Für die Mutter gab es jetzt nur Einen, der krank danieder gelegen, der im Sterben war, der ihr die gespenstige Botschaft seines Todes sandte. Sie warf sich mitten auf der Landstraße knieend zu Boden und schluchzte laut: mein Oswald, mein Oswald! — Nein, Mutter, diesmal ist's nur der August; aber wo kommst Du denn her des Abends um zehne? Und August, der Pflegesohn, lag in Rebekka's Armen.

Also lebt er noch? Aber es geht ihm sehr schlecht, nicht wahr? Und er schickt schon wieder einen Boten nach mir? Komm', komm', guter August, kehre gleich mit mir um!

Wem geht es schlecht? Zu wem sollen wir umkehren, Mutter?

Zu meinem Oswald, der nach mir verlangt, der mich erwartet, der ohne Pflege darnieder liegt.

Darnieder liegt? Herzensmutter, unser Oswald ist so gesund wie ich. Heute um zehn Uhr Vormittags hab' ich auf seiner Montirungs-Kammer Abschied von ihm genommen; er grüßt Alle mitsammen und wird nächstens schreiben, und Geld schickt er gleich heute mit.

Und ist nicht krank?

Krank? Der? Wie der Fisch im Wasser so frisch; geht ihm prächtig; ist obendrauf. Die Herren Officiere vom Bataillon reißen sich um ihn, wem er zuerst Beinkleider macht und Waffenröcke. Zu exerciren braucht er gar nicht, er braucht nur Geld zu verdienen. Ach, und wie er aussieht in Uniform. Das ist eine rechte Lust, und wie er sich hält, wie er geht! So recht wie ein geborener Soldat!

Ist gesund? Verlangt nicht nach einer Krankenwärterin? Ja, wo kommst Du denn her, wenn er Dich nicht nach mir geschickt hat?

Wo ich her komme? Von meinem Regimente! Wo ich hin will? Nach Hause, Mutter Rebekka, dem Vater wieder helfen in der Werkstatt. Ist's Euch nicht lieb? Könn't Ihr mich nicht gebrauchen? Ich hab' meinen

Obriſten ſo viel gebeten, hab' ihm Himmel und Erde vorgeſtellt, daß es mit Papa Erhart nicht mehr gehen will ohne mich, und daß er auf mich lauert, und Ihr — und die Beate auch. Und der gute Herr Obriſt hat ſo viel geſchrieben und ſich verwendet bei'm Kommandiren — bis an den Kriegsminiſter haben ſie gar gehen müſſen. Aber jetzt iſt's 'raus, und ich hab' Urlaub für mein drittes Dienſtjahr, darf arbeiten — darf heirathen — renne wie ein Spiz ſo vergnügt auf Steinach zu . . . da fragt Ihr mich, wo ich herkomme. Das iſt fatal!

Rebekka brachte den Uriasbrief zur Sprache. Sie wurden bald einig, daß dies eine nichtswürdige Fopperei ſein müſſe.

Laßt mich nur den Halunken ausſündig machen, ſagte Auguſt, den Schuſt, der ſich dieſen Spaß erlaubt hat, dem will ich auf die Finger klopfen, daß ihm auf lange Zeit das Schreiben vergehen ſoll! Dafür ſteh' ich. Jetzt aber wollen wir heimgehen, Mutter, und Gott danken, daß wir uns gefunden haben. Recht als ob mir 'was geahnt hätte, daß ich nicht den Fußſteig über die Wiefen gegangen bin! Das wär' nichts Kleines geweſen, wenn Ihr hättet die Nacht hindurch laufen müſſen. 's iſt eine verzweifelt lange Wurſt, dieſe Straße.

So plaudernd, froheren Herzens, doch ihre Müdigkeit nun erſt empfindend, ging Frau Rebekka am Arme ihres Pflegeſohnes, von dieſem geſtüzt und geleitet, langſam den Weg zurück, den ſie, von Todesangſt und Mutterſorge getrieben, vor einer Stunde in der entgegengeſetzten Richtung gemacht.

Sie befragte den jungen Führer nur um Döwalben; er befragte sie nur um Beaten; Beide hatten so viel mit Fragen und Antworten zu thun, daß ihnen die Zeit rasch verging und sie sich den Häusern von Steinach über Erwarten schnell näherten.

Überall tiefes Dunkel, nur im Rutscherhäuschen brannte noch Licht.

Beate wartet noch auf den Vater, seufzte Frau Rebekka.

Hier machte sich August vom Arme der Pflegemutter los, es hielt ihn nicht länger; Beaten eine Sekunde früher zu sehen, eilte er voran.

Sie ist nicht allein? Wer spricht mit ihr? —

Unterdeß war Rebekka ihm nachgekommen.

Sie lauschten an der Thüre.

Das ist Barteloni's Stimme: Ohne mich ist August verloren. Nur Du kannst ihn retten, wenn Du einwilligst. Sträube Dich nicht!

Und Beate dagegen: Haben Sie Barmherzigkeit. Nein, nur das verlangen Sie nicht! —

Ein Schrei. Die Thüre flog auf. August sah Beate mit verworrenem Haare, zerrissenem Kleide, weinend, von Barteloni festgehalten.

Er griff nach einem schweren, grob gearbeiteten Stuhle, schwang diesen hoch empor und wollte schon den gewaltigen Schlag auf des Nebenbuhlers Kopf schleudern, da schrie Frau Rebekka: Bei Gottes Gnade, vergreife Dich nicht an dem, er ist Dein Vater!!

August blieb wie erstarrt, unbeweglich; Beate, frei

geworden aus des Ehrenräubers Krallen, sank zitternd an ihres Liebsten Herz.

Rebekka, selbst erschrocken über den verrätherischen Ausruf, den der unerwartete Anblick ihr entriß, hätte das bis heute bewahrte Geheimniß gern wieder zurückgenommen. Da das nicht möglich war, begnügte sie sich, zu Bartoloni gewendet, mit der Versicherung: es war so lange verschwiegen und soll es künftig bleiben, wenn Sie versprechen sich in unserem Häuschen nie mehr zu zeigen. Für August bürg' ich; er wird Sie nicht belästigen, so lange Sie seine Braut in Frieden lassen. Denn dafür betrachte ich, ich, die Mutter, meine Tochter Beate und werde die Kinder verheirathen, ob Ihr meinen Mann auch noch so tief in Eure Schlechtigkeiten verstrickt. Jetzt kann ich mir denken, von wem der Brief kam, der mich entfernen sollte. Auch davon will ich schweigen, wenn Sie uns augenblicklich verlassen und niemals, niemals wiederkommen.

In dem ganz vernichteten Menschen kämpften Schreck, Beschämung, unbefriedigte Leidenschaft, Eifersucht, Aerger, — und geben wir der Wahrheit die Ehre, auch edlere Gefühle, einen wüthenden Kampf. Noch hatte ihm die Stunde nicht geschlagen, wo die letzteren siegen sollten. Für den Augenblick beherrschte ihn nur der Zorn.

Dieser Kindling mein Sohn? sprach er verächtlich; wer beweiset mir das? Welche Dokumente wollt Ihr aufweisen, solch' ein schlecht erfundenes Märchen zu beglaubigen? Meint Ihr, ich werde mich zum Vater machen lassen, wie man eine Hand umdreht? Famoser Piff, das

muß ich sagen! Auf eine Geldpresserei ist es abgesehen! Sie beanspruchen eine Aussteuer von mir, und deshalb machen Sie mich zum Vater dieses Lummels? Ausgezeichnet! Großartig! Kolossal!

Wir verlangen Nichts, als daß sie uns ungeschoren lassen. Meine Tochter will Ihre Aussteuer nicht, sagte Rebekka.

Noch ich einen solchen Vater, stammelte August, den nur Beaten's Flehen abhielt, durch die That zu beweisen, wie aufrichtig diese Versicherung gemeint sei.

Barteloni begriff, daß jetzt Alles vereitelt war, und entfernte sich, rachsüchtigen Groll, ungelöschte Gluth in der Brust.

Mutter und Kinder gelobten sich durch einen Eid, diesen Auftritt begraben sein zu lassen, auch Vater Erhart Nichts zu entdecken.

Dann gaben sich die Liebesleute ihren Grüßen und Zärtlichkeiten nach langer Trennung hin; Rebekka wendete sich im Gebet zu Gott, dem sie Dank brachte, daß er so gnädig vor drohender Gefahr geschützt habe, daß Oswald gesund sei und keiner Pflegerin bedürfe!

Am andern Morgen kam Erhart, den sie im Maulbeerbaum ruhig liegen lassen, ziemlich bei Verstande heim, so daß er wenigstens fähig war, seinen wiedergewonnenen Gehilfen in der Werkstatt willkommen zu heißen und mit August an die Arbeit zu gehen.

Barteloni fuhr sehr übler Laune nach der Hauptstadt zurück.

Herr Zampel rieb sich die Hände, zählte den Gewinn

des vergangenen Tages und meckerte fröhlich lachend: nur zu, nur zu! Je größer die Verwirrung, desto besser macht sich mein Geschäftchen. Die Narrheit des eiligen, alten Esels kommt mir wohl zu Statte; seine dicke Tischler-Truttschel wird eine Goldgrube für mich. Er muß wieder anbeißen, der Bartel; dafür will ich sorgen. Und wohnen die Weibsbilder erst hier, nehm' ich auch den jungen Grafen in die Schur. O, der entgeht mir nicht! Ihm biet' ich mich als Kuppler an und dem alten Grafen als Spion. Nur her mit Euren Dukaten, Ihr Herren Grafen. Zampelchen ist kein demokratischer Faselhanns wie Ignaz Rafael; nein, ihm ist abeliges Geld so lieb wie bürgerliches. Er läßt Jedem seinen Rang und nimmt eines Jeden Geld. Nur her mit Euren Dukaten, Ihr Grafen! Ich hüde mich vor Euch, so tief Ihr wollt. Ich bin kein Demokrat.

### Einundvierzigstes Kapitel.

Es war im Mai, oder im Juni.

Ich habe wieder keinen Kalender von damals zur Hand und kann wirklich nicht sagen, ob in jenem Jahre die Pfingsten auf den Mai gefallen sind, oder ob es sonst ein birkengrün-dustiger, Maiblümchen-bringender, Glieder-streuender Feiertag war, welcher die Bewohner der Hauptstadt schaarenweise um die Spaziergänge führte!

Wie viele Begegnungen finden da Statt; ersehnte, erbetene, gehoffte, unerwartete, beglückende, niederschla-



gende!? Wie Viel wird da mit wenig Worten, vielleicht nur mit Blicken gesagt, gedeutet, versprochen, verweigert! Wie viel Mütter geh'n sorglos neben ihren Töchtern her, ohne zu argwöhnen, daß die Bewegung dieses kleinen Sonnenschirms, daß der scheinbar unabsichtliche Verlust jenes schon verwelkten Blümchens Zeichen sind, deren Bedeutung ihr Muttergefühl, vielleicht auch ihren Mutterstolz nicht wenig verletzen dürfte, würde sie ihnen klar! Da giebt es wohl keinen jungen Mann, der nicht rechts und links forschte, um zu finden, was er sucht! Wohl wenig junge Damen, — selbst solche, die am Arme des Vaters daher wandeln, nicht immer ausgenommen, — die nicht gefunden zu werden hofften! In aller Unschuld versteht sich. — Nur weil der liebe Mai blüht.

Doch Einen seh' ich, der nicht sucht, nicht forschet, nicht gefunden sein will! Der ernst, in sich gekehrt, geht, um zu gehen, nicht um zu sehen; nach dem tausend Augen sich richten, ohne daß er einen Blick erwidert; hinter dem tausend seine Stimmchen sich zuflüstern: „wer mag der junge Schütze sein? Welch' ein eleganter Soldat!“ ohne daß er sich nach den Besitzerinnen der Stimmchen umsieht. Er weicht dem Menschengewühle vorsätzlich aus, wandelt unbetretene Bahnen und schlägt auch dort gewissenhaft die Augen nieder, sobald er Pärchen bemerkt, die schon vor ihm Zuflucht aus dem Gedränge fanden.

Es ist Döwals, unser Schneider.

Die Vorhersagung, die er vor seiner Wanderschaft gethan, wie sein Schicksal sein werde, wenn er Soldat

werden müßte, geht nun in Erfüllung; nur mit dem Unterschiede, daß er in der Vaterstadt erlebt, was er fern von der Heimath zu erproben dachte. Im Nu hat er die nothwendigen Handgriffe des Exercitiums inne gehabt, ist von seinen Vorgesetzten vom ersten Tage des Eintritts ausgezeichnet, mit wahrer Freundschaft behandelt worden. Seine Kunstfertigkeit als Schneider hat Gelegenheit gefunden, sich geltend zu machen, indem es ihm gelang, dem dicken Major, dem (unbeschadet aller übrigen, ehrenwerthen Eigenschaften) noch niemals die Uniform saß, wie sie sollte, einen Waffenrock zu liefern, welcher knapp anlag, ohne zu spannen, und worin der brave Haubegen sich selbst gefiel. Seitdem reißen sich die Herren Officiere um Oswald Erhart. Es giebt „auf Seele“ in der ganzen Stadt nur einen Uniform-Schneider, und „der dient seine Zeit ab.“ Und Niemand, sagen die Herrn vom Bataillon, hält Den für einen Schneider. „Donnerwetter, ist das ein Prachtwerk!“

Um die Kaserne herum giebt es kein Haus, wo nicht aus verschiedenen Fenstern lustige Mädchentöpfe, nach allen Himmelsgegenden sich wendend, nach ihm anschauen, sein Gehen und Kommen zu belauschen. Ja, sogar an Aufschriften fehlt es nicht, in denen die Wärme des Gefühls, sorglos über eigensinnige Geseze der Sprachlehre hinweggleitend, sich mehr an die Sache hält, als an die Form.

Alles vergebens! Oswald geht, wie heute um die Promenade, sonst auch durch die Gasse, gesenkten Blickes, ernst, theilnahmlos.

Von seinem ersten Besuche in Herrn Barteloni's Hause hat dieser den Eltern in Steinach erzählt. Jeanne hatte den jungen Mann herzlich, Helene hatte ihn zurückhaltend empfangen.

Als er zum zweiten Male sich zu zeigen für glücklich hielt, war die Tochter gar nicht zum Vorschein gekommen. Seitdem blieb er weg. Beaten's Erläuterungen über Helenen's Gesinnung für Graf Bernhard konnten die vorgefaßte Meinung nicht ändern: Sie liebe den jungen Grafen, wie dieser sie. Und Oswald fühlte sich unglücklich darüber. Das kurze, kalte Wiedersehen hat ihn belehrt, daß die Sehnsucht nach ihr eigentlich niemals aus seiner Seele gewichen ist. Die blendende Erscheinung der Gravelli, — so gesteht er sich selbst, — die bescheidene Huld der zarten Emma haben nur vorübergehend auf mich gewirkt. Jene verwirrte meine Sinne, diese berührte mich wie das Wohlwollen einer Schwester. In Helenen vereint sich Beides. Kein anderes Mädchen auf Erden gleicht ihr. Wenn sie ihr Auge öffnet, verstummt jeder irdische Gedanke; wenn sie die Lippen bewegt, will mir das Herz springen. Ich darf sie nicht mehr wiedersehen, sonst bin ich verloren.

Oswald's Trübsinn durfte sich — dafür kennen wir diese gesunde Natur — nicht geltend machen, wo es darauf ankam, thätig zu schaffen. Auf sein Verhalten als Soldat und Handwerker übte Helenen's Bild keinen schädlichen Einfluß. Anders wendete sich des jungen Mannes Wesen, wenn er in seltenen Erholungsstunden allein umherstrolchte, unbeobachtet, sich frei überlassen

Da ertheilte sie sich gewissermaßen die Erlaubniß, ihrer zu gedenken und ihren Verlust in entsagender Trauer durchzufühlen. Heute kam noch ein gestern empfangener Brief Beaten's dazu, die zwar, von August's Heimkehr voll, auf einer Seite jubelte, auf der umstehenden dafür ihre Dinte desto reichlicher mit Thränen mischte, wo sie in Jammer wegen des Vaters täglich zunehmender Trunkenheit zerfloß. Sie schilderte das jetzige Dasein im Rutscherhäuschen wahrhaft trostlos. Von den Austritten zwischen Barteloni und ihr schrieb sie nur andeutend. Ueber die durch Mutter Rebekka enthüllte Blutsverwandschaft der beiden Nebenbuhler schwieg sie natürlich, dem abgelegten Eide getreu. Es stand ja des Elends ohnehin lang genug in einem so kurzen Briefe.

Fast hatte diesmal der Kummer um die Seinigen den Gram über Helenen schon in Oswald's Brust verdrängt. Nur der weinenden Mutter, des zu Grunde gerichteten Vaters, der gequälten Schwester gedachte er jetzt, wo er unten am Ufer des breiten Wallgrabens, auf menschenleerem Pfade, das Gesumme der oben wühlenden, gepuhten Menge gar nicht vernahm. Langsam schritt er einher, die Linke am Griff der Seitenwaffe, die Rechte über die Augen gebrückt, um sich gänzlich abzutrennen von der lärmenden Feiertags-Welt und nur seinem Schmerze zu leben.

Da geschah ihm, als ob eine unsichtbare Hand die feinige von der Stirn wegzöge, als ob eine fremde Macht ihn triebe, die Augen zu erheben, den Blick vorauszuwenden, den schmalen Pfad, das Ufer entlang. Hinter

einem Gebüsch trat Helene hervor, an ihrer Mutter Seite, die Leidende, welche heute zum ersten Male seit längerer Frist wieder freie Luft schöpfte, sorgsam führend. Ausweichen ließ sich nicht. Rechts das Wasser, links ein Seitengang, bis zu jenem Gebüsch, um welches die beiden Damen in den schmalen Uferweg eingebogen hatten. Frau Jeanne sah mit matten Augen nach jeder Blüthe, nach jedem Blatte; aus dem Krankenzimmer in den Frühling tretend, hat man nicht Zeit, auf Menschen zu achten; man freut sich des Grünen. Sie bemerkte den ehemaligen Lehrlingen ihres Vaters nicht. Helene wurde feuerroth, um sogleich wieder zu erbleichen.

Dieser gewaltsame Wechsel konnte dem Liebenden nicht entgehen. Doch daß er ihn nicht auf sich und seine unerwartete Erscheinung beziehe, dafür sorgte Graf Bernhard, der eilig, erhitzt, bestaubt, wie er vom Pferde stieg, die Spur Helenen's verfolgte und fast zu gleicher Zeit mit ihnen sichtbar wurde.

Ihm galt es, murmelte Oswald; sie ahnete seine Nähe!

Der Graf hatte die Ersehnte schon erreicht und war bereits ein Stückchen neben ihnen hergegangen, als Oswald erst mit ihnen zusammentraf. Die drei Personen nahmen die Breite des schmalen Pfades völlig ein. Der Graf mußte im Vorübergehen den Schützen berühren, so dicht sich dieser auch an die Gebüsche zur Seite drückte; so dicht, daß seinem Arme kaum Spielraum blieb, den militairischen Gruß durch die übliche Bewegung der Hand nach der Kopfbedeckung hervorzubringen.

Dswald sah Nichts. Die Wogen des Wassers vor ihm schienen anzuschwellen, emporzusteigen, Land und Himmel vor ihm in ein Meer zu hüllen. Er hörte nur lächeln: der Dswald, Mutter! Vernahm nur: der Dswald? Sieh da! — — — und weiter Nichts, als diese Süssen, wie Glockentöne aus dem Geräusche brausender Wogen.

Die drei waren längst vorübergezogen. Er stand noch in die Büsche gedrängt; daß er sich die langen Stacheln einer Akazia in's Fleisch gedrückt, empfand er nicht; erst nach und nach senkten die Wellen ihre berg hohen Gipfel und begaben sich allgemach in das Bett des schlammigen Stadtgrabens. Er schälte sich aus den Dornen und ging fürbaß.

Wie nur Beate daran zweifeln kann? Wie sie nur zweifeln kann, wiederholte er sich und preßte einen hängengebliebenen Stachel fester in den Arm, statt ihn herauszuziehen.

Das Mitleid für Mutter und Schwester, die Sorge wegen des Vaters zunehmender Versunkenheit, ja sogar das süße Liebesleid war verschwunden, um einer widersprechenden, häßlichen Regung Raum zu lassen; Haß allein war es, der Dswald's gutes Herz jetzt erfüllte, Haß gegen den jungen Grafen.

Was der Knabe dem Knaben Uebles gesagt und gethan, in der Stunde, wo sie sich trennten; die längst vergessene Beschimpfung, die des Tischlers Sohn im Schlosse des Steinacher Herren erlitten am Morgen nach Cecilien's Flucht; der Uebermuth des hochmüthigen

Kindes; Alles lebte wieder auf, für all' dies machte der Jüngling den vorgezogenen Nebenbuhler verantwortlich. Es hing eine schwarze Wolke über Oswald's reinem Leben; finst're Mächte drohten ihm; er dachte einen Augenblick lang an niedere Rache. Da stand er noch sinnend, grollend, verzagend, als die Dämmerung zu nebeln begann, und die Schwäne des Grabens versammelten sich um ihn, meinend, der späte, einsame Gast wolle sie füttern.

Ein leiser Druck auf die Schulter weckte den finstern Träumer auf. Hinter sich sah er Graf Bernhard stehen, der ihn freundlich fragend anredete.

Oswald stieß einen Schrei aus, daß die Schwäne erschreckt, mit lautem Flügelschlage auseinanderstoben. Dabei griff er hastig nach der Klinge.

Willst Du mich niederstoßen, Oswald? Kennst Du mich nicht?

Ich kenne Sie, Herr Graf.

Warum nennst Du mich Sie? Hörst Du nicht, daß ich Dich anrede, wie in der Kindheit?

Ich werde nie vergessen, und ich dachte gerade jetzt recht lebhaft daran, daß Sie als Kind schon mir unter-sagten . . . .

— Damals war ich ein dummer Junge! —

Sie waren damals ein Graf, wie Sie es heute sind. Und ich bin ein Schneider.

Du bist Oswald Erhart, mein Spielkamerad, mein Mitschüler. Dein Vater hat meinem Vater im Schar-müßel das Leben gerettet. Du trägst den Noth unseres

Landesherrn; wer ihn genährt, ist mir gleichgültig. Du bist ein braver Bursch, und wenn Du mir mein Du nicht wiedergiebst, so mußt Du Dich mit mir schlagen.

Herr Graf, Sie . . .

Noch einmal dieses „Herr Graf“ und dieses „Sie,“ und ich nehme es für absichtliche Beleidigung und fordere Satisfaktion. Gib mir den Arm, Oswald, und begleite mich in meine Wohnung. Wir haben viel mit einander zu sprechen.

Es ist noch hell genug, daß man uns sehen kann. Arm in Arm — . . .

Schämst Du Dich meiner?

Graf Bernhard!

So laß' die Leute sehen, was sie sehen wollen. Ich schäme mich Deiner nicht. Sträube Dich nicht und komm'!

Sie gingen schweigend nebeneinander her. Bisweilen fühlte Oswald ein Zucken des Armes, der in dem seinigen hing, wie wenn ein Krampf ihn erschütterte. Bernhard erzwang nur eine erkünstelte Ruhe. Er bebte innerlich.

Sie betraten die stillen Räume, wo einst des jungen Grafen Groß-Oheim als Leiche gestanden, da Oswald's Vater, auch in grüner Uniform, dem seligen Wohltäter die letzte Ehre erweisen half.

Bernhard führte des Tischlers Sohn in ein großes Gemach, ließ Kerzen anzünden, bestellte bei'm Diener, dem die Obhut des Hauses anvertraut, und der deshalb immer in der Hauptstadt anwesend war, ein Abendessen



für sich und seinen Gast und blieb dann mit diesem allein zurück. Sie nahmen Platz auf einem altväterischen Sopha, welches wie sämtliche Mobilien des gräflichen Palastes die Kennzeichen eines vergangenen Jahrhunderts an sich trug, in dessen weiche, mit rothem Damast überzogene Kissen Oswald versank. Das Schweigen von der Gasse her dauerte noch ein Weilchen fort.

Endlich begann Bernhard: Du weißt, Oswald, daß ich Helenen liebe?

Das weiß ich.

Und deshalb griffst Du nach Deinem Seitengewehr, als ich Dich auf der Promenade aus Deinem Brüten weckte? — Wie? — Du schweigst. Du hassest mich?

Jetzt nicht mehr, Graf Bernhard!

Wie ungerecht Du bist! Wenn ich Dich noch hassen wollte, das hätte Grund. Neid und Haß sind Geschwister. Aber Du mich? Du solltest mich bedauern! Du bist der Glückliche!

Ich? rief Oswald in einem Tone, der zwischen Verwunderung und Mißtrauen schwankte; dabei sprang er auf und fragte: Haben Sie mich hierher geführt, um mich bequemer höhnen zu können?

Jetzt war die Reihe des sich Verwunderns am Grafen. Doch zeigte dieser kein Mißtrauen dabei. Er zog Oswald wieder auf den breiten Sitz nieder und fuhr fort: Laß uns ruhig reden, wir müssen in's Reine kommen. Ob ein Anderer mir Helenen's Herz und Neigung streitig mache, darüber bin ich mit mir uneinig, seitdem die Liebe zu ihr sich in meiner Seele, und meine Seele

durch sich veredelt hat. Wo aber dieser beglückte Nebenbuhler zu suchen sei, das hab' ich nicht erfahren können; das zu entdecken gelang auch dem Scharfsinn der Eifersucht niemals. Was Wunder, wenn meine hangen Zweifel sich bisweilen wieder in zagende Hoffnungen umwandelten, je nachdem ein Strahl aus ihren unvergleichlichen Augen sie belebte! Meine Liebe wuchs heran wie ein gemißhandelter Mensch; von zwei Seiten ward sie bebrückt; dort von meines Vaters Widerspruch, hier von meinem eigenen Schwanken. Dennoch ließ sie sich nicht unterdrücken; vielleicht ist sie eben deshalb so gewaltig geworden. Heute gelingt es mir wieder einmal nach langen, vergeblichen Versuchen, mich loszumachen. Mein Vater nimmt eine Einladung für diesen glückseligen Tag in der Nachbarschaft an, und ich entschlüpfe. Ohne Schonung für mein armes Pferd jage ich herein, vernehme, daß sie ihre Mutter spazieren führt, folge ihnen, erreiche sie, — und wir begegnen Dir. Du machst uns Raum, ziehst Dich ehrerbietig zurück, schlägst die Augen zu Boden, ohne Helenen anzusehen, aber Dein Antlitz entfärbt sich, und wie eine aufgerichtete Leiche stehst Du im Gebüsch. Wir gehen weiter. Helene ist wie verwandelt, sie ist zerstreut, giebt auf meine Anreden verwirrte Antworten . . . . Da ist's nicht anders, wie wenn ein Blinder plötzlich vom grellsten, schreiendsten Lichte bestrahlt würde: Ich sehe! Den sie liebt, das bist Du. Schon als Junge, als Lehrling in ihres Vaters Hause hat sie Dich erwählt; schon damals habt Ihr gelernt, Euch vor Anderer Blicken zu verbergen. Du bist gewandert, sie hat dem Ent-

fernten Treue gehalten. Du kehrt zurück, ein schöner, liebenswerther, junger Mann. Ihr versteht Euch. Du bist's, den sie liebt. Du bist glücklich in Eurer geheimen Liebe. Und Du willst mich hassen? Mich? der ich Dich nur beneide, ohne Dich zu hassen?

Oswald wendete sein feuchtes Auge freundlich auf Bernhard und reichte ihm die Hand. Du guter Graf, sagte er, wohin verirrst Du Dich mit Deinen selbstquälenden Vermuthungen! Ob Du es bist, dem ihr Herz gehört? ich darf es nicht behaupten, denn ich sah Euch heute zum ersten Male zusammen, — und da erschien es mir freilich so und nicht anders. Doch fehlt mir jeder Beweis. Denn ich weiß Nichts von ihrem Herzen, habe nie mit ihr ein zutraulich Wort gewechselt, steh' ihr ferner, fremder, als der Fremdesten Einer. Wer es immer sein mag, den sie liebt — wenn Du es nicht sein solltest — ich bin der Letzte, den Du beneiden darfst. Das ist so wahr, und ich täusche Dein edles Vertrauen so wenig, als ich wahr und innig Dein Gefühl für sie begreife und würdige, um so wahrer und inniger, weil ich es theile, weil auch ich sie liebe — und ohne jede Spur von Hoffnung. Und da sie mir unerreichbar bleibt, da sie einem Anderen gehören muß, so nimm Handschlag und Wort, ich gönne sie keinem Dritten williger, als Dir! Nach dieser Stunde Keinem! Keinem! Ja, Du hast mich Dir gewonnen, nimm mich als getreuen Bruder an. Und wenn Dich Leiden quälen, weine sie an meiner Brust aus; keines Menschen Brust wird sie besser mitfühlen, als desjenigen, der sie theilt.

Also auch beneiden darf ich Dich nicht? Also auch Du bist nicht der Beglückte? Nun ja denn, laß uns Brüder sein. Wir haben aus einem Buche lesen gelernt, und Du warst als Knabe des Knaben Vorbild und Muster. Lehre jetzt durch Dein Beispiel, wie man die Blätter im schweren Buche des Schicksals verstehe, ohne unmännlich zu murren und zu klagen. Sei mir nochmals Vorbild und Muster. Du kennst das Leben, Du hast Dich arm und ehrenvoll durchgeschlagen und auf Dich selbst vertrauen gelernt. Ich bin aufgewachsen in Ueberfluß und Vermöhung, neben einem Vater, der unsere Zeit nicht begreift; weil er sie verachtet; der mich liebt, aber mehr als mich seine Ahnen. Ich bin aufgewachsen ohne Mutter . . .

Bernhard, ich habe Deine Mutter wiedergesehen.

Dachte sie — unserer?

Mit keiner Silbe.

Sie ist todt für mich. Schweigen wir von ihr. Die Todten sieht man erst jenseits wieder. Von nun an, Oswald, bist Du mein Vertrauter, wie ich der Deinige sein will. Geloben wir uns, kein Geheimniß für einander zu haben? Auch nicht, was Helenen betrifft?

Ich gelob' es.

Mir fehlt ein Freund. Mein Vater will es nicht sein. An die jungen Männer meines Standes wag' ich mich nicht. Der Gedanke, daß Graf Steinach sich glücklich schätzen würde, wenn eines Schneiders Tochter ihn als Gatten annähme, läßt mich in ihrer Meinung unadelig erscheinen. Mein Umgang mit meines Gleichen kann

mir nicht genügen; weil ich an mich halten muß, weil ich schweigen soll über den Kern meines Daseins. Du wirst mich verstehen, vor Dir brauch' ich mich nicht zu verstellen.

Der Schneider den Grafen? Ich fürchte, Deine Standesgenossen würden das auch sehr unadelig finden.

Ihr Urtheil brauch' ich nicht einzuholen, Oswald. Meinem Vater werd' ich sagen, was zwischen uns vorfiel; er wird es billigen. Er ist Edelmann, auch im guten Sinne des Wortes; Du wirst es an seinem Empfange sehen, wenn Du mich auf unserm Schlosse in Steinach besuchst. Thue das bald. Ich will Deinen Major um Urlaub bitten für Dich; mir versagt er Nichts, denn er hat unsere Jagden gern, der Dicke; und er hat auch Dich gern, der ihn so schlank machte. Komme bald. Ach, wie wird es mir wohl sein, in meinen Wäldern von ihr sprechen zu können, und gar mit einem Leidensgefährten. Es will sich mir schon seit Monaten ein Zwischenträger ausdrängen, den ich natürlich verschmähe, ein Freund ihres Vaters. Daß ein so vollendetes Geschöpf einen solchen Vater, — daß der Vater eines solchen Mädchens diesen gemeinen Patron zum Freunde haben muß: ein sicherer Zachäus Zempel, ein Schankwirth. Er bietet mir, wo er mir nahe kommt, die willigen Mädchen in Steinach — und nebenbei seine Vermittlung bei Helenen an, dieser Freund des Herrn Barteloni.

Auch hier? Auch hier diese Bestie?

Kennst Du ihn?

Nicht von Steinach. Gleichviel; der Hund stirbt noch einmal von meiner Hand!

Sachte, sachte, Döwald! Das wär' der Mühe werth, an einem Hunde, den sie Mensch heißen, zum Mörder zu werden und den Gerichten seinetwegen zu verfallen. Sieh, da bringt mein ehrlicher Zimmerwärter unsere Kost. Wir wollen ein Glas leeren auf unsere Freundschaft; daß sie bestehe, daure, tröste! daß ich Dich bald in Steinach bewirthe! daß ich bald im grünen Walde mit Dir von ihr sprechen möge!

Sie nahmen ein kleines Mahl und tranken einige Gläser guten Weines, der sie belebte und erheiterte. Als sie schieden, wiederholte Bernhard: Komme bald hinaus. In künftiger Woche beziehen sie und ihre Mutter die neue Villa.

Desto besser, sprach Döwald, so kann ich ruhig am Stadtgraben gehen, ohne Furcht, ihr zu begegnen.

Desto schlimmer, sagte Bernhard, so seh' ich sie täglich und erzürne täglich meinen Vater. Dennoch, Döwald, besuche mich!

Und die jungen Freunde trennten sich mit einer langen Umarmung.

---

### Zweiundvierzigstes Kapitel.

Was Graf Bernhard über Zampel hingeworfen, war in Döwald's Erinnerung erst am andern Tage wieder scharf hervorgetreten und hatte seinem gerechten

Unwillen gegen jenen verhassten Rumpan des verführten Tischlers eine neue Richtung gegeben. Aufschub schien nicht länger möglich, jeder versäumte Tag führte Vater Erhart und dessen Familie tiefer in's Verderben. Es war des Sohnes nächste Pflicht, einzuschreiten und zu versuchen, was eine entschieden ausgesprochene Androhung bewirken werde. Der Abscheu, den sein edles und feines Gefühl wider den Anblick eines entwürdigten Vaters hegte, mußte dem Drange der Nothwendigkeit weichen. Oswald beschloß den Marsch nach Steinach anzutreten, nahm Urlaub und erhielt diesen um so leichter, als Bernhard nicht vergessen hatte, seinen dicken Freund, den Major, darauf vorzubereiten, sowie er ihn sämmtlichen Officieren des Corps, mit denen der junge Graf Steinach gut' Bruder war, bestens empfohlen als Mitschüler und Kindheitsgespielen, den er hochschätze.

Welche Wirkung diese Empfehlung bei'm Bataillon machte, und wie dadurch die bereits vorherrschende günstige Stimmung für Oswald gesteigert wurde, läßt sich leicht ermessen. Und daß dies von allen Seiten entgegen tretende Wohlwollen ihn hob und tröstete, ist ebenso begreiflich. Nicht minder großen Antheil an solcher geistigen Erhebung hatte auch das Gefühl der jüngst erstandenen Freundschaft für den Grafen, wobei wir freilich eingestehen müssen, daß es nicht so rein gewesen wäre, wenn er in Bernhard noch, wie sonst, Helenen's erklärten und erhörten Liebhaber gesehen hätte. Gefährten seines Leidens zu haben, lindert jedes Leid. Den

Sohn des Grafen Steinach verschmäht zu wissen, that dem Sohne des Tischlers Erhart eigentlich wohl, weil er sich sagen konnte: wenn ihr ein so reicher, stattlicher, junger Graf nicht gut genug ist, kann sich ein armer Schneider schon zufrieden stellen. Deshalb ging auch seine Wanderung auf Steinach, die er schon am dritten Morgen nach dem merkwürdigen Abende im gräßlichen Palais antrat, rüstig und frisch genug von Statten. Der Sommer mit grünen Bäumen und Wiesen that gleichfalls das seinige. Der Himmel lachte rein und blau, — nur wenn Oswald zurückschaute, sah er ein Wölkchen über den Thürmen der Stadt schweben, welches ihn an Liebesleid mahnte.

Da rief er aus: Ach, wer wird rückblicken? Nur weiter! So ging es tüchtig fort, doch mit jeder Meile, die er besiegte, schwächte sich die Zuversicht des unermüdeten Fußgängers. Seine Glieder blieben stark, seiner Seele ward bange.

Was harrt meiner nun, wenn ich daheim eintreffe? lautete die Frage, die ihm jeder Grassalm zuflüsterte, die jeder Goldammer ihm entgegen zwitscherte, die jede Windmühle mit langsam vom Ostwind getriebenen Flügeln ihm zu Gehör sauste. Wie werd' ich den Vater antreffen? Wird er bei Verstande sein, daß er des flehenden Sohnes mahnend Wort vernimmt und würdiget? Oder werden sie weinend nach dem verfluchten Maulbeerbaum deuten, Mutter und Schwester, traurig, in stummer Verzweiflung die Köpfe schütteln, wenn ich nach ihm frage?



Acht Stunden war er gegangen; über Mittag hatt' er gerastet, sich gelabt. Noch ein halbes Stündchen, — und Steinach liegt vor ihm.

O, da geht's lustig zu. Schon von Weitem schallt Jubelruf und Musik herüber, vom Büchsenknall unterbrochen. Buden und Zelte zeigen sich vor dem Städtchen, auf belebtem Wiesenplane. Schaaren von Einwohnern und Landleuten ziehen hin und her; Jahrmakkt und Scheibenschießen. O, da geht's lustig zu. Schon bewegt er sich mitten im Gewühl. Niemand kennt den fremden Herrn Soldaten, Niemand will Erhart's Dswald in ihm erkennen. Weiber und Mädchen sehen ihn von der Seite an. Er förderte seine Schritte, das Kutscherhäuschen zu erreichen, da hört er sich rufen und sieht Beaten an August's Arme auf sich zuellen. Wir fliehen vom Schützenplatz, ruft ihm die Schwester zu, ich will August fortbringen, daß er nicht öffentlich Händel anfängt. Folg' uns, Dswald.

Und schon haben sie ihn verlassen, und Beate zerrt ihren Bräutigam halb mit Bitten, halb mit Gewalt hinter sich her, was dieser, gutmüthig und friedfertig, wie er ist, sich jetzt leichter gefallen läßt, weil er in Dswald einen tüchtigen Stellvertreter zu erblicken meint, der wie vom Himmel gesendet scheint, das Werk zu übernehmen, an dessen Vollendung Beate ihn selbst gehindert hat. Worin dies bestehe, darüber sollte Dswald nicht lange in Zweifel bleiben, denn er sah, umkreiset von Gassern jedes Alters und Geschlechts, drei Personen auf sich zukommen, in denen er zu seinem größten Schrecken

seine Eltern und den Schankwirth Zampel entdeckt. Vater Erhart, berauscht und trunkelig, taumelt in der Mitte. Frau Rebekka hat seinen linken Arm mit beiden Händen gefaßt und beschwört ihren Gatten, sich dem Spotte der Umstehenden zu entziehen und mit ihr nach Hause zu gehen. Wenn der in seinem Rausche zwiefach gutmüthige Tischler sich anschickte, seiner Frau zu gehorchen, sogleich riß Zampel ihn am rechten Arme und raunte ihm zu: Mit mir geh', Bruder Franz, wir stehen noch eine Mutterflasche aus, aller Augen seh'n auf Dich, zeige den Steinachern, daß Du nicht unter dem Pantosfel steh'st.

Döwold machte dem Schwanken des von rechts und links angegriffenen Vaters ein rasches Ende. Er packte Herrn Zachäus Zampel vorn an der Brust mit jener Energie, die wir ihn früher gegen Emma's Gegner anwenden sahen, und drückte dem schmalbrüstigen Freunde aus der Elbauer Zeit die Respirationorgane dermaßen zusammen, daß dieser Mann jegliche Bemühung, fürder Luft zu schöpfen, gänzlich einstellte und sich begnügte, zunächst ein entschiedenes Violet-Blau im Gesicht anzusehen, welches dem Schönsfärber des Ortes, der sich unter den Zuschauern befand, die Aeußerung entlockte, diese Couleur sei höchst empfehlendwerth für alle Kunden. Daß unter solchen Umständen Vater Erhart von dem Geprüften nicht mehr zurückgehalten werden konnte, vielmehr der Frau Rebekka überantwortet werden mußte, ist ebenso sicher, als es gewiß ist, daß diese, unter Segenswünschen für den zu rechter Stunde eintreffenden

Sohn, ihren alten, noch immer aufrichtig geliebten Trunkenbold mit sich vom Plaze nahm und ihrer Tochter nachzog. Das Publikum widmete den beiden von der öffentlichen Bühne Abgehenden weiter keine große Aufmerksamkeit, weil seine Erwartung auf die zwei Zurückbleibenden gerichtet war, von denen man sich großer Dinge versah.

Schurke, rief Döwals, wir kennen uns, denk' ich? War ich dumm und ehrlich genug, Dir Auskunft zu geben, wenn Du mir abfragtest, worauf Du Deine insamen Pläne gegründet hast, so bin ich doch nicht schwach und feige genug, länger zu dulden, daß Du Dein Unwesen treibst. Entweder versprich, daß Du Dein schändlich' Gewerbe aufgiehst, oder, so wahr ich meinen Vater liebe, ich erwürge Dich hier mit dieser meiner Faust. Willst Du schwören?

Erst mußt Du ihn loslassen, Döwals; eh' Du Deine fünf Schraubstöcke nicht von seiner Gurgel nimmst, bringt er Nichts heraus, was einem Versprechen ähnlich wäre!

Graf Bernhard stand hinter Döwals und legte wieder mit sanftem Druck die Hand ihm auf die Schulter, wie er es neulich in der Dämmerung gethan, am Ufer des Wallgrabens.

Die Zuschauer nahmen ihre Hüte und Mützen ab, dem Sohne des Grafen zu Ehren.

Döwals kam zu sich, gehorchte dem Freunde, machte sich von Zampel's Kleidern los und sagte: Was hilft mir's auch, solchem Geschmeiß ein Versprechen abzugwin-

gen? Das krümmt sich wie ein Wurm, so lange man's festhält, und dann windet sich's wieder im Staube fort und sticht doch, wo es kann. Versprich Nichts, Zachäus. Aber höre mein Versprechen (und hier erhob unser Schneider seine ohnehin kräftige Stimme, daß sie vernehmlich über den ganzen Schießplatz hallte): wenn Du fortfährst, wie bisher, so mach' ich Dich kalt, mit diesem Eisen, — dabei wies er nach seinem Hirschfänger.

Sei kein Narr, Döwalb, überschrie ihn Bernhard, der ihn nicht ausreden ließ. Fahre mit mir; ich soll Dich meinem Alten vorstellen, er will Dich kennen lernen. Und morgen stellst Du mich Deinem Alten vor, den will ich kennen lernen. Bis morgen wird er ausgeschlafen haben.

Schneider und Graf stiegen in des Letzteren Korbwagen und waren sammt Kutscher und Pferden verschwunden, noch ehe Herr Zampel sich erholt hatte.

Das Publikum zeigte sich undankbar gegen diesen auf dem Schauplatz allein zurückgebliebenen Akteur, weil es nicht befriediget war. Es hatte gehofft auf einen Reichenam oder wenigstens auf eine blutige Verletzung. Der, wieder athmende, sich räuspemde, die Schultern reckende, hinter der gräßlichen Equipage her schimpfende Schankwirth war durchaus nicht beliebt. Ein zu Boden Geschlagerener, in seinem Blute Schwimmender hätte beifälligere Theilnahme gefunden. Man ging verstimmt auseinander; nur die vertraute Freundschaft zwischen Graf Bernhard Steinach und dem schmucken Soldaten, den Frau Erhartin aus dem Kutscherhäuschen ihren Sohn

genannt, erregte einiges Aufsehen und entschädigte ein wenig die getäuschten Zuschauer. Der Schönfärber allein erklärte sich content, doch konnte er nicht umhin zu beklagen, daß ein so schönes Violet so schlecht Farbe halte.

Zampel's Gesicht sah schon wieder aus, wie anderer ehrlicher Christenmenschen Gesichter aussehen, — was blau, weiß und roth betrifft. Denn sonst verkündeten seine Züge weder viel Menschliches im Allgemeinen, noch viel Christliches im Besonderen. Er verließ den Jahrmakkt in ohnmächtiger, giftiger Wuth. Nicht daß Dswald ihn gepackt, fast erwürgt, bedroht, . . . auf dergleichen Vorfälle ist ein Herr Zampel stets gefaßt, sie sind ihm nichts Neues, er betrachtet sie wie vom „Geschäfte“ unzertrennlich. Wucher, Spiel, Kuppelrei bringen häufige Attaquen in ihrem Gefolge mit, die zuletzt doch durch Geld vergütet werden müssen; die Stöße oder Schläge streift man ab, das Geld steckt man ein. Dswald's Anfall kam ihm nicht unerwartet; er wußte, daß die Ankunft des Sohnes von einem Sturme gegen des Vaters Verführer begleitet sein würde. Nur hätt' ich's lieber im Maulbeerbaum unter vier Augen überstanden, — war Alles, was er davon sprach. Aber was er nicht verwinden kann, was ihn mit habgierigem Neide erfüllt, daß er zerplagen möchte, ist Bernhard's „herablassende Manier,“ dessen Vertraulichkeit gegen einen — Schneider! Dahinter konnte diese gemeine Spürnase nichts Anderes wittern, als niedrige Zwecke von des Grafen und niedrige Mittel von des Schneiders Seite. Dswald war ihm in die Quere gekommen, hatte sich dem jungen

Herrn als Vermittler bei Helenen angeboten, schmälerte seinen Erwerb; — so legte Zampel sich's aus und schalt des Tischler's Sohn einen Räuber. Aber die Seinigen sollen für ihn büßen, sprach er zähnefletschend; sobald Franzen's Schuld bei mir hoch genug angelaufen ist, pfänd' ich sie und werfe sie auf's Stroh.

In diesen trostgewährenden Betrachtungen, die ihn beruhigend und aufheiternd durch das menschenleere Städtchen geleitet hatten, wurde er jenseits Steinach, schon ganz nahe bei dem Fuchsbau zum Maulbeerbaum von einem zweiten Störer seiner Gewissensruhe bedroht, der minder gewaltsam, doch nicht minder feindselig auftrat, als Oswald. Der graue, fahlköpfige, rothhäugige Bettler harrte seiner, zudringlicher, als jemals, seitdem ihn Zampel als Boten des verunglückten anonymen Schreibens an Rebekka benützt hatte. Der Blödsinnige war schlau genug, zu errathen, daß er auf jenes Geheimniß hin öfter fordern dürfe, als vordem. Das machte er sich häufig zu Nuße und durchspickte seine demüthigen Bitten mit verdächtigen, unverständlichen Anspielungen, die Zampel für wahnsinnig hielt und ihn durch kleine Gaben abfertigte. Heute war der Bettler zudringlicher, der Geber hartnäckiger, als gewöhnlich. Es entspann sich ein Wortwechsel, den Zampel durch eine freundlich eröffnete Aussicht auf's „Arbeitshaus“ beendigte. Diese Gegend schien dem Rothhäugigen bekannt und nicht wünschenswerth. Er zog sich schimpfend zurück, ließ aber aus angemessener Entfernung noch einige Laute tönen, die einem aufmerksamen Hörer gellungen haben dürften

wie „falscher Spieler.“ Auch Herr Zampel muß sie ähnlich ausgelegt haben, denn er zog sich achselzuckend in sein Domicil zurück, wobei er murmelte: Schädiger Lump, was weißt Du davon?

Ob Graf Bernhard seinen Vater in Kenntniß gesetzt, daß Döwals Erhart mit Cecilien auf seiner Wanderschaft zusammen getroffen, ist uns nicht gewiß. Wir möchten es bezweifeln, weil Graf Polykarp diesen Namen zu nennen untersagt hatte. Möglich jedoch, daß der Sohn in der Schilderung, die er von seinem Freundschaftsbunde mit einem Schneider gab, aus Furcht vor höhnischen Betrachtungen, auch darauf hindeutete? Vielleicht wollte er es dem Ermessen des Vaters anheimstellen, ob Dieser passend finde, nach Verlauf so vieler Jahre jenes unerbittliche Schweigen zu brechen und dem Sohne zu gestatten, daß er nach seiner Mutter frage.

Darauf ließ sich nun zwar Polykarp nicht ein. Doch, daß gelegentlich der junge Mann ihm vorgestellt werde, wollte er gestatten; wollte vergessen, daß er den kleinen Pflégling Cecilien's für die mitwirkende Ursache des entwürdigenden Fehltritts gehalten, der sein Haus und seinen Namen entehrt; war sogar großmüthig genug, seinen Sohn Bernhard nicht zu erinnern, wer es gewesen sei, der zuerst Argwohn und Groll gegen Döwal erregt habe.

Bring' ihn mir nur, Deinen neuen Freund, hatte er gesagt; ich wund're mich nicht, daß sich einen Schneider

dazu außerkor, wer eines Schneiders Tochter liebt; die Freundschaft will vor der Liebe Nichts voraus haben, das ist die Lehre des Zeitgeistes von der Gleichheit. Hatte aber auch mildernd und beschwichtigend hinzugelegt: Du brauchst diesen Scherz nicht ernsthaft zu deuten. Es soll mich freuen, wenn aus dem hübschen Jungen ein tüchtiger Kerl geworden ist.

Bernhard empfand darum doch einige Besorgniß, ob nicht der Geist des Widerspruches und des Hohnes im Vater wieder sich regen werde, sobald vielleicht Oswald in irgend etwas gegen die Form verstoßen sollte, was doch bei seinem Stande und oft nicht zu vermeidendem Umgang mit rohen Gefellen sehr wahrscheinlich sei. Auch befürchtete er, daß sein Freund, der Schneider, wie er fast erschrocken sei über die rothseidenen Damast-Rissen, in die er neulich versank, sich verlegen zeigen werde vor dem Grafen, kufisch vor der Dienerschaft, beängstiget in den mächtigen Räumen des imponirenden Schlosses, und daß dann der Spott nicht ausbleiben könne. Er vergaß in seiner wohlgemeinten Besorgniß nur die unauslöschlichen Eindrücke der Kindheit, welche nothwendig hervortreten mußten, sobald Oswald diesen Boden wieder berührte, den Boden ehemaliger Heimath. Und so sah Bernhard denn zu seinem Erstaunen den Schneider neben sich über Marmorquadern und kostbar parkettirte Fußböden sichern Fußes einherschreiten, als ob Jener, nicht er, der Grafschaft Erbe sei; sah den Freund bei'm Anblick wohlbekannter Bilder und Statuen traurig lächeln, wie man Bekannte aus verklungenen Tagen wieder begrüßt;



sah ihn die Augen nach einer Stelle richten, wo einst Ceciliens Portrait gehangen; sah ihn endlich vor dem Grafen-Vater mit einer Sicherheit des Benehmens, mit einer Besonnenheit des Wortes, einer Bescheidenheit des Selbstbewußtseins stehen, daß augenblicklich jede Besorgniß schwand, weil in Polykarp's Aeußerungen und Betragen sich sogleich die Anerkennung darthat, die der Vater dem wider alles Herkommen Auserwählten des Sohnes nicht versagen wollte. Oswald wurde behandelt, wie Graf Steinach einen jungen Kavalier, „welcher sein Jahr bei den Jägern abdiene,“ empfangen haben würde; nur noch zutraulicher, fast wie ein Verwandter. Er wurde nicht vornehmgnädig ausgefragt. Man redete mit ihm, man ließ ihn reden, man achtete auf seine Erzählungen, man ergözte sich daran. Als Bernhard, freudig über den Success, sich in's Gespräch mischte und eine Erwiederung Oswald's nöthig machte, daß dieser den jungen Grafen persönlich anreden mußte, schien Polykarp über das an seinen Sohn gerichtete Du zu erstaunen.

Oswald's Zartgefühl entging die fast unmerkliche Bewegung nicht, welche dies Erstaunen begleitete. Er verbeugte sich ein wenig und sprach: Bernhard besteht darauf, Herr Graf.

Und Bernhard hat vollkommen Recht. Es giebt nichts Armseligeres, als den Hochmuth mancher Vornehmen, die Schulfreundschaften ignoriren oder äußerlich umändern wollen in kleinlichen Förmlichkeiten. Wessen ich mich zu schämen habe, den muß ich verleugnen;

wen ich wieder erkenne als Bruder meiner Knabenzeit, den muß ich auch an-erkennen als solchen. Ihr wart Brüder, bleibt es; ich habe Nichts dagegen. Dabei reichte Graf Polykarp dem Schneider die Hand. Und wie steht es denn, fuhr er fort, mit den Ideen unserer Zeit, für welche unerforschliche Mächte so thätig sind und Propaganda machen, hauptsächlich, wie man sagt, in der Schneiderwelt? Hast Du Dich von diesen Verbindungen völlig frei gehalten, Oswald, und kannst Du die Uniform Deines Monarchen mit gutem Gewissen und in Ehren tragen?

Darauf genügend zu antworten und aufrichtig, mußte ich erst Erlaubniß erhalten, einen Namen zu nennen, welchen auszusprechen in diesem Schlosse untersagt war.

Bernhard erbehte. Er fürchtete des Vaters Zorn. Doch wider Erwarten blieb dieser freundlich und mild. Wie wär' es, mein Freund, sprach er zum jungen Grafen, wenn Du einen Gang durch den Garten machtest und mir diesen Schüler Deines vormaligen Lehrers auf ein Stündchen allein überließe. Du sollst ihn unverfehrt wieder bekommen, und Ihr werdet Zeit behalten, Eure zärtliche Herzen, die, wenn ich richtig muthmaße, sich in einem und demselben Gegenstande finden, bis in die Nacht hinein zu epanchiren. Willst Du?

Gern, lieber Vater; doch laß' ihn sitzen, bitt' ich; der Ärmste hat heute sechs Meilen zurückgelegt.

Ich spür' es nicht, sagte Oswald.

Bernhard gehorchte und ging. Als er eine Stunde nachher mit dem Schneider im Garten wieder zusammen-

traf und dringend diesen befragte, was der Vater von ihm erfahren wollen, erwiderte Oswald: ich habe dem Herrn Grafen gelobt, über den Inhalt unseres Gespräches ein unverbrüchliches Schweigen zu beobachten, auch gegen Dich!

---

Was Oswald durchlebt, als er spät im Kutscherhäuschen erschien, wie er Mutter, Schwester, künftigen Schwager August in Thränen und Trübsal fand wegen des Vaters; wie er diesen, im tiefsten Schlafe Versunkenen, zu sehen vermied, . . . warum sollen wir bei solchen alltäglichen Leiden uns aufhalten?

Sind sie doch leider überall verbreitet, wo Menschen leben. Beugen sie doch gar viele Familien darnieder; darf man sie doch als allbekannt voraussetzen, und glücklich noch Derjenige, der sie nur von Hörensagen kennt, der sie im Schooß der Seinen nicht mit erlebte!

Ehe Graf Bernhard den versprochenen Morgenbesuch bei Erhart's abstattete, bestand der Tischler ein Gespräch mit seinem Sohne ohne Zeugen. In des Vaters Kammer, wo sich auch eine kleine Werkstatt befand, wo er in bessern Tagen manche fleißige Stunde zugebracht, während August, und bei hinreichenden Bestellungen wohl noch ein fremder Gesell mit diesem, in der größeren Werkstelle gearbeitet, — dort hatte er sich mit Oswald eingeschlossen, weil dieser ihn darum gebeten.

Rebekka und Beate hörten die Stimme des jungen Mannes bisweilen heraus.

August hielt dann mit Sägen oder Hobeln inne und  
lauschte auch.

Es ist, als ob er betete; so klingt es, sagte Beate.

Möge Gott dies Gebet erhören, sprach Rebekka.

Es hilft doch Alles Nichts, seufzte August leise und  
sagte weiter.

Gegen Mittag kamen sie heraus, Vater und Sohn.  
Erhart bekümmert, zusammengedrückt, im Gefühl seiner  
Schande. Oswald mit dickverschwoollenen Augen, wie  
ein Mensch, der selten geweint hat, den die Thränen  
schmerzhaft brennen. Alle Fünf setzten sich um den Tisch,  
ohne des gestrigen Vorfalles, ohne des heutigen Morgens  
auch nur mit einer Silbe zu erwähnen. Frau und Kin-  
der zeigten sich zärtlicher, liebevoller für Erhart, als er  
verlangen oder hoffen durfte. Ihn rührte und beschämte  
daß; es war, als ob es doch möglich sei, daß der Engel  
des stillen Friedens noch einmal über diesem Dache seine  
Fittige schwinke!?

Raum hatten sie abgespeiset, so stellte sich der junge  
Graf ein, der für Jeden und für Jede die gütigsten  
Worte hatte, auch Grüße vom Vater mitbrachte. Schon  
rüstete sich Oswald wieder zum Ausbruch; er wollte vor  
zehn Uhr Abends in der Kaserne sein.

Graf Bernhard erklärte, daß er ihn ein Stück Weges  
begleite.

Bei'm Abschiede küßte der Tischler seines Sohnes  
Hand. Oswald umarmte ihn: „haltet Wort!“

---

Warum eilst Du aber so zurück in die widrige große Stadt, fragte Bernhard, da sie sich auf der Landstraße befanden; hab' ich Dir nicht Urlaub auf eine ganze Woche erbeten, und ist es hier nicht viel schöner, wo die wogenden Felder, von Waldungen umkränzt, blühen, als in Deiner schwülen Kaserne, unter Deinen Schneidern, mit denen Du in die Wette nährst und stichelst?

Schöner ist es, freier, leichter zu athmen, für Jeden, dessen Beruf ihm gestattet hier zu leben. Für Dich gewiß, lieber Graf. Aber ich, was soll' ich länger hier beginnen? Müßiggeln ist freilich auch hübsch, zu Zeiten, ein gutes Buch in der Tasche, sich in jene blauen Wälder verlieren, sich in's weiche Moos werfen, lesen, — dann Dir begegnen, der von einem Vorwerke zurückreitet, und neben Dir herlaufen bis an die Schloßbrücke, . . . . wunderhübsch. Aber nachher . . . . bei mir zu Hause die vielerlei Klagen und Trübsale, wider die ich Nichts thun kann, bei denen ich mich mit Bitten begnügen muß! Dann gar die Bewohnerinnen der Villa, die stündlich . . . o weh, siehst Du die Kutsche? Bernhard, das sind sie! O wie gut, daß ich unterwegs bin!

Der Graf wollte noch Zweifel hegen, daß es Helene sei, die hinter jener Staubwolke, von raschen Pferden gezogen, sich ihnen näherte. Er fürchtete ihre Ankunft ebenso sehr, als er sie herbeisehnte. In solchem Zwiespalt kommt das ungeduldig Erwartete immer zu früh, auch wenn es zu spät kommt. Er stieg auf einen hohen Stein am Wege und rief, je nachdem der Wind den Staub nach dieser oder jener Seite trieb: sie ist's nicht,

— und sogleich wieder: sie ist es doch, ich erkenne jetzt die Pferde.

Mittlerweile war die Kutsche den Fußgängern so nahe gekommen, daß Oswald, welcher sich auf der rechten Seite der Landstraße gehalten und Bernhard, welcher auf der linken Seite derselben jenen schmalen, hohen Stein erstiegen hatte, nicht mehr Zeit fanden, Einer den Andern zu erreichen. Der Wind hüllte Beide in Staub, den die Pferde aufjagten. Nur unbestimmt strahlten durch diese Wolken die Augen Helenen's, die neben ihrer Mutter sitzend, sich verneigte, die an sie gerichteten Grüße zu erwidern. Dabei wehte sie mit einem weißen Taschentuche; Oswald war der Meinung, sie treibe damit den lästigen Staub vom Angesicht.

Als die Kutsche vorüber, der Staub verschwunden, die Luft rein war und die Freunde wieder klar sehen konnten, erblickten sie in den Zweigen eines wilden Rosenbusches, in die es der Wind getragen, ein weißes, flatterndes Tuch.

Das war Dir bestimmt, rief Oswald, der es aus den Dornen nahm und dem Grafen überreichte; Dir wehete sie Willkommen zu, für Dich ließ sie es fallen.

Du glaubst . . .? fragte Bernhard; Du glaubst wirklich?

Da, lies: „Helene“ in einem Kranze von Vergißmeinnichten. Nimm es hin — und freue Dich Deines Glückes.

Ist es Dein Ernst, Oswald?

Mein aufrichtiger. Und was findest Du dabei

erstaunlich? Sie hörte Dich nicht an, sie suchte Dich fern zu halten, weil ihr nicht unbekannt geblieben, wie ungern der Graf, Dein Vater, diese verstoßenen Flucht-Ritte nach der Stadt gehabt, wie heftig er dagegen geeifert. Sie wollte Dir Verdruß ersparen, und sich Vorwürfe, Anklagen, als begünstige sie Deinen Ungehorsam. Jetzt bezieht sie ihres Vaters Villa, wird dort die leidende Mutter pflegen, wird auf Euren Fluren wandeln, wo Niemand ihr untersagen kann, den zu sehen, dessen Erbtheil diese Fluren sind. Dessen freut sie sich. Und das soll ihr Name, von Blumen umschlungen, Dir künden. Daß ich gerade am Wege stehen mußte, Zeuge ihrer Begrüßung zu werden, — nun, auch das hat sein Gutes. Ich bin jetzt überzeugt, daß ich mich neulich doch nicht täuschte, bin überzeugt, daß sie Dir wohl will, daß sie Deine Gattin werden wird, wenn Dein Vater einwilligt. Gestern noch hält' ich für Eure Zukunft ängstliche Sorge getragen. Nachdem ich Deinen Vater kennen lernte, nachdem er sich mir zeigte, wie er es gestern Abend gethan, bin ich durchdrungen von Zuversicht: sie wird ihn für sich gewinnen; er wird dieser Tochter sein Herz nicht verschließen. Bedenke meiner Worte: Dein Vater widersteht Helenen nicht. Und deshalb, lieber Bernhard, kehre um, lasse mich allein weiter gehen. Ich gebe Dir die Versprechungen zurück, die wir miteinander tauschten; ja ich bitte Dich herzlich, die Deinigen gegen mich nicht weiter zu erfüllen. Ich bin dankbar für die Absicht, doch ich wünsche weiter kein Vertrauen. Verfolge Dein Ziel mit Ausdauer, Besonnenheit, Schonung; sei gewiß, daß

ich sie keinem Andern lieber gönne, als Dir! Aber theile mir nicht mit, was zwischen Euch geschieht, noch was Dein Vater beschließt. Verlange nicht, daß ich Freude heucheln soll, die ich nicht empfinde. Denke Dich in meine Lage — und schone mich. Es ist besser, daß Dich ich nicht mehr sehe, — und sie auch nicht. Gönn mir Ruhe und Vergessenheit. Leb' wohl.

Oswald — theurer Freund! — klagte es hinter ihm her.

Aber er hörte nicht darauf und ging vorwärts, ohne umzuschauen.

---

### Dreiundvierzigstes Kapitel.

Graf Polykarp hatte in jener heimlichen Unterredung, deren das vorige Kapitel Erwähnung thut, und seit welcher nun schon wieder einige Monate verstrichen sind, sich damit nicht begnügt, den Schneider auszufragen über Alles, was dieser ihm berichten konnte von einer Frau, die der Vergangenheit Steinach's angehörte; nein, auch nach der Zukunft hatte sich die Sorgfalt — um es nicht Besorgniß zu nennen, — des Vaters gerichtet und Oswald aufgefordert, rücksichtslos seine Meinung über Helene Barteloni auszusprechen.

Was der Graf aus des jungen Mannes Munde vernommen, muß mächtiger auf ihn gewirkt, sein Vertrauen auf Oswald's richtigen Blick muß ihn tiefer überzeugt haben, als Bernhard's vorhergegangene Lobpreisungen.



Denn von dieser Stunde an hat er seinen Sohn nicht mehr geadelt, nicht mehr verspottet, hat nicht mehr mit fränkender, einen Vater zunächst übel kleidender Frivolität den Ernst einer Liebe bezweifelt, deren Würde er achten gelernt. Er hat geschwiegen, hat sogar dann geschwiegen, als Bernhard's melancholische Mattigkeit plötzlich in der Flamme irgend eines neuen Hoffnungsstrahles aufzulodern schien, hat geschwiegen, — obschon er wußte, daß die neue Villa bewohnt sei. Er hat seinen Sohn behandelt wie einen jüngeren Freund, mit dem der Ältere über eine wichtige Lebens-Ansicht verschiedene Meinung hegt: sie sprechen herzlich, lebendig von Allem, was sich darbietet, nur den einen Punkt vermeiden sie zu berühren, weil sie wissen: daran ist Nichts mehr zu ändern. Und es muß den ewigen Mächten überlassen bleiben, wann und ob einmal der Eine oder der Andere eingestehen dürfte, daß er sich täuschte. Oder vielleicht Beide?

Immer hatte Oswald's kurze Anwesenheit segensreich gewirkt. Auch auf Bernhard.

Von Helenen zwar ist Nichts mehr geschehen, was wie ein neues Zeichen erwiederter Gunst und Neigung ausgelegt werden könnte. Aber es war auch nicht gut möglich. Denn fester als im vergangenen Winter bindet Tochterpflicht das blühende Mädchen an der welkenden Mutter Krankenlager. Der Aufenthalt in einem noch nicht genugsam ausgetrockneten Gebäude übt auf Frau Jeanne nachtheiligen Einfluß, den weder warme Sommertage, noch reinere Luft zu bannen vermögen. Selten

nur wagt sich die Leidende, von der treuen Jungfrau geführt, in's Freie; dann betreten sie den Schloßgarten, — und daß Graf Bernhard keine dieser goldenen Stunden versäume, lassen wir seine Sorge sein. Denn er beobachtet, wie ein Astronom, den Ausgang seiner Sterne bis auf die Sekunde und ist im Stande, pünktlich vorher zu sagen, bis wann und wo sie ihm leuchten werden. Ha, wie pocht, wenn Helenen's Augen sich erheben, sein Herz dem Tuche entgegen, welches ihren Namen trägt und welches auf diesem Herzen ruht, seitdem Oswald es aus den wilden Rosen nahm, um es demjenigen zu reichen, für den es bestimmt war!

Mancher Andere würde ein Streifchen des Tuches hervorblicken lassen, würde der Geberin zeigen, daß er den Werth und die Bedeutung ihrer Gabe verstehe; würde die Schweigsame zwingen, sich bei'm Anblick ihrer gestickten Blümchen zu verrathen und gesprochene hinein zu verschlechten. —

Davon verstand Graf Bernhard Nichts. Dem Bögling der Wälder um Steinach blieben jene kleinen Mittel versagt, die der Schüler städtischen Treibens im Knabenjäckchen schon erlernt. Zwei reine Kinder standen sich gegenüber. Sie redeten von unzähligen Dingen, redeten von Bäumen, Schwalben, Käfern, Schmetterlingen, Blumen, Saaten und Früchten, — nur von Liebe nicht, nur von dem Einen nicht, was Weiber ganzes Leben ausfüllte.

Denn daß Helene liebte, mit dem Feuer eines im innersten Schooße glühenden Eisberges, daß konnte

seinem unbefangenen Blicke entgehen, . . . . und die kranke Mutter mußte es wohl. Doch auch sie schwieg.

Und warum? — — —

Herr Barteloni zeigte sich selten in Steinach. Die Behandlung, die Graf Polykarp ihm angedeihen lassen, noch mehr aber jene mißlungene Unternehmung wider Beaten's Ehre, wodurch die — wenn auch als unwahr zurückgewiesene, dennoch fast gewisse — Enthüllung seines Verhältnisses zu August herbeigeführt worden war, verleiteten diesem „Lebemann“, der er sich gern zu sein rühmte, den vorher so ersuchten Aufenthalt in seiner Villa. Mit Helenen grüßte er unwäterlich, weil er sie seinen eiteln Entwürfen nicht zugänglich gefunden, und die arme Frau Jeanne war längst aus den Vorrechten einer eifersüchtelnden Gattin, deren Vermögen den Grund zum Reichthum legte, in die abhängige, unbeachtete Stellung einer entsagenden Dulderin gedrängt worden. Er schrieb den Seinigen selten, dem Vertrauten im Maulbeerbaum häufiger, genoß der Hauptstadt Freuden „in Gänge“ und verhiess möglichen Besuch „in Bälde,“ wo er dann neu-ausgeheckte Pläne „anzubahnen und in Angriff nehmen zu wollen“ verkündete. Denn er bemühte sich, zu schreiben, wie er sprach.

Aber schon bereitete sich Etwas vor, den großstädtischen Lebemann wieder auf Steinach, den Maulbeerbaum, die Villa, das Kutscherhäuschen, das Schloß aufmerksam zu machen und seinen Besuch daselbst zu beschleunigen. Die Veranlassung dazu gab ein an sich unbedeutendes, scheinbar zufälliges Ereigniß.

Helene geleitete — es mag in der letzteren Hälfte des Monats August gewesen sein — ihre Mutter alltäglich zwischen drei und vier Uhr nach der Stelle des gräßlichen Gartens, wo die alte, dickstämmige Drangerie einen kleinen, duffigen Wald bildete. Dort saßen sie auf einer eisernen, grün angestrichenen Bank, die Ceciliens Lieblingsplatz bezeichnet hatte, die seit der Gräfin's Flucht immer verödet stand, die aber, herkömmlicher Tradition gemäß, durch die Gärtnerburschen noch immer von schwellenden Polstern aus marokkanischem Leder, mit Rosshaaren ausgefüllt, belegt wurde, als ob die Dame vom Hause jeden Augenblick zu erwarten sei. Der bejahrte Obergärtner, der sich freute, daß seine geliebten Pflegekinder, die greisen und dennoch frischen Citronenbäume, endlich wieder ein anmutiges Frauenbild, wie Helenen, beschatten durften, gesellte sich gern zu ihnen, plauderte von früheren Zeiten, wo die „gute, unglückliche Gräfin, der unvergeßliche Herr Haushofmeister“ für die Gärtnerei Theilnahme gezeigt, während der Graf und sein Sohn sich gar nicht darum bekümmerten, ihm freien Spielraum ließen und Nichts pfligten, als ihren großen, wilden Wald. Wenn dann Bernhard sich einfand, zog sich der Alte nicht zurück, schien sich vielmehr am Anblick der jungen Leute zu ergötzen und ließ manches Wort fallen, welches wie Blüthen vom Baume des schüchternen Grafen Wange traf und ihn erröthen machte.

An einem dieser schönen Tage blieb der junge Graf länger aus, als gewöhnlich.

Helene schien es nicht zu bemerken, Jeanne zeigte

wenigstens nicht, daß sie es bemerkte, der Obergärtner sprach sich befremdet aus, ja, er konnte endlich nicht umhin, einen Gehilfen zu fragen, ob er vielleicht den Erwarteten gesehen habe?

Der Gehilfe erwiderte: der junge Graf sei heute schon in aller Frühe zum Walde hinaus und habe seinem Jäger — des Gehilfen Bruder — hinterlassen: mit dem Diner möge ja nicht auf ihn gewartet werden, denn er müsse eine Mandelkrähe schießen, und er käme sicher nicht zurück, bis er sie hätte.

Das ist aber doch unausstehlich, sagte Helene halblaut zu ihrer Mutter. Da erwähn' ich gestern ganz gleichgültig, daß ich bei einer Freundin in unserer Pension einen Flederwisch in Silber gefaßt von solcher Mandelkrähe sah, daß mir, einem Kind wie ich war, die blauen, schillernden Färbungen gefielen, — und deshalb soll heute ein armer, unschuldiger Vogel bluten.

Quälen Sie Ihr weiches Herzchen nicht unnütz, schönstes Mamsellchen, tröstete sie der Obergärtner, wer weiß auch, ob unser junger Herr eine solche Kreatur beleidiget? Sie sitzen verdammt hoch, halten sich gern auf dürrn Wipfeln, und mit der Kugel ist's ein Bißchen unsicher auf die Weite. Zwar ist Graf Bernhard sonst ein guter Schütze. !

Wer kommt dort den Gang herauf? unterbrach ihn Helene.

Das ist unser Herr, der Graf. Kennen Sie den noch nicht? Ei, bleiben Sie ruhig sitzen, vor dem sind Sie sicher hier, der verwendet kein Auge auf diesen Fleck

seit jenem Tage oder, wollt' ich sagen, seit jener Nacht . . . . und ehe der hierher käme, ich weiß nicht, was da geschehen müßte.

Aber dennoch, sehen Sie denn nicht? Geraden Weges auf uns zu.

Weiß Gott, ja! Nun steht die Welt nicht mehr lange.

Er hat uns bereits erblickt, sprach Frau Jeanne; jetzt wär' es mal-à-propos davon zu laufen. Warten wir ab, ob er uns anredet: Und danken wir ihm, wenn er es thut, für die Erlaubniß, die der Obergärtner in seinem Namen uns gab, hier zu promeniren.

Graf Polykarp kam daher wie ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt. Er zögerte nicht, ob er den so lange gemiedenen Raum nun wieder betreten solle oder nicht. Er ging sichern Schrittes auf Jeanne und Helene zu, grüßte verbindlich zuerst die Mutter, richtete dann erst sein Gesicht nach der Tochter und stand, als diese sich erhob und ernst vor ihm verneigte, mit allen Kennzeichen einer so vollkommenen Ueberraschung da, daß sogar der Obergärtner etwas Außerordentliches ahnete und fest seinen Strohhut abzunehmen vergaß.

Nie haben Unschuld, Geist, Gemüth, Schönheit und Anmuth einen so entschiedenen Sieg und ohne Kampf gefeiert über Stolz, Unglauben, Zweifelsucht und Vorurtheil, als in diesem Augenblick.

Helene hatte noch nicht geredet, und ihr Gegner war für sie gewonnen. Er sprach aus, was er dachte, ohne daran zu denken, daß Helene ihn höre. „Dawald hat wahr geredet; nun begreif ich' Alles.“ Jeanne vernahm

nicht, was er murmelte. Helene hatte jede Silbe verstanden, denn sie schloß die Augen, und ihre Lippen zitterten: „Oswald?“

Jetzt erst erinnerte sich der Graf seiner, dem einsamen Leben, das er gewöhnlich führte, entsprungenen Gewohnheit, laut zu denken, und er knüpfte ein Gespräch an, wobei er einen Gartenstuhl benützte, den der Obergärtner ihm gebracht, und vorher die Damen wieder sitzen ließ.

Wir dürfen von seiner Welterfahrung wohl erwarten, daß er vermied, seines Sohnes zu erwähnen und auf dessen Leidenschaft anzuspielen. Allen Stoff der Unterhaltung nahm er aus Helenen's Umgebungen, aus ihrer Erziehung, ihrem Unterricht, ihrer Häuslichkeit. Es klang gerade nicht wie ein Examen, weil es in den Formen vor sich ging, welche ein gebildeter Mann immer zu bewahren weiß, aber viel weniger als eine Prüfung war es am Ende doch nicht.

Helene bestand auch diese ebenso glänzend, durch sinnige, ungezierte Aufrichtigkeit, wie sie zuvor jene des ersten prüfenden Anblicks bestanden.

„Tadellos“ — murmelte der Lautdenker einige Male, ohne daß die Bescheidene wußte, wem es gelten sollte.

Der Obergärtner gab mitunter, zu Frau Jeanne's Schreck, seinen Senf auch dazu, ohne daß der Graf sich darüber unwillig zeigte; denn wirklich Vornehme gestatten ihren älteren Dienern gern dergleichen Vertraulichkeiten; nur flache Emporkömmlinge verrathen ihre Unsicherheit durch barschen Hochmuth. Und hier waren des biedereren Blumenpflegers Zwischenreden gar erwünscht,

weil sie dem Grafen seinen Zweck erreichen halfen und den Fluß des Gespräches in einem ungezwungenen Laufe erhielten. So war eine für beide Theile sehr angenehme Stunde schnell verstrichen, als Bernhard hastig vom Gärtnerhause herüber dem eisernen Bänkehen zueilte. Er sah nur den Obergärtner, denn der Anblick der Sitzenden wurde ihm noch durch Baumgruppen entzogen, und rief ihm fragend zu: sind sie noch hier? Weil er aber mehr flog, als ging, so geschah es, daß er mit dem Schalle seiner Worte fast zugleich anlangte und die Antwort auf diese Frage aus des Vaters Munde erhielt, der sich erhob, um zu erwiedern: Ja wohl, und ich auch!

Ihn sehen, aus der Stellung des Gartenstuhls entnehmen, welch' ein Zusammentreffen hier gesucht, und wie es benützt worden sei; in des Vaters Antlitz die Bestätigung lesen, daß Helene des strengsten Richters günstiges Urtheil erweckt habe; die blaubeschwingte Mandelkrähe, des herrlichen Tages Todtenopfer, ihr triumphirend in den Schooß werfen und mit lautem Freudengeschrei an seines Vaters Brust sich stürzen; dies Alles folgte sich so geschwind, daß es in einen Augenblick zusammenfloß, wie der Zaubertraum des morgenländischen Jünglings aus Tausend und eine Nacht, der ein halbes Leben durchzumachen wähnte, indeß er den Kopf nur ein Mal unter Wasser tauchte.

Graf Polycarp sprach Nichts, doch er drückte Bernhard's Wange an sein Herz und sagte dadurch diesem mehr, als er mit gesprochenen Worten hätte sagen können — oder wollen. Vater und Sohn blieben eine



Minute lang in dieser stumm-berebten Umarmung und trennten sich erst, als ein Angstruf Helenen's sie auseinander scheuchte. Frau Jeanne lag ohnmächtig in ihrer Tochter Armen, durch Blutflecke auf deren weißem Kleide in Entsetzen gerathen, ohne des Vogels zu gedenken, aus dessen Brust, wo Bernhard's Büchsenkugel durchgedrungen, die rothen Tropfen geflossen waren. Die schwache Frau hatte diesen Anblick nicht ertragen, ohne halb-bewußtlos zu werden. Als man sie zu sich gebracht, ihr den Grund ihres Entsetzens erklärt, sie beruhiget, äußerte sie den Wunsch, Helene möge sie nach Hause bringen. Helene, die Mutter unterstützend, bat den Gärtner um seine Beihilfe und empfahl sich den beiden Grafen, die ihr bewundernd nachblickten, die entzückende Vollendung dieser schönen Jungfräulichkeit anstaunend.

Ihr habt nicht genug von ihr gesagt, hub Graf Polykarp endlich an; Eure Schilderungen waren matt. Dieses Mädchen muß man gesehen, muß es gehört haben, um zu begreifen, wie groß die Macht ist, die es auf Männer übt. Aber um Gotteswillen, wie ist es möglich, daß ein solches Weib achtzehn Jahr und darüber in einer großen Stadt alt wurde, ohne Schaaren von Anbetern und Freiern um sich zu versammeln? Weißt Du nicht, vernahmst Du nicht von Anträgen, die man ihr stellte, von Erklärungen, die man ihr zu Füßen legte?

Nichts, mein theurer Vater. Sie lebt höchst eingezogen, vermeidet Umgang und Gesellschaften, widmet sich nur der Mutter, verschmäht jede Vergnügung.

Nun, dann ist ihr Herz bereits ausgefüllt — denn dieses Wesens Herz kann nicht fühllos geblieben sein. Dann trägt sie eine heilige, unerschütterliche Liebe in diesem reinen Herzen. Doch Bernhard — möge Dich meine Aufrichtigkeit nicht kränken — Du bist es nicht, ich fürchte — weiß Gott, ich hätte bald gesagt: „ich fürchte,“ Du bist es nicht, den sie liebt.

Und wer sonst, Vater? Wen könnte sie lieben, sie, der, außer mir, Niemand naht, die keinen jungen Mann sieht und spricht, außer mir?

Das vermag ich nicht zu errathen, der heute zum ersten Male mit ihr sprach. Nur mein' ich, ein Mädchen, welches den Jäger liebt, läßt nicht die Beute, die er ihr im Schweiße des glühenden Augusttages im Buchenwalde suchte, die seine Kugel vom Gipfel des höchsten Baumes herabholte, die er ihr — es ist ein Prachtschuß — mit gerechtem Stolze heimbrachte, am Boden liegen, als ob es eine todte Raie wäre und nicht dieser buntbeschwingte Vogel hier.

Sie würde nicht die gute Tochter sein, die sie ist, Vater, wenn sie neben der kranken Mutter meine kindische-eigensinnige Jagd ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Was auch sollte sie mit dem zerschossenen Reichenam beginnen? Sind die Flügel erst in Gold gefaßt, dann dürfen ihre Hände sie berühren.

Das möchte gelten, wenn ich sonst nur ein Zeichen aufgefangen, einen ausdrucksvollen Blick beobachtet hätte. Seit wann bist Du Deiner Hoffnung gewiß? Welchen Beweis gab sie Dir?

Bernhard nahm das weiße Tuch von seinem Herzen: sie warf mir's zu an dem Tage, als sie hier ihren Einzug hielt!

Der Vater besah die Stickerei, las den Namen, von Blumen und Blättern umrankt: Wenn ein anderes Weib, und wär's ein hochgeborenes, Dir ein Tuch geschenkt, ich würde so leichter Gabe keinen schweren Sinn beilegen. Von ihrer Hand haben diese Blumen bei diesem Namen eine ernsthafte Bedeutung. Ich wende Nichts dagegen ein. Verfolge Dein Glück bei ihr, unbekümmert um mich und meinen Widerstand. Ich nehme eine fast niegefühlte Empfindung für Helenen mit von diesem Plaze, wo vor Deiner Geburt Cecilie . . .

Vater, Du sprichst meiner Mutter Namen vor mir aus?

Daß ich es that, mag Dir beweisen, was in mir vorgeht. Ich bin nicht ohne Schuld an Deiner Mutter Schuld. Ich bekenn' es Dir. Was ich ferner thun, wie ich mich zu Dir und Deiner Liebe verhalten werde . . . noch vermag ich es nicht zu bestimmen. Es ist mir selbst noch nicht klar. Nur Eins ist mir klar: meinen Sohn möcht' ich nicht auch verlieren durch eigene Schuld. Alles Uebrige sei der Zeit anheim gestellt. Könnte diese einen Tag bringen, der Helenen einen anderen Vater gäbe, dann stände Alles besser. Mit Herrn Barteloni, besorg' ich, werd' ich mich niemals befreunden, weder mit ihm, noch mit dem Gedanken, daß sie seine Tochter ist.

Bernhard küßte dem Vater die Hand und blieb allein auf dem Lieblingsplaze seiner Mutter zurück, um

dort ungestört, die Augen auf eine Gruppe blühender Myrthen gerichtet, das unbeschreibliche Glück des heutigen Tages noch einmal in seiner ganzen Ausdehnung zu durchdenken, zu durchleben. Wie herzlich, wie aufrichtig war die Dankbarkeit, die er für des Vaters großmüthiges Verhalten empfand. Er ging im Geiste durch, wie Helene den Grafen in ihrer achtungsgebietenden Bescheidenheit, anspruchslos, dennoch geistvoll, geseßelt haben möge; er suchte sich auszumalen, wie Graf Polyskarp dort auf jenem Gartenstuhle geseßen und erstaunt über so viel Aumuth sie angeblickt habe, . . . und das gelang ihm; seines Vaters Bild sich zu vergegenwärtigen, war ihm möglich. Doch wenn er dann — was der Liebende so gern thut — sich die abwesende Geliebte, als sei sie gegenwärtig, denken wollte, sah er auf der Bank, die sie soeben noch inne gehabt, nicht sie, sondern eine halb-fremde Frau, deren Züge sich mit den Zügen Ceciliens vermischten, eigentlich dieselben waren, die er noch als dunklen Traum von einer Mutter im Gedächtniß behalten. Diese Frau stellte ihm eine ungehorsame, widerspännstige Einbildungskraft an Helenens Statt dort liegend vor; die Gewänder, mit Blut besfleckt, welches aus einer offenen Kugelhunde, mitten in der Brust, tröpfelte. Und dieser quälenden Vision Herr zu werden, gelang ihm nicht, bis zur Rückkehr des Obergärtners, der ihn gleichsam von einem Alp durch lebendige Ansprache befreite. Zugleich nahm der alte Diener des gräßlichen Hauses den erlegten Vogel vom Ledertischen auf der Bank und trocknete mit seinem Tuch die Blut-

flecken vorsichtig ab, deren Spuren sichtbar blieben. Jetzt begriff Bernhard, daß der Anblick des kleinen, bunten Thieres Ursache der vorhergegangenen, peinlichen Täuschung gewesen sein könnte.

Meine Augen haben willenlos auf dieser Wunde geweilt, die meine Kugel gerissen . . . aber in welcher Verbindung steht die unselige Frau, die ich Mutter nannte, mit der seligsten Stunde? Ich hätte den Vogel nicht vom Nest schießen sollen!

---

Wie entstehen Gerüchte?? —

Man wird erwidern, das sei die müßigste aller Fragen, denn Jedermann weiß, daß sie durch Zungen verbreitet, vergrößert, entstellt umhergetragen werden. Dennoch ist die Lösung nicht immer genügend. Bisweilen scheint es die Lust zu sein, die den Bäumen vertraut, was geschah, und die Bäume flüstern es weiter mit ihren Blättern, die ebenso viele Zungen werden, und erzählen es den Blüthen, deren Kelche ebenso viele Ohren sind. Und ehe eine Nacht verging, weiß die ganze Umgegend, was geschah; — sogar was nicht geschah, glaubt sie zu wissen, als sei es wirklich geschehen.

Wohl mag der alte Obergärtner seiner treuen, doch etwas plauderhaften Hauschre den Auftritt zwischen Vater und Sohn mit gebührender Hinweisung auf Helenen's Gegenwart in grünen, lebhaften Farben, wie dieß einem Gärtner ziemt, geschildert; wohl mag Frau Ruhme der Frau Ruhme diese saftgrünen Schilderungen, mit brennend-rothen Aufsatzhlichtern geschmückt, über-

liefert haben; aber räthselhaft bleibt es darum doch, daß sich in ganz Steinach — ich rede nicht allein vom Städtchen dieses Namens, sondern ziehe die ausgedehnte Herrschaft bis in ihre fernstgelegenen Walddörfer in Mitwissenschaft — schon binnen wenigen Tagen das Gerücht von der Einwilligung verbreitete, welche der Graf seinem Sohn ertheilt haben sollte zur Vermählung mit Helene Barteloni, eines Schneiders Tochter. Aus der Schankwirthschaft zum Maulbeerbaum ging eine Depeſche nach der Hauptstadt ab, die jenes Gerücht als ein voreiliges bezeichnete, dennoch, mit Zampel'scher Schlaueit abgefaßt, ganz gut zu würdigen verstand, was daran Schale, was gediegener Kern und wie der Thatbestand zu benützen sei, wenn man richtig verfahre. Herr Barteloni wurde dringend nach Steinach entboten, und die neue Villa umſing am ersten Tage des September ihren Besitzer, welcher Frau und Tochter mit der huldvoll ertheilten Kunde begrüßte, dem neuen Werkführer sei das städtische Geſchäft überlaſſen, und ſie würden ſo glücklich ſein, Gatten und Vater über Herbit bei ſich zu ſehen. Daß er Helenen wiederſand, wie ſie ihn verlaſſen, ſtumm, gleichgültig, theilnahmlos gegen ſeine Anſpielungen auf die nun zur Wahrſcheinlichkeit werdende Ausſicht auf eine glänzende Heirath, dieſes war ſein geringſter Kummer. Sie wird ſchon zugreifen, ſagte er im Geſpräch mit Zampel, wenn nur „die Gräfin“ ſchwarz auf weiß, mit des hochnäsigen Herrn Schwiegervaters Zuſtimmung verſehen, vor ihr liegt. Es iſt eine ſamoſe Partie. Nach einem on dit beſißt Bernhard, außer der Unwartſchaft

auf Steinach noch ein bedeutendes Vermögen, welches seine Großmutter väterlicher Seite nicht ihrem Sohne, sondern dem Enkel legirte. Außerdem ist er politisch-  
durchgebildet. Mein Beispiel wird maßgebend für ihn werden. Ist er erst mein Eidam, dann mach' ich ihn zum Manne des Fortschrittes und der Bewegung. Dann wollen wir seinem Papa schon einheizen.

Das kann nicht schaden, versetzte Zampel. Für's Erste aber, mein Rafael, möcht' ich Dir freundschaftlich rathen, mache Dich nicht breit in Steinach; schwage nicht zu viel von Dem, was künftig sein kann und wird, sondern nimm Dich in Acht, nicht zu verderben, was gegenwärtig erst keimt und wächst und Zeit braucht. Störe nicht den günstigen Eindruck, den Deiner Tochter Betragen auf den Steinacher Schloß-Tyrannen wirklich gemacht zu haben scheint, durch Dein Dazwischentommen; zeige Dich so wenig als möglich, spiele den eingezogenen Villa-Besitzer und vermeide jede Begegnung mit Deines künftigen Schwiegersohnes Herrn Vater. Denn darin stimmen alle Rapporte, die ich mir vom Herrenhause zu verschaffen weiß, — (und für die Du mir gelegentlich meine Auslagen wiedererstatten mußt) — überein: der Graf kann Dich, wie man zu sagen pflegt, nicht riechen und soll weiter Nichts im Munde führen, als die Aeußerung, die man auf Dich bezieht: wenn nur dieser Vater nicht wäre!

Ich glaub's wohl, daß er mich nicht riechen kann, seitdem ich die brennenden Fragen der Zeit unter seine aristokratische Nase gerieben. Soll noch besser kommen!

Nur Geduld. Sind erst Helene und Bernhard Weib und Mann, — doch bis dahin will ich Deinen verständigen Rath befolgen. Nur befürcht' ich, es wird mir furchtbar langweilig hier vorkommen. Schon jetzt in den ersten Tagen meines Aufenthalts scheint sich herauszustellen, daß Steinach nicht kapabel ist, den Ansprüchen eines reichen Lebemanns Rechnung zu tragen.

Wie wär's, meinte Zampel, wenn wir die Jagd auf Beaten wieder vornähmen? Ueber Deine häßliche Geschichte im Rutscherhause ist Gras gewachsen; die Frauenzimmer haben dem Erhart Nichts davon geklatscht; er ahnet nicht, daß Du so unerwartet zu der Entdeckung eines Sohnes gelangt bist, und Mosje August, der sittsame Urlauber, wartet immer noch in Geduld auf eine Aussteuer für seine Braut.

Ja, die Beate! Sie geht mir nicht aus dem Sinne. Diese Sache möcht' ich für mein Leben gern wieder in Angriff nehmen. Doch wie soll man's einleiten, ohne Argwohn zu erregen? Besaust sich denn Franz noch gehörig bei Dir?

Nichts mehr davon. Seitdem der Sohn hier gewesen ist, der Schütze, hab' ich den Vater nicht mehr im Maulbeerbaume gesehen. Elliche Male hab' ich an's Fenster geklopft, ohne daß er sich rührte, wo er sonst die Ohren spitzte wie ein Schießhund. Ein Mal trat der Mosje August heraus: der Meister Erhart sei nicht wohl, und der Arzt hätte ihm alle hitzigen Getränke untersagt; ich möchte mich nicht umsonst bemühen; was



er mir schuldig wäre, würden sie mir schicken! Es scheint, der Döwals hat ihm in's Gewissen geredet.

Das muß anders werden, den Duckmäuser müssen wir wieder in unsere Hände kriegen.

Natürlich müssen wir das. Aber ich wage mich nicht mehr hin. Dein lieber Bastard könnte mich packen. Solch' Tischlervolk hat Häuste. Du mußt's machen, und Du kannst's auch am Leichtesten. Du hast weiter Nichts zu thun, als Dich ein Bißchen zu verstellen, und das wird einem unwiderstehlichen Verführer, wie Du Zeit-lebens warst . . .

Schmeichler!

Nicht schwer fallen. Du heuchelst väterliche Gefühle für den Tischlerlummel, im Angesicht seiner, Beaten's und Rebekka's. Im Angesicht des Vaters Erhart lasse einige edle Absichten glänzen von Anhänglichkeit an Vater Hasenbart's weibliche Nachkommenschaft, besten Wünschen für des jungen Brautpaares Zukunft; streue einige uneigennützigte Versprechungen auf die Falle, — und sie gehen hinein wie Fliegen auf Syrup. Hast Du die Sippenschaft erst wieder ein Bißchen zutraulich gemacht, dann bringst Du mir den durstigen Franz hierher zur Versöhnungsfeier. Hab' ich ihn erst einmal, dann hab' ich ihn auch für immer. Im Uebrigen setzet Niemand Deiner Großmuth Grenzen; was Du für Beaten und den August, den sie Deinen Sohn nennen, thun willst, bleibt Dir unbenommen. Ich glaub's noch gar nicht, daß dieser flobige, plumpe Knote wirklich Fleisch und

Blut sei von diesem Deinem feinen Fleisch und Blut. Wär's aber wirklich, — nun, dann ist's auch kein Unglück; der Vater hat den Vorrang, er ist die Respektperson, besonders wenn er am Ende mit der Aussteuer vorrückt. Folglich an's Werk, mich verlangt nach Thätigkeit.

Zachäus Blasius Zampel, sprach Barteloni, ich kann's nicht verschweigen, Dein Rath riecht mir nach Unrath, er sinkt famos; ich wüthte einigen Schwefeldampf. Auf der andern Seite find' ich ihn ausgezeichnet, und mein ohnehin sensibles Nervensystem ist durch die Progressen in Helenen's Heirathsgeschichte dermaßen aufgeregt, daß ich einer großartigen Reaktion bedürftiger bin als je. Diese Beate . . . Ich war schon so nah am Ziele, wenn nicht unglücklicherweise dieser August, — sein Urlaub, — der Stuhl, den er aufhob, — o ich könnte den Flegel umbringen sehen, mag er Sohn sein von wem er will! Nein, ich füge mich nicht länger solchen altoäterischen Ideen aus der Popszeit. Genuß ist des Lebens Zweck. Meine Leidenschaft für Rebekka's Tochter wird schon zur fixen Idee, jemehr ich sie zurückdrängen wollte. Ich befolge Deinen Rath und — nous verrons!

— Wenn schlechte Entwürfe so viel guten Willen finden, kommen sie leider bald zur Ausführung. Die Arglosigkeit der Tischlerfamilie machte dem falschen Freunde leichte Mühe. Rebekka wähnte, der Mann sei in sich gegangen; sie selbst redete den Kindern zu, seine Bitten um Verzeihung zu berücksichtigen, erwiesene Unbill zu vergessen, hilfreichen Versprechungen dankbare Aner-

kennung zu zollen. Und Franz Erhart, der Mann ohne Falsch und Arg, fiel als Opfer von seiner Gattin versöhnlichem Gemüth. Er brach das Wort, so er dem Sohne gegeben, brach es, von Barteloni verführt, und Dieser hatte schon so trefflich lügen gelernt in Zampel's Schule, daß er sich vor Rebekka und Beate den Anschein zu bewahren wußte, als geschehe es gegen seinen Willen und wider seine Warnungen, wenn Meister Franz erneuerte Neigung verrathe, zu tief in's Glas zu gucken.

Ich, versicherte der Villa-Besitzer, ich, beste Frau Erhartin, wenn ich ihn abhole, führe ihn nur spazieren, plaudre nur mit ihm über Beaten's Einrichtung, und wie wir den — August am Besten auf eigene Füße stellen können; daß er mich dann bisweilen täuscht, und daß er, statt in's Kutscherhäuschen heim zu gehen, in den Maulbeerbaum fällt, das dürfen Sie Ihrem alten Lehrer nicht in die Schuhe schieben.

Erhart aber, gepeinigt von dem nagenden Vorwurf, den jeder Morgen ihm in's Herz bohrte: daß er sein Versprechen, dem Sohne abgelegt, gebrochen habe, suchte sich nur zu betäuben. Und war er bisher noch kein entschiedener Trunkenbold gewesen, so ward er es jetzt.

Unterdessen hatten die Beziehungen des Schlosses zur Villa eine ganz eigenthümliche Veränderung erlitten.

Graf Polykarp, der in Helenen's Gespräch und Umgang einen unwiderstehlichen Zauber kennen lernte, war so weit gekommen, seinem Sohne zu bekennen, er würde, wär' er zehn Jahr jünger, als Mitbewerber um die Hand dieses Engels auftreten, sogar auf die Gefahr

hin, vom Bekleidungskünstler mit italienisch-bordirtem Namen Schwiegersohn gerufen zu werden.

Diese Bekenntnisse trugen zu Bernhard's Glück nicht wenig bei. Er schwamm völlig in Wonne, wenn sein Vater neben Helenen vor ihm herschritt, während er an Frau Jeanne's Arm die langen Alleen des Gartens durchzog. Doch bei Helenen selbst gedieh der glühendste und zugleich schüchternste aller Liebhaber durchaus nicht weiter. Sein Entzücken machte ihn so wortfarg, daß Graf Polyskarp zuletzt nicht umhin konnte, selbst für seinen Sohn bei ihr zu sprechen, ein Beginnen, welches ihm, früherer Aeußerungen über dies Verhältniß gedenkend, fast unbegreiflich schien, ohne daß er deshalb davon abgelaßen hätte. Natürlich that er es mit Vorsicht und mit jener Grazie der großen Welt, die ein Mann von seinem Herkommen und seiner Erziehung auch dann nicht verliert, wenn er ein halbes Menschenleben hindurch vom Leben und von den Menschen entfernt blieb. Dadurch nur wurde es Helenen möglich, jede bestimmte Erklärung zu vermeiden und schon bei Beginn einer annähernden Beziehung sich in ausweichende, nichtsagende Formeln zurückzuziehen. Graf Polyskarp fing an zu muthmaßen, sein Sohn habe sich getäuscht; unerfahren und unter dem blendenden Einflusse einer ersten, überwältigenden Leidenschaft rede er sich ein, was er glauben zu dürfen so innig wünsche; das berühmte Tuch mit den Blumen möge, wie es die gestickten Vettern sagen, immerhin Helenen gehört haben, doch entweder sei es durch Zufall oder durch ein Mißverständniß in des Lie-

benden Besitz gelangt, und dies Mädchen fühle entweder gar nicht — was freilich unglaublich wäre, oder es fühle für einen Andern, — was fast unmöglich scheine.

Wollen wir nun erwägen, daß Graf Steinach, der Vater, in fortdauerndem Kampfe seiner unveränderlich aristokratischen Ansichten gegen jene Bezauberung viel zu leiden hatte, die des Schneiders Tochter ihm angethan, so werden wir leicht begreiflich finden, daß er seit Wochen in einem aufgeregten, unnatürlichen Zustande lebte, daß, um es kurz zu sagen, der Vater mit dem Grafen, der Mensch mit dem Kavalier, der betrogene Gemahl Cecilien's mit dem Bewunderer Helenen's in fortwährendem Streite lag. Den Herrn Barteloni als Erzeuger einer des altadeligsten Geschlechtes würdigen Tochter hinzunehmen, war ihm beinahe gelungen, wenigstens dachte er schon oft und ernstlich daran, wie es am Passendsten einzurichten sei, daß Bernhard mit Helenen ein engerntes Besitzthum bewohne, damit jeder Umgang erlösche. Aber durchaus nicht gelang es ihm, die Möglichkeit zu fassen: Er, Bernhard's Vater, könne sich herabgelassen haben, zu zeigen, wie er günstig gestimmt sei, — und zum Lohne dafür könne ihm ein Korb für seinen Sohn eingehändigt werden, an dem die Schöne vielleicht schon flechte, während sie seinen Andeutungen und Hinweisungen sanft-lächelnd entschlüpfe. Hier trug der Hochmuth den Sieg über den Stolz davon.

Und nun war es beschlossen: Helene muß Gräfin Steinach werden!

Herr Barteloni empfing eines Morgens zu seinem  
Goltei, Ein Schneider. III.

höchsten Erstaunen die durch einen Lakaien überbrachte Bestellung: Gräßliche Gnaden wünsche ihn noch im Laufe dieses Vormittages zu sprechen.

Helene, welche die Botschaft vom Flure in ihre Wohnzimmer hinein vernahm, sagte zu Frau Jeanne: Mutter, nun gilt es!

Wie Du denkst, mon ange, antwortete die Pulverin matt, und Gott lenke es zum Besten.

---

### Vierundvierzigstes Kapitel.

Den wievielten haben wir heute? fragte Nachmittag drei Uhr der Schütze und Schneider Oswald Erhart einen andern Schützen und Schneider, welcher unter seiner Aufsicht in der ihm eingeräumten Werkstätte der Kaserne arbeitete.

Warum, Herr Erhart?

Weil meines Wissens gestern der zwanzigste September geschrieben wurde, weil folglich heute am einundzwanzigsten die Beinkleider, die ich vorgestern zugeschnitten habe, fertig sein sollten, weil ich aber sehe, daß noch kein Stuch daran gethan ist, und weil der Adjutant keinen Spaß versteht.

Ich dachte nicht, daß es so eilig wäre?

Sie denken wohl überhaupt nicht an viel Anders, als an die Mädels, die da unten am Brunnen Wasser holen; oder Sie müssen sehr durstig sein, denn ich sehe Sie öfter bei'm Brunnen, als bei der Arbeit.

Ja, Herr Erhart, es sind nicht alle jungen Menschen wie Sie, daß sie nur auf die Arbeit schauen und auf kein Mädel nicht. Wie Sie leben, ist wohl Keiner nicht im ganzen Bataillon.

Jeder nach seiner Weise, Kamerad, und wie es ihm Freude macht! Aber es soll auch ein Jeder seine Schuldigkeit thun.

Das wär' mir eine schöne Freude, brummte der Andere und griff ärgerlich nach dem grauen Tuch für die Beinkleider des Herrn Adjutanten.

Ein Dritter öffnete die Thür, warf einige Briefe auf den Arbeitstisch und sagte: sie treiben sich schon den ganzen Morgen beim Feldwebel herum, und nicht Einer von den faulen Kerlen da unten ist der Ehre gewesen bis in den zweiten Stock zu steigen.

Döswald, der Beaten's Handschrift erkannte, seufzte: das kommt immer noch zeitig genug. Langsam griff er danach, und nun erst bemerkte er einen zweiten Brief, der darunter gelegen hatte. Dieser war gerichtet an den Schneider Döswald Erhart, ohne Bezeichnung seines Bataillons, und trug den Stempel einer kleinen deutschen Grenzstadt. Von wem konnte der kommen? Die Züge sind mir wohlbekannt, sagte Döswald noch zögernd, und fast zu gleicher Zeit riß er auch das Siegel auf, indem er schrie: Still! Still!

Es spricht ja Niemand ein Sterbenswörtchen, meinen die andern Schneider.

Still's Schreiben war folgendermaßen abgefaßt.

„Herzens-Döswald! Bruder meines Herzens, Sohn

meines Herzens, Schneider meines Herzens! Denn Du hast den alten zerrissenen Lappen wieder in so weit zusammengeflickt durch die zärtliche Freundschaft, die Du mir abgewannst, daß es einigermaßen für ein Herz gelten kann. In M. war es Nichts. Ich trieb mich ein Weilchen bei Banden umher, die man in der Kunst-Theater-Sprache „Meerschweine“ nennt, wobei ich schier zum Landschwein geworden wäre. Thalia auf Reisen hat sich in eine Circe verkehrt, die Jeden, der sich vor ihren Karren spannen läßt, in ein unsauberes Geschöpf umwandelt. Bevor die Metamorphose mich unkenntlich machte, wollt' ich mich Dir noch ein Mal menschlich zeigen. Ich soufflirte mich in Dein Rheinstädtchen und fand das Nest leer. Du seist nach der Heimath, versicherte Dein ehemaliger Meister, um dort zweierlei Tuch zu tragen und Waffen! Gott sei Dank, dacht' ich, so ist er in sich gegangen, und meine Nachtpredigt hat nachgewirkt.

Deine Freunde (?) sind aus ihrem Thurme ausgezogen — worden und sollen in einem anderen sitzen, doch unfreiwillig, wie die böse Welt sagt. Diese sagt bekanntlich fast Alles; die gute hört man selten oder nie.

Was ich Dir eigentlich schreiben wollte, war nur Nachstehendes: ich habe Dir gar Nichts zu schreiben. Es müßte denn dieses Einzige sein, daß ich Dich liebe, wie man das Gute und Schöne liebt; daß ich mich nach Dir sehne, daß ich es als eine besondere Gefälligkeit des Himmels für einen alten Theatersouffleur betrachten würde,



wenn er mir noch ein Mal vergönnte, Dich zu sehen, von Angesicht zu Angesicht.

Emma Taube hat, wie die Journale berichten, einen wohlhabenden Gutbesitzer ge-öhliget, der bedeutende Raps- und Rips-Plantagen auf seinen Aeckern kultivirt, auch eine eigene Oelmühle besitzt.

Was hältst Du von diesem Witz? Schmeckt er nicht nach Meerschwein auf achtzig Meilen weit, oder wie viel dergleichen Tausendfüße zwischen uns liegen?

O meine dicke, selige Mama Waller, wenn Du sehen könntest, wie Dein Stuhl herunter ist!

Oswald, ich trage eine himmlische Zuversicht in mir, daß die Helene Deiner Knabenjahre zur Helene Deines Lebens werden wird, wenn sie es nicht vielleicht schon ist. Bewährt sich diese Zuversicht, dann bescheide mich zu Euch, damit ich Eure Kinder lesen lehre. Bis dahin Dein getreuer, alter

Maulwurf,

ohne bestimmte Grube."

Oswald faltete das Blatt zusammen, bitter lächelnd, mit jener kalten Entsagung, womit ein vom Begräbniß Heimkehrender den letzten Brief des Verstorbenen weglegt. Zur Ergänzung, murmelte er und griff nach Beate's Briefe:

„Barteloni hier" — „Graf Bernhard täglich mit Mutter und Tochter im Schloßgarten" — „der alte Graf auch" — „Einwilligung" — „die Helene Frau Gräfin werden" — „mit August und mir immer bei'm

„Alten“ — „Versprechungen“ — „Barteloni meint es falsch“ — „macht dem Vater den Mund wässerig“ — „der Vater wieder im Maulbeerbaum“ — „jeden Abend betrunken“ — „Herr Zampel ein Ränkema-cher“ —

Dieses Blatt, nachdem er den Inhalt rasch überflogen und seinen Grimm an einzelnen Wörtern gesättiget, faltete er nicht wie jenes erste, er knüllte es zornig in einen Ball zusammen und schleuderte es, unbedacht und unüberlegt in die Ecke des Gemaches. Daß neugierige Blicke sich am Familienjammer des Kutscherhäuschens weiden könnten, fiel ihm nicht ein, der zu gewissenhaft dachte, um nur den Inhalt eines Abschnitzels im Rechten durchzulesen.

Das muß ein garstiges Schreiben gewesen sein, das zweite, meinte Einer der anwesenden Gehilfen; aber da liegt ja noch ein Drittes, das sieht verflucht vornehm aus, schon das Couvert hat einen goldenen Rand.

Gleichgültig langte Oswald danach, er hatte es gar nicht wahrgenommen. Als er es berührte, athmete er einen Duft, der ihn gleich einer seligen Erinnerung durchströmte. Das mußte Helene sein, deren Hand seinen Namen geschrieben.

Zeigt sie mir an, daß sie sich verlobt hat? Das wäre denn doch die Artigkeit auf's Höchste getrieben!

Nur wenige Zeilen standen auf dem Seidenpapier:

„Ich werde zu einem wichtigen Schritte gedrängt, den ich nicht thun kann, ohne Oswald's Rath. Morgen, den 21., Abends um elf Uhr erwartet Sie vor dem eiser-

nen Gitter ihrer Behausung Diejenige, deren Unterschrift hier fehlen darf, weil sie auf einem weißen Tuche zu lesen ist.“

Das war der ganze, vieldeutige Inhalt des goldumränderten Briefchens.

Den wieviellen schreiben wir doch heute? Ich fragte schon einmal. Nicht wahr, den Einundzwanzigsten? Und wir leben doch im September? Gewiß im September? Und es ist nicht mehr als höchstens 4 Uhr? Nicht wahr, Kameraden, elf Uhr ist es noch lange nicht?

Diese kurzen Sätze stieß Oswald mit so lauter, bebender Stimme aus, fuhr dabei so heftig in seine Uniform, schoß mit einer an ihm so ganz fremden Heftigkeit umher, seine Effekten zusammensuchend, daß die mit ihm arbeitenden Schneider sich bedenkliche Zeichen machten und ihn für wahnsinnig hielten.

Ich nehme Urlaub, ich gehe zum Major! schrie er und stürzte hinaus.

Die Schneider konnten sich das Vergnügen nicht versagen, den in einen Ball verwandelten Brief aus dem Winkel zu holen, ihn zu enthüllen und zu lesen.

Er scheint einem gewissen Herrn Zampel auf den Leib gehen zu wollen, sagte der faule Schneider.

Und dazu will er Urlaub nehmen, setzte der Zweite hinzu. Na, Gott sei dem Herrn Zampel gnädig, wenn der Erhart über ihn kommt, wie er jetzt war. Da seht's höllische Reile.

Oswald war inzwischen so weit zur Besinnung gekommen, daß ihm noch zu rechter Zeit einfiel, er habe

sich bei seinem Hauptmann zu melden, bevor er an den Major gehen dürfe. Beim Hauptmann erfuhr er, daß der Major sich selbst auf Urlaub befinde, zur Hühnerjagd, einige Meilen von der Stadt, und erst morgen heimkehre. Auch erklärte der Hauptmann, es wären in den letzten Tagen so viel Urlaubsgesuche eingegangen, daß der Major gestern bei der Parole befohlen habe, zunächst keines mehr zu berücksichtigen, außer innerhalb des städtischen Reichbildes.

Oswald beschwor den Hauptmann, ihm eine Ausnahme zu gestatten; Leben und Ehre hingen davon ab, daß er heute Nacht zur bestimmten Stunde sechs Meilen von hier sei; er bat so flehentlich, und diese hingebende Weichheit eines sonst tüchtigen, besonnenen Menschen von ernster Haltung bestrebte eben durch ihren Gegensatz den Hauptmann so sehr, daß Dieser endlich erwiderte: Nun, Erhart, wenn Sie's gar so ernst meinen, — und weil Sie es sind — will ich es diesmal riskiren und auf mich nehmen; aber ich verlasse mich auf Ihr Ehrenwort, morgen zum Apell sind Sie wieder in der Kaserne. Sie werden mir nicht Verdruß machen wollen?

Auf meine Ehre, rief der Schneider, mit einem Gefühl von der Wichtigkeit dieses Schwures, welches keinem General Schande gemacht hätte.

Der glaubt an seine Ehre, sagte der Hauptmann hinter ihm her; mit hundert Burschen wie der nehm' ich jede Batterie. —

Bis Oswald mit einem Lohnkutscher einig geworden, der ihn fahren sollte, und bis dieser seine Anstalten

getroffen, einen leichten Wagen gerüstet, angespannt hatte, war wieder eine reichliche Stunde verstrichen, und erst gegen sechs Uhr rollten sie außerhalb der langen Vorstadt, auf der offenen Straße dahin. Jetzt auch fand der von so vielen heftigen Widersprüchen Bestürmte erst Zeit und Ruhe, über Helenen's wundersame Aufforderung nachzusinnen und in Erwägung zu ziehen, was sie eigentlich von ihm begehre? Worin der Rath bestehe, den er ihr ertheilen könne? Ohne Beaten's Berichte würde wahrscheinlich die an's Unglaubliche streifende Hoffnung in ihm aufgestiegen sein, daß sie ihm ein Geständniß abzulegen habe, welches ihn selbst betreffe. Und hätte solche Hoffnung sich seiner bemächtigt, wer mag wissen, was er Aeußerstes gethan? ob er nicht, die scharfe Klinge zur Hand, den Kutscher gezwungen hätte, zwei schwache Miethspferde todt zu jagen? Dazu kam es aber nicht, weil er sich unzählige Male wiederholte: Bernhard's Vater hat eingewilliget; ehe sie ihr Jawort giebt, will sie über den jungen Grafen, dem sie, als solchem, mißtraut, Erkundigungen einziehen; sie hat erfahren, daß wir Freunde wurden; sie denkt von mir die Wahrheit zu hören. Das ist es.

Dann wieder hielt er das goldberänderte Blatt vor die Augen, laß und laß, und wenn er an die Stelle vom weißen Tuche kam, wurde sein Herz ihm zu groß in der Brust, und eine Angst durchwühlte ihn, die fürchterlich war und zugleich einer nie erlebten Entzückung ähnlich.

Dann wieder zog er die Uhr, berechnete Minuten und Schritte der Pferde, zählte die numerirten Steine

an der Kunststraße, mahnte den Kutscher an, fluchte, bat, drohte, versprach und trieb es so toll, daß der phlegmatische Fuhrmann ihm entgegnete: dächte man doch schier, der Herr Jäger führe zur Hochzeit?

Diese vielleicht ganz ehrlich gemeinte Bemerkung überschüttete seine Gluth mit kaltem Wasser und führte ihn in die Wirklichkeit zurück.

Aushorchen will sie mich, über ihn, dabei bleibt es. Und es ist ein großer Beweis ihres Vertrauens, ihrer Achtung für mich. Ich werde mich dessen würdig zeigen. Ich habe von Graf Bernhard Steinach nur das Beste zu sagen. Und da ich denn auf diese Weise in die Nähe des Maulbeerbaumes gelange, will ich das utile mit dem dulce verbinden, wie Herr Rahl sagte, und dort einmal zum Rechten sehen, ehe ich mich am eisernen Gitter ihrer Villa einstelle. Kutscher, fahr' zu!

Die unausgesetzte Auffrischung der letzterwähnten drei Worte bewirkte so viel, daß die Reisenden wenige Minuten nach zehn Uhr vor dem Wirthshause eines Dorfes anlangten, dessen letzte Gebäude sich mit den zu Steinach gehörigen Scheunen dortiger Ackerbürger vermischten. Hier ließ Oswald halten, stieg aus, bezahlte den Kutscher, schärfte ihm ein, die Pferde zu füttern und sich bereit zu halten, daß sie um ein Uhr spätestens die Rückfahrt antreten könnten.

Der Kutscher fand dies Alles „ziemlich curios“ — doch er wog die empfangenen Geldstücke in seiner Hand, und da er gewiß zu sein glaubte, das es sechs richtige Thaler wären, und da sechs Brüder dieser Silberlinge in

Aussicht standen, und da er ohnedies zurückfahren mußte, so sagte er zu.

Döwalsd vermied durch die Hauptgasse einzugehen. Er nahm einen Seitenpfad und umging das kleine Städtchen, wo bereits tiefer Schlaf zu herrschen schien. Nur einige heisere Hundestimmen klangen ihm aus den Hinterhäusern, deren Gehöfte er berührte, entgegen. Als er jenseits die Straße wieder betrat, schlug es zwei Viertel nach zehn Uhr vom Thurme. Es war sehr finster. Barteloni's Villa, etwa zweihundert Schritt vor Zampel's Schenkswirthschaft gelegen, zeigte kein Merkmal, daß dort noch Jemand wache. Der dämmernde Schein, der aus einem Zimmer des oberen Stockwerkes kaum durch die dunklen Vorhänge schimmerte, rührte unzweifelhaft von einem Nachtlämpchen her. Die Thüre des eisernen Gitters, welches ein Blumen-Parterre vor dem Hause umgab, war geschlossen, und Döwalsd's Versuch, sie leise zu öffnen, mißlang. Also wahrscheinlich eine Konversation durch die Klausur?! — Noch eine halbe Stunde Frist; diese sei dem Maulbeerbaum gewidmet!

Was von begeisterter und begeisternder Ungebuld in Döwalsd gezittert und ihn zittern gemacht, als er, die große Stadt im Rücken, die poetisch-geheimnißvolle Reise begann, das hatte sich jetzt, das kleine Städtchen im Rücken, ein eisernes, wohlverschlossenes Gitter zwischen sich und seinem Stellbischein, ganz prosaisch beruhiget. Sein Haß gegen Zampel wurde durch Liebe nicht mehr besänftiget; er nahm zu, wie mit jedem Schritt in der Finsterniß die Entfernung vom Maulbeerbaum abnahm.

Dswald kannte die Veränderungen nicht, die bei Umwandlung des ehemaligen Mauthhauses in eine Schenke geschehen waren. Er fand sich also nur durch Muthmaßungen zurecht. Der herrschaftliche Zollwärter hatte in früheren Zeiten zwei Schlagbäume zu bewachen gehabt: den Einen, der den Seitenweg nach dem Schlosse sperrte; den Andern, der die Landstraße deckte. Seitdem letztere durch die Regierung in eine Kunststraße umgewandelt, und die gesetzliche „Chausséegelehnung“ eine halbe Meile weiter hinausgerückt worden war, hatte man auch den Schloßweg von seinen längst nicht mehr benützten Schranken befreit, und das zum Maulbeerbaum gesunkene, schiefwinkelige, kleine Gebäude stand zwischen zwei offenen Fahrstraßen, wie ein Mann ohne Arme, nackt, kahl; seine Blöße wurde kaum durch einige Gebüsche verdeckt, die ohne Pflege und Schonung, von der täglich vorbei getriebenen Gemeindeheerde berupft, gar kläglich verkümmerten, und die Herr Zampel „seine Anlagen“ nannte. Aus dem nahen Schloß herüber, dessen bewohnter Flügel noch hell beleuchtet und belebt schien, hörte Dswald durch offene Fenster laute Stimmen, unter denen er jene des Grafen, Bernhard's, ja sogar seines Majors zu erkennen glaubte. Wahrscheinlich hatte die große Hühnerjagd, von welcher sein Hauptmann gesprochen, hier stattgefunden, und der Letztere sich nur um einige Meilen geirrt. Im Maulbeerbaum dagegen — tiefes Schweigen und tiefe Finsterniß.

Wollte Gott, dieser Zampel schliefe schon, wie ein



ehrllicher Mann, und mein Vater hätte das Kutscherhäuschen heute nicht verlassen!

Doch mit Nichten! Ueber das Stoppelfeld, hinter der Schänke, lagert sich ein langer, matter Streifen, der nur von Lichtern herrühren kann, die im Hinterstübchen brennen; die gelben Aehrenstöcke spiegeln ihn wieder. Oswald steigt vom Straßendamm einige Schritte herab, folgt dem verrätherischen Scheine und erreicht alsobald das niedrige Fenster, dessen Laden zwar angelegt, aber zugleich geborsten ist, und wie er das Licht von innen ausläßt, auch von außen den Einblick gestattet. Als er sich diesem Platze nähert, dünkt es ihm, er vernehme ein Geräusch, wie ein Mensch verursachen würde, der sich eilig davon schleicht. Darauf achtete er nicht, denn schon hatte er seinen Vater sprechen hören, und der Zorn stieg ihm zu Kopfe. Er dachte jetzt nicht an Helenen's Brief, nicht an die Bestellung vor's Gitter ihrer Villa, nicht an seine eigenen Gedanken und Empfindungen; er dachte nur an den Vater, sah nur den verhassten Zampel und ballte wüthend die Fäuste, mit dem heißen Wunsche, von ihrer Kraft Gebrauch machen zu dürfen.

Ein Reissigbündel zu seinen Füßen, wie dahin gelegt, damit man es nur besteige, erleichterte ihm die Beobachtung: Vater Erhart, halbtrunken, aber noch Herr seiner Sinne, bemühte sich, aus Zampel's Händen zu ent-schlüpfen, der ihn zurückhielt, mit der Versicherung, Barteloni komme noch und erwarte, sie beisammen zu finden.

Er kommt heute nicht mehr, lachte Erhart, es muß

gleich elf Uhr schlagen, er ist müde von der Jagd, hat sich mit auf den Stoppeln und im frischen Acker umhergetrieben. Der schläft. Laß mich auch schlafen gehen, Zachäus. Meine Leute erwarten mich. Laß mich fort. Jetzt find' ich noch, bin noch bei Verstande.

Das bist Du nicht, Franz. Sonst müßtest Du wissen, daß wir noch sehr viel zu besprechen haben, wegen Beaten's Aussteuer.

Darüber will ich nicht mehr sprechen. Das ist ein Sündengeld. Ich hab's endlich begriffen, wo der Bock, der Ignaz, hinaus will, und was er verlangt von der Beate, für seine verfluchte Aussteuer. Der arme August. Und es ist schändlich vom Ignaz. Zwei Mal schändlich. Denn der August . . . wenn ich nur reden dürfte, wenn ich nicht gebunden wäre . . . ach, es ist schändlich. Du solltest nur wissen, Zachäus . . .

Vielleicht weiß ich mehr als Du. Mach' Dir keine Sorgen um den August. Der August ist ein gutes Schaf. Der nimmt das Geld und das Mädels, wie ihm Beides gegeben wird, und dankt Gott für Alles. Sei doch vernünftig, Franz, verdirb nicht, was ich so hübsch eingefädelt habe. Setz' Dich, nur noch eine Flasche von den Kleinen, dickbäuchigen, nur noch eine. Während wir trinken, setz' ich Dir auseinander, was Du zu thun hast.

Aber sie warten auf mich; heute hab' ich's ihnen heilig versprochen . . .

Ei was, versprochen. Versprechen und Halten ist Zweierlei. Deinem Grobian von Sohne hast Du auch versprechen müssen, wolltest nicht mehr zu Weine gehen,

— und wie lange hast Du's gehalten? Dummheiten! Wächst der Wein, daß er getrunken werde, oder nicht? Wie? Soll ein Mann in Deinen Jahren, der so viel arbeitet, nicht eine Erquickung genießen? Und hier, bei mir, wo Freund Barteloni Deine Zechen bezahlt? Alle Deine Schulden wird er bezahlen! Alle, verstehst Du? Und was verlangt er dafür? Daß Du ein Auge zudrückst und ein Wenig behilflich bist — Deine Tochter unter die Haube zu bringen! Wenn Das nicht großmüthig ist!! Trinke, stoß' an: Barteloni soll leben und glücklich sein! Und Du mußt ihm sein Glück nicht mißgönnen.

So weit konnte Oswald dem Gespräche folgen, weil es mit erhobenen Stimmen geführt ward. Nachdem Erhart wieder saß und trank, setzte Zampel seine Einsüßerungen leiser fort, daß nur noch einzelne Silben verständlich waren. Die Anstrengung, den Sinn derselben zu erhaschen, regte den Hörenden immer heftiger auf.

Ein Glas über das andere läßt der Schurke meinen Vater trinken. So trinke Du Blut, Bestie! Ich hab's Dir vorher gesagt!

Oswald zog den Hirschfänger und überließ sich dem wilden Drange, der ihn betäubte. An die Thür pochen, Eingang erzwingen, das Eisen in Zampel's Leib stoßen — diese dunklen Entschlüsse durchtobten ihn, und schon war ein Schritt gethan, sich nach der Hausthür zu tapen . . . . Da trug die Nachtluft den Klang der Schloßuhr zitternd herüber, und elf Schläge mahnten in wehmüthigen Tönen an den Zweck seiner Reise.

Dem hoch erhobenen Arm entfiel die scharfe Waffe,

... wie von unsichtbarer Hand berührt legte sich der Krampf seines Herzens, und er ging.

Heute nicht! Sie erwartet mich; vor Helenen darf ich nicht mit Blut besleckt treten!

Die Strecke, die er vorher langsam suchend zurückgelegt, durchslog er jetzt, wie von innerem Lichte erleuchtet, ohne seinen Fuß an einen Stein zu stoßen. Als ob der Mord ihn vertreibe, als ob das Glück ihn rufe, rasch, sicher, jedes Schrittes gewiß. Athemlos erreichte er das Gitter. Aus dem Städtchen hörte man schwach den letzten Schlag der elften Stunde. Die beiden Thurmuhren wichen um zwei Minuten von einander ab. In zwei Minuten hatte Oswald den Weg gemacht. Er war geflogen.

Helenen's weißes Nachtkleid wehte durch die Stäbe des Gitterwerkes.

Hier bin ich, flüsterte er.

Ich wußt' es, sagte sie, Oswald Erhart würde meine Bitte erfüllen. Man drängt mich, dem jungen Grafen meine Hand zu reichen. Sein Vater beschämt mich durch Huld, der meinige — nun, Sie können denken, wie der es ansieht, und Bernhard liebt mich wahrhaft, ...

Und ist ein edler Mensch!

Wir ist bekannt, wie er von Ihnen urtheilt, Sie geben ihm dasselbe zurück. Aber, Oswald, darum handelt sich's nicht bei dieser Unterredung. Ich habe Sie nicht auf so unerhörte Weise hierher beschieden, um Ihre Meinung über Ihren Freund zu hören. Was ich von Diesem zu halten habe, darüber bin ich längst im Klaren.

Ich achte, ich verehere, ich bewundere den jungen Grafen,  
... nur Eines fehlt, ich liebe ihn nicht.

Sie lieben Bernhard nicht?

Denn ich liebe einen Andern!

Armer Bernhard!

Sa wohl, armer Bernhard; so eitel diese Wiederholung Ihres Ausrufs von meinen Lippen klingen mag; armer Bernhard, denn sein Leben liegt in seiner Liebe zu mir. Deshalb auch hab' ich mich entschlossen, um seines Willen, um seines Vaters Willen, um meiner Mutter Willen, die so viel zu leiden hat, und der ich schwerere Leiden ersparen möchte, hab' ich mich entschlossen, Sa zu sagen. Doch bevor ich es darf, ist noch eine heiligere Pflicht zu erfüllen, die Pflicht gegen meine Liebe. Ich bin bereit, jeden Kampf zu bestehen, jeder Gewalt zu trotzen, sobald ich weiß, daß meine Liebe erwidert wird. Bisher glaubt' ich es nicht — und duldete schweigend. Ein Zeichen, welches ich gab, fiel in falsche Hände und vermehrte den Irrthum. Oh' ich mich widerseze, muß ich wissen, ob ich darf. Die Ungeliebte, Verschmähte kann nichts Besseres thun, als gehorchen, sich fügen, sich opfern für den Frieden der Ihrigen. Die Geliebte tritt in neue Rechte und soll Nichts höher stellen, als diese. —

Und deshalb haben Sie mich ...?

Deshalb hab' ich Oswald Erhart in dunkler Nacht herbeigerufen, damit es Tag werde zwischen uns. Ich thue etwas Ungewöhnliches, Kühnes, ... aber ich habe Nichts zu fürchten, mein Vertrauen gründet sich auf Ihren Edelmuth.

Sie dürfen mir vertrauen, Helene, was soll ich für Sie thun? Gebieten Sie über mich, der ganze Mensch gehört Ihnen. Soll ich ihn ausforschen, den Ueberglücklichen, der sein Glück nicht zu ahnen scheint? Oder wäre ihm bekannt . . .

Er ist blind, blind mit offenen Augen, und daß er dies war, blieb, bleiben konnte, das eben hat diese Zusammenkunft veranlaßt. Denn so betrügt sich nur kalte Gleichgültigkeit oder tiefverschlossene, gewaltsam besiegte Leidenschaft, eins von Beiden.

Wer ist dieser Mensch, Helene? Kennen Sie ihn erst seit kurzer Zeit?

Ich sah ihn, als er, der schönste, geistvollste Knabe, dem unmündigen Kinde zulächelte. Seit jener Stunde lieb' ich ihn und bin ihm treu geblieben. Treu, da er, den Wissenschaften entsagend, als Lehrlinge fleißig, folgsam, gestittet den edlen Stolz eines wahrhaft hochgeborenen Menschen bewahrte; treu, da er uns verließ, um zu wandern; treu, da er wiederkam und mit allen Ansprüchen, die er machen dürfte, in männlicher Würde den Zauber blühender Jugend verbergend, bescheiden, unterwürfig vor seines Lehrherrn Tochter trat; treu, da er in anbetungswürdiger Güte mein Liebeszeichen hingab, die Brust seines vornehmen Freundes zu trösten; treu, treu, treu bis zur Stunde, wo ich durch kalte Gitter von Eisen ihm endlich sage: Du bist's, den ich liebe! treu, ob er mich zwingt, eines Andern Gattin zu heißen. Treu, ewig treu, denn ich kann nicht von ihm lassen in dieser

treuen Liebe. Meine gute Mutter weiß es, und Gott im Himmel weiß es auch.

Helene hatte zu reden aufgehört, dennoch wartete sie vergebens auf Erwiderung. Oswald schwieg. Aus seinem Gesicht konnte sie Nichts entnehmen, dazu war die milde, sternlenkere Nacht, von Wolken umhüllt, zu dunkel; nur wie er sich mit beiden Händen an zwei eiserne Stangen festklammerte, sah sie; nur wie jene starken Metallstäbe von dem Zittern seiner Arme erschüttert wurden und bis in die Grundmauer des Geländers hinein bebten, das fühlte sie; nur wie er schluchzte, einem schwachen Kinde gleich, der kräftige Mensch, das hörte sie.

Zweimal bat sie ihn mit den sanftesten Lauten ihrer unwiderstehlichen Stimme um ein einziges Wort. Er war unfähig, ihr zu gehorchen. Sie streckte ihre Hand durch das Gitter und suchte seine Augen.

Oswald weint! rief sie entzückt, er liebt mich! Er liebte, wie ich ihn liebte!

Mehr, stammelte er.

Darauf lösete sie die eisernen Finger vom harten Eisen des Gitters und gab ihnen ihre zarten, weichen Hände zu halten. Und die beiden Liebenden preßten ihre glühenden Stirnen zwischen die kalten Stäbe, und ihre Wangen berührten sich, ihre Seelen jauchzten auf und fanden sich im ersten Kusse.

Schweigend verharrten sie so bis Mitternacht.

Als es zwölf geschlagen, sprach Helene: Kehre nach der Stadt zurück. Lebe wohl! Ich bin Dein!

Mein! sagte Oswald.

Und sie trennten sich.

Mitten auf der Landstraße warf er sich auf die Kniee und streckte die Arme empor, als wollte er den Himmel erreichen. Und wie er sich erhob, sprach er: verzeihe mir, Gott, aber jetzt glaub' ich, hab' ich zum ersten Male gebetet, wie man beten soll. Er dachte wieder klar und im Zusammenhange. Er gedachte der Leiden des vergangenen Tages, und sie verschwanden vor der Seligkeit dieser Nacht. Er gedachte auch der Bedingung pünktlicher Rückkehr, die der Hauptmann beim Urlaub ihm gestellt; er gedachte des Rutschers, der seiner jenseits Steinach harre. Er fand sich in alle Erdenpflichten, geduldig, fügsam, willig, wie ein Cherub\*, der Menschengestalt angenommen und seine Flügel unter irdischen Gewändern verbirgt. Er gedachte auch seines Standes, und daß er jetzt Soldat sei. Da vermischte er die Waffe an seiner Hüfte; da besann er sich, daß er sie mit Mordgedanken geziert, daß die Stunden-Glocke, welche seinem Glücke schlug, ihm das Schwert der Rache entwunden habe. Ohne Säumen trat er den Rückweg an zur einsamen Schenke, auch dafür Gott dankend, daß er nicht ein Mörder geworden sei, daß er es jetzt nicht mehr werden könne, wo Helenen's Geschick an dem seinigen hing, wo sie sein war!

Der Boden hob sich unter seinen Tritten; Beilchen, meinte er, bedeckten schwellend die Erde, über die er ging.

Und an Bernhard schreib' ich die Wahrheit, rief er, nach dem Schlosse gewendet, dessen Fenster noch immer



hell erleuchtet waren. Auch das Licht im Hinterstübchen des Maulbeerbaumes war noch nicht ausgelöscht. — Jetzt galt es ihm gleich. Doch vergeblich suchte er nach dem verlorenen Hirschfänger umher. Auf der Stelle, wo er ihn vermuthete, ließ sich Nichts finden. Auf dem Wege vom Schlosse her hörte er Wagen rollen; Jagdgäste, die nicht beim Grafen übernachteten und heimfuhren. Laute Stimmen näherten sich. Weiß Gott, mein Major! der müßte einen Jäger am Boden kriechen sehen; ein verlorenes Seitengewehr aufzuklauben!

Die Wand entlang bis zur Ecke hatte er nun jedes Fleckchen Erde mit den Händen betastet. Um die Ecke stimmerte Etwas wie ein metallener Griff, aber frei in der Luft. Oswald haschte danach und fühlte, daß die Klinge fest stecke. Er zog sie an sich, — und ihr folgte das letzte Todesröcheln eines Sterbenden. Er neigte sich hinzu, faßte einen menschlichen Körper, dem warmes Blut entquoll.

Die Jagdwagen erreichten gerade jenen Winkel, den die beiden Wege bilden, wo sie sich vereinigen, und in welchem der Maulbeerbaum liegt.

Ohne zu bedenken, was er that, welchem Verdacht er sich Preis gab, nur von Schreck und Theilnahme erfüllt, schrie er laut um Hilfe; hier sei ein Mord verübt worden! Zugleich schlug er heftig gegen die Fensterläden der Schenke.

Von innen erschallte seines Vaters Ruf, der mit schwerer Zunge fragte: Zachäus, wo bleibst Du denn?

Was giebt es? Wer verlangt Hilfe? rief es von den

Wagen, und die heimkehrenden Gäste stiegen herab und kamen herbei; der Major war der Erste.

Erhart, der Vater, schwankte heraus, fortwährend fragend: wo bleibst Du, Zachäus?

Die brennende Kerze in des Berauschten zitternder Hand beleuchtete die entsetzliche Wahrheit.

Der Schenkwirth Zampel lag todt am Boden.

Deswald stand neben ihm, seinen blutigen Hirschfänger fest haltend. —

---

Es hatte noch nicht ein Uhr geschlagen, als die Bewohner des Städtchens, durch ungewöhnliches Lärmen, Lachen und Rufen in den Gassen aus dem Schlafe gejagt, die unglaubliche Kunde vernahmen, am Schenkwirth vom Maulbeerbaum sei in dieser Nacht ein grausamer Raubmord begangen worden, und man bringe die Thäter, die beiden Erhart, Vater und Sohn, jetzt eben in sichern Gewahrsam.

Diese Kunde drang in Helenen's Wonnetraum. Sie drang auch in's Rutscherhäuschen.

Ein Haufe Volks begleitete die Gefangenen. Deswald ging festen Schrittes einher, bleich, aber gefaßt.

Sein Vater wankte zwischen den Amtsdienern und bewaffneten Bürgern, flehend: ich bin schuld an diesem Unglück; ich bin der Mörder vor Gott. Laßt meinen Sohn frei.

Doch Niemand achtete seines Flehens, und die

schwere Thür des Gefängnisses schloß sich hinter Beiden.

Jedem ward eine abgesonderte Zelle angewiesen.

---

### Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der Major hatte dem gräflichen Stadt- und Landgericht, wie sämtliche Patrimonial-Justiz damals noch aus Beamteten bestehend, welche der Graf einsetzte und besoldete, die Voruntersuchung überlassen; theils, weil es wichtig und unerläßlich schien, den Thatbestand am Orte der That zu erheben; theils wohl auch in der menschenfreundlichen Erwartung, daß der Einfluß Bernhard's und seines Vaters dahin wirken werde, den Justiz-Direktor möglichst günstig zu stimmen und von vorn hinein jede Milderung vorzubereiten, die sich nur irgend mit Pflichtgefühl und Gesetz vertrage. Erst wenn ein umfassendes Geständniß erfolgt, oder die That durch Zeugenansagen und andere Beweismittel als wirklich von Oswald verübt zu betrachten sei, sollte dieser zur weiteren Verhandlung an sein Bataillon abgeholt werden, und zwar unter militairischer Bedeckung, denn die bewaffnete Macht von Steinach galt für unzuverlässig. Dem braven, dicken Herrn ging das Schicksal seines Schüglings, „des besten Schneiders in der Armee,“ schwer zu Herzen, und er fuhr, tief betrübt über Oswald's

verstocktes Schweigen, und sehr besorgt über den Ausgang der Untersuchung, nach seiner Garnison.

Der Justiz-Direktor ging mit Umsicht und Eifer zu Werke. Schon im Laufe des nächsten Vormittages ergab sich aus vielen vom Schießplatz herrührenden, übereinstimmenden Aussagen, daß der jüngere Erhart jetzt nur gethan, was er vor hundert Zeugen dem Ermordeten früher angedroht habe. Und Alles, was Erhart, der Vater, zur moralischen Entschuldigung in zerknirschter Reue vorzubringen vermochte, vermehrte eben auch nur das auf seinem Sohne lastende Gewicht der Schuld, um so dringender, weil der Vater, indem er sich und seine Wortbrüchigkeit anklagte, jeden Verdacht von sich selbst abwendete, der ihn vielleicht im ersten Moment der Verwirrung mit getroffen.

Der Tischler Franz Erhart wurde, als völlig frei von Mithuld oder Mitwissenschaft an der Ermordung des Schenkwirth Zampel, schon am zweiundzwanzigsten Mittags aus dem Kriminal-Arrest entlassen. Er ging in's Kutscherhäuschen, wo die Seinigen ihn mit lautem Wehgeschrei empfingen, bat Frau, Tochter, Pflegesohn, jedes einzeln, demüthig um Verzeihung und verbarg sich sonach in sein Arbeitskämmerlein, wo er sich verriegelte, und wo er, zu ihrem Erstaunen, bald nachher eifrig zu arbeiten begann. Sie hielten sämmtlich den Mann für unfähig, seine und ihre traurige Lage zu übersehen, und auch der Justiz-Direktor fürchtete, den mit ihm angestellten Verhören zufolge, der Kopf des Tischlers sei durch Trunk völlig zerrüttet. Es war ihm, bei'm ernstlichsten

Vorhalten des Inquirenten und bei'm besten eigenen Willen nicht möglich gewesen, die Ereignisse der vergangenen Nacht in einigem Zusammenhange zu geben; er besann sich nur dunkel, daß Zampel mehrere Male abgerufen worden und endlich weggeblieben sei. Daß sein Sohn die That begangen habe, darüber war er ebenso gewiß, als daß er, vor einem höheren Richter, die Verantwortung trage.

Mit Döwals's Sache stand es sehr schlecht. Alle äußeren Anzeichen sprachen wider ihn, und sollte der innere Antrieb zur That in Erwägung gezogen werden, — wer sonst, als er allein, hätte einen solchen gehabt? Entwendet, geraubt war Nichts; kein Schloß erbrochen. In des Ermordeten Schüben und Kasten befanden sich bedeutende Summen Geldes vor. Der einzige günstige Umstand für den Angeschuldigten, daß er selbst die Vorüberfahrenden herbeigerufen, was ein durch nächtliches Dunkel geschützter Todtschläger nicht nöthig gehabt hätte, verlor seine Wirkung, indem keiner jener Herren (sogar der wohlwollende Major nicht) Döwald's Stimme, sondern vielmehr den durch Rädergeräusch gedeckten Angstruf des Sterbenden gehört zu haben glaubte.

Daß die an Zampel verübte, blutige Rache nur nach langer Ueberlegung und mit vorbedachter Absicht verübt sei, dafür sprach außer den Zeugen-Aussagen vom Schießplatz auch noch der Lohnkutscher, der sich, nachdem er die Nacht hindurch vergeblich auf seinen Passagier gewartet, vom Gerüchte einer Mordthat angezogen, freiwillig

stellte und das auffallende Benehmen „seines Herrn Schützen“ unterwegs in den grellsten Farben schilderte. Oswald blieb unbeweglich.

Auf die Frage: ob er den Schenkwirth ermordet, begnügte er sich mit einem kalten, festen „Nein.“ Auf alle ferneren, unter denen die eine „was ihn veranlaßt habe, in so stürmischer Eil‘, mit einem für seine Verhältnisse so großen Kosten-Aufwand nach Steinach zu fahren, lediglich um dort, mit blutiger Waffe bei einem Leichnam sich ergreifen zu lassen?“ antwortete er durch ein stummes Achselzucken, welches endlich den Justiz-Direktor unwillig machte und gegen den Unglücklichen, den er so gern gerettet hätte, einnahm.

Still's Brief war bei der üblichen Untersuchung des Delinquenten im Kerker gefunden und dem Richter überliefert worden. Da dieser Nichts für die Untersuchung Bezügliches enthielt, ward er zu den Akten gelegt, ohne daß es dem Justiz-Direktor einfiel, den darin vorkommenden Namen Helenen's mit Barteloni's Tochter in Verbindung zu bringen. Wahrscheinlich wußte dieser nur in seiner Kanzlei lebende Rechtsgelehrte kaum, daß der Besitzer der neuen Villa eine Tochter habe? Oder wenn er gehört hatte, daß Graf Bernhard eine solche Liebe, dachte er doch gewiß nicht daran, daß diese Helene heiße. Anders würde sich die Ansicht des scharf beobachtenden Menschenkenners freilich gestaltet haben, wäre neben des Souffleurs Briefe auch jenes bewußte goldumrandete Blättchen, dem so viel Bonne, so viel Schmerz eingekeimt, in Oswald's Tasche entdeckt worden.

Noch dies fremden Augen zu entziehen, hatte er auf dem Wege nach dem Gefängniß ein sicheres Mittel erwählt: er hatte es verschluckt. Und dann verlangte ihn, wie es im *Lope de Vega* \*) heißt: „nach keiner andern Nahrung mehr.“

Graf Bernhard, in seiner freundschaftlichen Gesinnung für Oswald Erhart, konnte durchaus nicht begreifen, daß eine aus edlen Motiven entsprungene That jugendlicher Uebereilung als Mord angesehen werde. An einem Schurken wie Zampel habe die Welt Nichts verloren, und der Sohn, der sich am niederträchtigen Verderber eines irregeleiteten Vaters räche, thue nur seine Pflicht! Wäre es nach ihm gegangen, so hätten sie, sein Vater und er, sogleich Courierspferde bestellen müssen, um nach der Residenz zu eilen und an den Stufen des Thrones Begnadigung zu erbitten.

Das käme jedenfalls jetzt zu früh, mein Freund, erwiderte Graf Polykarp, und dazu ist immer noch Zeit, sobald ein Urtheil erfolgte. Für jetzt bleibt uns Nichts übrig, als in Geduld den Ausgang abzuwarten, unsere Theilnahme jedoch der trauernden Familie Deines Freundes zuzuwenden. Wir wollen erst Deine Braut besuchen; dann wollen wir den Justiz-Direktor bewegen, uns mit dem Gefangenen sprechen zu lassen; und endlich, wenn es Dir lieb ist, nach den Einwohnern des Kutscherhäuschens sehen, die Hilfe und Trost brauchen. Ich werde

---

\*) „Stern von Sevilla,“ nach der Umarbeitung des Trigueros  
übersetzt von Frh. v. d. Maßburg.

nicht vergessen, daß Dein Oswald der Sohn des Freiwilligen Erhart ist.

Vor Barteloni's Villa fanden sie den Besitzer, der ihnen verkündete, Helene sei krank, liege neben Frau Jeanne und mache ihm nun das Landhaus völlig zum Spital. Er ließ seinen Grimm durchblicken gegen die Tochter, die dem „Mörder eines alten Freundes, wie Zampel, eines bereitwilligen Vertrauten“ albernes Mit-leiden vergönne. Er geßel sich in bitteren Anklagen wider einen hochmüthigen, superklugen, auf starke Mus-kulatur trohenden Schneidergesellen, dessen Wanderbuch froße von Warnungen vor seinen Gewaltthätigkeiten, der in allen Städten, wo er sich umhertrieb, aus einem Arrest in den anderen, wegen Rauferei und Händelsucht geworfen worden sei. Es wird sich herausstellen, sprach er, daß unser armer Zachäus nicht der Erste ist, den er todtschlug. O, besäßen wir jetzt das heilsame Institut der Geschworenen-Gerichte gleich anderen beglückteren Völkern, welch' ein Monstre-Prozeß würde das werden, der Prozeß „Erhart-Zampel!“ Wie unfehlbar würden die Stimmen unbestechlicher, freier Männer, auf innere Ueberzeugung gestützt, ihr „Schuldig“ über ihn ausspre-chen, während jetzt, nach langem Zögern, Erwägen, Abwägen höchstens eine außerordentliche Strafe erkannt wird, wenn der verstockte Mörder bei seinem Zeugnen ausdauert.

Gott erbarme sich, rief Bernhard, das klingt ja, wie wenn Sie seinen Tod wünschten? Ist das möglich?

Wer weiß, ob es nicht für uns das Beste wäre, ent-



gegnete Barteloni, mit einem Gesicht, als ob er schon bedaure, mehr gesagt zu haben, wie er wollte.

Ich verstehe Sie nicht, murmelte Bernhard mit einer Verbeugung — wie wär's, mein Vater, wir wollten ihn ja besuchen?

Gewiß, mein Sohn! Viel Schönes an Helene und gute Besserung!

Sie trennten sich.

Das ist ja fürchterlich, sagte Bernhard. Was hat er gegen Oswald?

Was er für seinen Zampel hatte. Wer weiß... doch Dir ist bekannt, Bernhard, ich vermeide gern, mit Dir über Helenen's Vater zu reden. Er gilt mir für einen schwarzen Fleck auf Deiner Zukunft, und es gehört all' meine närrische Liebe für das Mädchen dazu, ihn — zu ignoriren.

Aber ist sie ein Engel, Vater? Leidet für einen Dritten, wird krank aus Mitleid für Diesen, — nur weil er mein Freund ist!?

Ja, sie ist ein Engel! Und möge sie unser guter Engel bleiben.

---

Der Justiz-Direktor empfing seinen Patron und den jungen Grafen mit wahrer Freude. Vielleicht gelingt es Ihnen, redete er sie an, den Unglücklichen mittheilsam zu machen. Das System, welches er bisher verfolgte, zeigt zwar von seltener Charakterstärke, muß aber für ihn verderblich werden, wenn er es weiter fortsetzt. Zu

seiner Vertheidigung liegt gar Nichts vor. Alles, was für ihn sprechen könnte, müßte aus seinem Munde kommen. Ein offenes Geständniß, gestützt auf die Leidenschaftlichkeit eines liebenden Sohnes, der den Ruin des väterlichen Hauses an einem herzlosen Bucherer und Verführer bestrafen will — es ist ungeseglich, aber es wäre menschlich und könnte nur zu seinem Vortheile ausschlagen. Statt dessen spielt er den Unschuldigen, widerrechtlich Angeklagten, der es unter seiner Würde hält, sich zu rechtfertigen. Alles spricht gegen ihn, aber sein verächtlich-lächelndes Schweigen am lautesten.

Die beiden Grafen wurden in Oswald's Kerker eingelassen. Er trat ihnen freundlich entgegen. Dem Vater sah er dankbar in's Gesicht, vor Bernhard schlug er die Augen nieder. Doch öffnete er den Mund nicht. Mehrere an ihn gestellte Fragen, wie er sich befinde? ob er eine Erquickung wünsche? wie sein Lager beschaffen sei? beantwortete er durch die Versicherung, er werde gütig, schonend behandelt und bedürfe Nichts.

Bernhard richtete sich mit einem Blick voll Innigkeit nach ihm hin und flüsterte ihm zu: Hast Du mir Nichts zu vertrauen? Bedenke, daß Deine Lage schlimm ist, daß nur Wahrheit sie bessern kann? In Helenen's Namen, hast Du mir Nichts zu vertrauen?

Eine flüchtige Röthe zuckte bei diesen Worten über des Gefangenen blaßes Antlitz. Dann schüttelte er seine Ketten und sagte: Bevor man mir diesen Schmutz anlegte, mein armer Graf, hätt' ich Dir Mancherlei zu vertrauen gehabt. Jetzt ist es zu spät; meine Parole

heißt „Schweigen“ und das Feldgeschrei „Tod!“ Vielleicht ist es so besser? Sei glücklich! — und leb' wohl. Dringe nicht weiter in mich. Mir bleibt Nichts zu erklären. Was ich sagen müßte, wenn ich mich darauf einlassen wollte, würde mir Nichts helfen, würde nur Andre verletzen, betrüben, elend machen. Laß mich meinen Weg gehen, . . . und wollt Ihr mir beweisen, daß ich Euch werth war, so glaubt meinem letzten Schwure: ich habe die That nicht begangen. Das sag' ich Dir, Deinem Vater, für Euch, für meine Eltern, für . . . Deine Braut! Den Richtern werd' ich's nicht mehr sagen; wozu auch? Jetzt bin ich Dir Nichts mehr schuldig, Bernhard; durch diese Worte, die sich wie heiße Blutstropfen — (ich sehe, ich fühle Nichts als Blut!) — von meinem Herzen rangen, jede Silbe ein Stich, ein Riß, ein Schmerz, hab' ich Deine Huld, Deine Güte, Deine Herablassung für einen — Schneider redlich bezahlt. Ich kann nicht mehr! Wer aus dem Himmel in den tiefsten Erdenjammer stürzte, für den giebt es nur noch Trost im Himmel, hienieden keinen mehr. Von nun an bin ich stumm für jede Frage.

Er reichte den beiden Grafen die Hand, setzte sich auf den Rand seines Bettes und zeigte sich so fest entschlossen, stumm zu bleiben, daß Jene ihn verließen.

Sie gingen langsam nach dem Kutscherhause zu in schweigende Betrachtung des Gehörten versenkt.

Vor der Thür fragte Bernhard den Vater: glaubst Du an seinen Schwur?

Ich möchte gern, antwortete der Graf, eben weil es

ein Schwur ist, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll?

August, roth-verweint um die Augen, kam ihnen entgegen, die Thür zu öffnen. Beate, da sie Bernhard's ansichtig wurde, schrie jammervoll auf. Nur Frau Rebekka zeigte sich fähig, ihren Gram zu beherrschen; sie versäumte nicht, den gräßlichen Wohlthäter und dessen Sohn mit herkömmlichen Respektversicherungen zu empfangen und für die „hohe Ehre“ sich zu bedanken. Wer sie so sah, durfte wähnen, sie habe ihren Oswald nie geliebt.

Bernhard fragte nach Meister Erhart.

Der Herr Graf hören ihn da drinnen hammern und sägen. Er hat sich eingeschlossen und auf unsere Bitten und unser Anklopfen kein Gehör gegeben. Es ist die Verzweiflung, die ihn zur Arbeit zwingt. Was er zu Stande bringen will, mag Gott wissen, wir können's nicht rathen.

Er nimmt sich seines unglücklichen Sohnes Geschick also mehr zu Herzen, äußerte Graf Polykarp, als . . .

Als wie ich? meinen der Herr Graf.

Nein, das wollte ich nicht sagen; ich meinte: mehr zu Herzen nähm' er sich's, als man erwartet hätte, dem leichtsinnigen Lebenswandel zufolge, zu dem er sich leider in letzterer Zeit verlocken lassen. Doch allerdings muß ich hinzusetzen: ich bewundere die Fassung einer Mutter.

Ihr gräßlichen Gnaden würden dazu keinen Grund gehabt haben, wenn Sie mich in vergangener Nacht oder heute früh gesehen. Da war ich niedergeschlagener,

trostloser, als die Meinigen. Aber eine Stunde mit diesem Buche — und dabei wies sie auf die alte Bibel, die sie einst, ein kindisches Mädchen, ihrem Vater Hasenbart zur Verherrlichung des Kürschnergewerkes herbeiholen müssen — hat mich wiederum aufgerichtet, daß ich Kraft finde festzustehen und auch meine Beate stützen zu helfen. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Wäre nur auch immer wohlgethan, was Er geschehen läßt! konnte Bernhard auszurufen nicht umhin.

Frau Rebekka verstand die Bedeutung dieser skeptischen Einwendung nicht und erwiderte unpassend, doch andächtig: Ja, ja!

Wir sind gekommen, fuhr der Graf fort, ich und mein Sohn, Ihnen unsern Beistand anzubieten. Was in der traurigen Angelegenheit Oswald's von mir aus geschehen kann, wird seiner Zeit nicht unterbleiben. Aber wenn Sie sonst Rath und Hilfe brauchen, so wenden Sie sich nur an uns, Frau Erhart. Es soll Ihnen an Nichts fehlen.

Und ohne ihnen zum Danken Frist zu gönnen, verließ er sie mit Bernhard, der gehend, auf des Vaters Wink seine Börse in August's Hände legte.

Draußen machte der junge Graf, den Rebekka's Ruhe gekränkt, seinem Erstaunen Luft: was sind das doch für Menschen, solche Bürgerleute von gewöhnlichem Schlage! Ihr Sohn steht mit einem Fuße auf dem Schaffot, — und sie blättert im Evangelium und findet, was Gott thut, das sei wohlgethan! Das nennen sie Christenthum.

Bernhard, nahm der Vater das Wort, sie nennen es nicht bloß so; es ist ihr Christenthum, und ich fürchte, wir haben viele Ursachen, sie darum zu beneiden. Lächle nicht, mein Sohn, ich spreche im Ernst. Mir ist wohl bekannt, daß die Lehren der neuen Zeit, denen Du theilweise huldigest, auch auf diesem Gebiete völligen Umsturz predigen. Ich habe Strauß und Feuerbach auf Deinem Tische liegen sehen, und ich dürfte Nichts dagegen einwenden, denn ich habe zu wenig gethan, um Dir für einen Gläubigen zu gelten, und ein Heuchler mag ich auch nicht sein. Aber wohl erwogen, was wollen die sogenannten Aufklärer? Sie greifen das Gebäude in seinen Grundfesten an, damit freisinnige Schüler auf Schutt umherwandeln dürfen. Sie wollen nehmen, — und was haben sie dafür zu geben? Resultate der physikalischen und mechanischen Entdeckungen? Fortschritte positiver Wissenschaft? Vortrefflich! Doch trösten diese das Herz? Beruhigen diese die Seele? die vergeistigte Seele des gelehrten Forschers, vielleicht! — die mit dem Körper verwachsene des Handwerkers, des Arbeiters, der Masse gewiß nicht! Jeder Glaube, sei es ein Köhlerglaube, arte er meinetwegen in Unduldsamkeit, in Fanatismus aus, — er befestiget, weil er fest ist, er kräftiget, er erhebt, er veredelt. Sieh, Bernhard, ich habe in früherer Zeit viel mit Juden zu schaffen gehabt, bisweilen mit recht schmutzigen, und nicht immer in reinen Geschäften. Ich bin auch viel betrogen worden, aber ich habe stets gefunden, die gefährlichsten, durchtriebensten Betrüger waren die Aufgeklärten, die Gebildeten, Jene, welche für guten

Gewinn den Glauben ihrer Väter verspotten ließen und nöthigenfalls mitpotteten. Auf die Altgläubigen, Orthodoren unter ihnen war der meiste Verlaß; ja, ich habe deren kennen gelernt, die ich achten mußte, trotz ihres starren Judenthumes. Und wenn dies vom Judenthume, einer nicht für unsere Tage, nicht für unser Klima gegebenen Lehre, gilt, wie viel mehr darf es von einer Lehre, von einem Glauben gelten, der sich allen Zeiten, allen Ländern anpaßt? Was die Kirche da oder dort dazu gethan, mag oft nicht löblich sein; aber wo wäre zuletzt der Glaube ohne eine sichtbare Gemeinschaft der Kirche geblieben? Man muß schon Eins um des Andern willen hinnehmen; besser Beides zusammen, als gar Nichts. Laß Oswald's Mutter ihren frommen Glauben, der sie tröstet. Oder meinst Du, Deine Zweifel würden ihr nützlicher sein? Ich wiederhole Dir's, und ich spreche aus eigenster Anschauung: beneidenswerth Jeder, dem eine mit Bibelsprüchen ausgestattete Kanzelrede, dem eine stille Messe, dem ein Synagogen-Gebet über dieses Lebens Leiden hinweghilft.

Unter solchen Gesprächen gelangten sie vor's Gerichtshaus und fanden daselbst den Justiz-Direktor mit dem soeben eingetroffenen Adjutanten des Majors, der sich dem Grafen vorstellen ließ.

Ich bin, sprach er, dem Kommando um einige Stunden vorausgeeilt, welches der Major absendet, damit unser Schneider morgen früh nach der Hauptstadt transportirt werde. Durch Ihren Justiz-Direktor, mein Herr Graf, habe ich über die Voruntersuchung nichts Günsti-

ges vernommen, und was ich mitbringe, lautet ebenso schlecht. Erhart's Hauptmann, bei dem er stürmisch Urlaub erbat, die zwei Schneidergehilfen, die mit ihm arbeiteten, endlich gar ein Brief seiner Schwester, den die Letzteren vorwiesen — Alles vereint sich zu der Ansicht, daß er schon in der Kaserne fest entschlossen war, diesen Mord zu begehen, daß die That eine vollkommen prämeditirte genannt werden muß. Ich fürchte vom Kriegsgericht das Schlimmste, und wenn sein Starrsinn sich nicht beugt, dürfte er kaum zur Begnadigung empfohlen werden.

Und er schwört auf seine Unschuld, rief Bernhard betrübt.

Desto weniger Nachsicht wird er finden, meinte der Adjutant, denn die Thatfachen erwecken mehr Zuversicht, als solche falsche Schwüre. Es ist ein häßlicher Fall, der dem Bataillon Unehre bringen wird. Unsere Leute sind übrigens der Meinung des Grafen Bernhard, sie behaupten, wie sie den Kameraden Erhart kennen, wäre dieser der Letzte, abzuleugnen, was er einmal gethan, sei es auch Mord und Totschlag. Die vier Schützen, die kommandirt wurden, ihn abzuholen, und die heute Nacht mit einem Oberjäger hier eintreffen werden, sahen ganz unglücklich aus, da sie erfuhren, daß diese Expedition sie treffe. Er hat sich in seiner kurzen Dienstzeit die allgemeine Zuneigung und Achtung erworben.

Er besitzt auch die meinige, sagte der Graf, und noch vermag ich nicht, sie von ihm zu wenden, obgleich sein falscher Schwur mich irre an ihm macht.

Helene! rief Bernhard.



Helene? Versicherte ihr Vater nicht vor einer Stunde, daß sie neben Frau Jeanne zu Bette liege? Ist sie es wirklich? Und allein?

Sie ist es, Vater!

Sie war es wirklich. Auch am dämmernden September-Abend ließ sich Helene nicht verkennen. Denn so ging — so schwebte kein zweites Weib.

Helene? murmelte der Rechtsgelehrte, an die letzten Zeilen des bei Döwals gefundenen Briefes denkend.

Ich suche den Herrn Justiz-Direktor, sagte Helene mit fester Stimme, ohne weder auf Bernhard, noch auf dessen Vater, noch auf den Officier Rücksicht zu nehmen.

Und worin kann er Ihnen nützlich sein, meine Schöne? fragte der Angeredete.

Ich wünsche eine Erklärung zu Protokoll zu geben, erwiderte sie.

In welcher Angelegenheit?

Den Mord betreffend, dessen Döwals Erhart angeschuldigt wird.

Ha, das ist interessant, sprach der Officier.

Bernhard ergriff seines Vaters Hand, dieser drückte die seinige; Beide bebten.

Und Helene heißen Sie? fragte abermals der Justiz-Direktor.

Helene Barteloni.

Sonderbares Zusammentreffen. Ich bitte, gehen Sie mit mir.

Er begab sich mit ihr in sein Amtszimmer.

Die beiden Grafen und der Adjutant folgten ihnen.

Haben Sie gegen die Anwesenheit dieser Zeugen Etwas einzuwenden?

Im Gegentheil, sie ist mir erwünscht.

So beginnen Sie, ich bin bereit.

Wie ich höre, steht unter den Verdachtsgründen, die sich gegen Oswald Erhart erheben, obenan seine nächtliche Anwesenheit in Steinach und auf dem Platze des Verbrechens; er verweigert Auskunft zu geben über die Veranlassung, die ihn hierher geführt. Das ist seiner würdig. Deshalb ist es auch meiner würdig, an seiner Statt Rede zu stehen. Er ist hierher gekommen, weil ich ihn beschied; nur meinem Rufe folgte er, als er sich mit dem Schlage elf Uhr vor dem Gitterthor unserer Villa einfand.

Und was war der Zweck dieser nächtlichen und heimlichen Zusammenkunft?

Aus seinem Munde, von seinen Lippen zu vernehmen, ob ich von ihm geliebt sei, wie ich ihn liebe seit frühester Kindheit, oder ob ich, den Wünschen meines Vaters und dieser Herren hier, nachgeben solle, ein willenlos-gehorames Mädchen!

Dem Beamten entsank die Feder.

Bernhard flüsterte kaum vernehmlich: O Vater, sie liebt ihn.

Und der Vater sagte nur: Du wolltest mich nie hören.

Wenn nun, fuhr Helene ruhig fort, dieser edle, junge Mann mir eingestand, daß er mein Gefühl erwiedere, wenn sein Geständniß mir Kraft und Muth verlieh, künftigen Hindernissen die Stirn zu bieten, ihm Treue zu be-

wahren; wenn ich mich ihm verlobte, unter Gottes hohem, freiem Volfenhimmel, — wie ist es möglich, sagen Sie, Herr Richter, daß er, vom glühenden Kusse der Geliebten warm, hingehen konnte, eines Menschen Brust zu durchbohren? In einer Minute Liebender und Mörder? Er ist unschuldig.

Dieser Beweis macht Ihrem Herzen Ehre, vor Gericht dürfte er nicht entscheidend sein. Im Gegentheil . . . wenn einerseits Ihre Erklärung des Angeschuligten Reise minder verdächtig macht, so wirft sie andererseits vielleicht auch neue Schatten auf den Anlaß zum Morde. Jedenfalls wird es nöthig sein, Ihnen Denjenigen gegenüber zu stellen, in dessen Schicksal Ihr Geständniß eingreift, um zu versuchen, ob er nun sein Schweigen bricht? Ist es Ihnen sehr schmerzhaft, ihn zu sehen?

Ich halte es für die größte Wohlthat, die Sie mir erzeigen können.

Während Anstalten getroffen wurden, Oswald aus seinem Arrest hierher zu bringen, wendete sich Helene zu den beiden Grafen: Ich habe Sie nie täuschen wollen, Graf Bernhard; Sie bestanden darauf, sich selbst zu täuschen. Es war mein Entschluß, Ihre redliche Gattin zu werden, wenn Oswald's Zurückhaltung Gleichgültigkeit war. Ich hätte Ihnen vorher mein verschmähtes Herz bekannt und Ihnen anheim gestellt, ob Sie ein Weib ohne Liebe zum Altare führen wollten? Ich hätte Ihnen auch, was gestern um elf Uhr geschehen, heute ehrlich eingestanden, wäre nicht dieses furchtbarste Ereigniß einge-

treten, hätte nicht meines Vaters Härte . . . genug. Sie haben einen zärtlichen Vater. Er wird Sie lieben, hegen, pflegen — und trösten. Und das tröste mich, wenn ich mir seinen Haß zugezogen habe. Seine Tochter kann ich nicht werden; wie eine Tochter ehren will ich ihn, so lang' ich lebe.

Bernhard sank an seines Vaters Brust. Dieser streichelte mit einer Hand des Sohnes Stirn, die andere gab er Helenen, die sie mit Küssen bedeckte. Du bist immer gut, immer rein, sprach er; Du bleibst mein geliebtes Kind. Aber was wird aus meinem ärmsten Jungen?

Ein Mann, Vater, sagte Bernhard und richtete sich auf.

Da rasselten Oswald's Ketten.

Als er Helenen sah, lächelte er wie verklärt.

Ich hab' Alles berichtet, mein Freund; Du brauchst Nichts mehr zu verschweigen.

Nun legte Oswald ein unumwundenes Geständniß ab, welches natürlich Helenen's Angaben bestätigte. Die Erwähnung des schon gezückten, beim ersten Glockenschlage zu Boden geworfenen und dann erst in des Sterbenden Brust wiederentdeckten Hirschfängers schien Helenen völlig zu beruhigen. Auch der Adjutant, und sogar die beiden Grafen, trotz ihrer trüben Stimmung, zeigten lebhaftest Theilnahme.

Der Justiz-Direktor dagegen verhehlte weder durch Mienen, noch durch Worte, daß diese ganze Geschichte in seinen juristischen Augen mehr die Kennzeichen eines Märchens, als eines Geständnisses an sich trüge. Das

wird sich übrigens finden, setzte er hinzu. Für's Erste geht der Delinquent morgen mit meinen Akten an seine Behörde ab. Mag diese dann nach ihrem Ermessen beurtheilen, was darauf zu geben sei. Ich, meines Theils, bin zu alt in meinem Berufe geworden, um an Schankwirth zu glauben, die sich zu ihrem Vergnügen selbst umbringen, oder gar an Schwert, die den Akt ausführen, ohne von Menschenhand berührt zu werden. Und nur einer von den drei Fällen ist möglich, — wenn wir nicht etwa die Schuld auf jenen Unsichtbaren schieben wollen, der bei Erhart's erster Anwesenheit vor dem Maulbeerbaum entschlüpft sein soll? Melden, fürcht' ich, wird er sich nicht.

Helene warf einen Blick voll Feuer auf den verdrüsslich-gewordenen Aktenmann, einen zweiten auf Dewald: bei unserer Liebe, sprich, hast Du die That begangen, oder weißt Du darum?

Bei unserer Liebe, nein!

Nun, dann ist's gut. Vertrau' auf Gott, wie ich auf Dein Wort. Herr Justiz-Rath, seine Unschuld kommt an's Licht, ehe wir es denken. Und müßte sich der Thäter selbst melden, — das geschieht, ehe diesem ein Haar gekrümmt wird.

An den Adjutanten richtete sie die Frage, um wie viel Uhr morgen früh das Kommando mit dem Arrestanten aufbrechen müsse?

Wenn der Herr Graf uns Pferd und Wagen giebt, so haben wir Zeit bis neun Uhr. Meine Leute werden heute spät eintreffen und ermüdet sein.

Morgen, um acht Uhr bin ich hier, Lebewohl zu sagen. Deine Braut wird Dich mit freundlichen Wünschen begleiten, — und sie wird Dich bald wiedersehen.

Als Helene das Gerichtszimmer verlassen, ging Bernhard auf Oswald zu, und gab ihm Helenen's Tuch. Mir gehörte es nicht; empfangen zurück, was Dein war. Du lehrtest mich, was ich jetzt zu thun habe. Du tratest zurück, wo Du mich geliebt wähnstest, ohne Groll, ohne Reid! Ich räume Dir das Feld, wo ich Dich geliebt weiß. Der Bann, der mich blind machte, ist von mir genommen. Daß sie innig liebe, sagte mir eine dunkle Ahnung; und weil ich keinen Dritten mußte, und Du es nicht sein wolltest, so mußte ich es sein. Die Thorheit ist gewichen. Ich weiche auch. — Kommen Sie, mein Vater! —

Die beiden Grafen gingen mit dem Adjutanten auf's Schloß, wo auch Quartier für die erwarteten Schützen bereitet werden sollte.

Der Justiz-Direktor ließ den Gefangenen in seine Zelle zurückführen.

Helenen's Tuch wurde ihm nicht abgenommen. Er durfte es behalten.

### Sechshundvierzigstes Kapitel.

Am dreiundzwanzigsten September früh um acht Uhr sammelte sich eine Menge von sehr verschiedener Mischung vor dem Steinacher Gerichtshause. Besonders derjenige Theil des schönen Geschlechtes, der auf diesen Titel nur geringeren Anspruch besitzt, war „zahlreich vertreten.“

wie Herr Barteloni gesagt haben würde. Doch dieser verehrte „Lebemann“ streckte sich noch behaglich auf seinem üppigen Lager, ohne sich träumen zu lassen, was gestern vor Gericht zwischen seiner Tochter (die er in Frau Jeanne's Zimmern gut aufgehoben wähnte) und den beiden Grafen vorgefallen sei. Er wußte, daß Oswald an diesem Morgen fortgeschafft werden sollte, und wünschte höhnisch: glückliche Reise, auf niemals Wiedersehen. Denn daß Helene für den Tischlersohn mehr Neigung mit sich aufwachsen lassen, als der Braut eines Grafen gezieme; daß hinter ihrer gehorsamen Demuth noch irgend eine unerwartete Gefahr für seine stolzen Pläne laure, — davon hatte in letztvergangenen Tagen diesem selbstjüchtigsten aller Väter seiner Tochter Auge unwillkürlich Etwas verrathen, und deshalb behagte ihm der Gedanke, den Bringer dieser Gefahr, mit Ketten belastet, auf dem Wege nach der Hauptstadt zu wissen; und deshalb dehnte er sich gar so wohlgefällig: der Zampel wird mir freilich fehlen; weil er nun aber einmal in's Gras beißen sollte, ist's ein Glück, daß ich zugleich die Besorgniß los werde; denn hat sie sich wirklich verplempert, — was will sie nun beginnen? Schweigen muß sie und Gräfin werden. Und die Beate erwisch' ich doch noch, auch ohne Zampel, dessen geldgierigen Rachen ich nun nicht mehr zu stopfen brauche. Lauter Profit! Famos! Ausgezeichnet!

Wir sehen, wenn Herr Bartel mit sich selbst allein redete, setzte er sich nicht in Unkosten durch ausgewählten Sprachstyl. Nur einige Lieblingswörter schickte er seinen

Monologen als verlorene Nachzügler zu Hilfe. Doch während er dies Morgenstündchen schmählicher Lieblosigkeit feierte, stand seine Tochter Helene bereits auf den Stufen, die zur Thür des Gerichtshauses führten, unbekümmert um alle Gaffer und deren zischelnde Zungen. Gegen drei Viertel auf neun Uhr rollte der offene Phaeton vor, in welchem der Adjutant gestern angelangt war, und hinter diesem erschien ein großer Leiterwagen mit vier Pferden bespannt, für die militairische Bedeckung des Gefangenen und für ihn selbst bestimmt. Der Oberjäger und seine vier Mann begaben sich auf einen Wink des Adjutanten in den Hausflur.

Die Unruhe der Versammelten legte sich. Man hörte keinen Laut.

Setzt zeigte sich der Gerichtshalter mit dem Officier. Hinter diesem kam Oswald, begleitet von Frau Rebekka, Beate und August, denen Erlaubniß zu Theil geworden war, Abschied von ihm zu nehmen. Beate mußte sich von August führen lassen, Rebekka hielt sich fest aufrecht.

Vater Erhart fehlte, er war in seine Kammer versperret geblieben.

Helene umarmte im Angesicht des Volkes den Gefangenen und hing lange an seinen Lippen; dann rief sie von den Stufen hinab in die Gasse: ich bin seine Braut.

Der Justiz-Direktor übergab förmlich den Delinquenten dem Lieutenant. Die Soldaten nahmen ihn in ihre Mitte und bestiegen mit ihm den Leiterwagen.

Die dumpfe Stille wurde nur durch Beate's Geschluchze unterbrochen.



Oswald hielt Helenen's Tuch und küßte es.

Vorwärts! rief der Adjutant.

Da krächzte eine heisere Stimme aus dem Gedränge: was giebt's hier? wen schleppen sie fort?

Den Mörder, erwiederten einige Weiber, welche gern die Gelegenheit benützten, ein langes Schweigen zu brechen.

Den Mörder? Oho, da müssen wir auch dabei sein. Wo ist der Herr Rechtsverdreher? Laßt mich vor!

Ein alter, wüß aussehender Mensch, den Manche für einen schlechtberücktigten Umhertreiber aus der Nachbarschaft erkannten, zwängte sich durch und wurde auf den Stufen sichtbar, wo er sich neben den Gerichts-Direktor hinstellte, diesen mit seinen blöden, rothentzündeten Friesaugen anstarrte und mit schneidendem Tone, der das Gewühl der Masse gleichsam durchschnitt, laut aufschrie: des Tischlers Erhart Sohn gebt frei, der ist unschuldig; seine Klinge mögt Ihr einsperren, und braucht Ihr nothwendig einen Menschen dazu, so nehmt mich, denn ich habe sie dem Zampel in den Leib gestoßen. Herunter vom Wagen, Ihr Herrn Soldaten, hinein in die Kanzlei, Herr Justiz! 's giebt frisches Futter für Eure Krippe, Herr Kriminal! Der Blinde wird Euch den Staar stehen!

Niemand athmete, Niemand zweifelte. Des Glenden rauhe Worte drangen in jedes Ohr, in jede Brust mit überzeugender Macht.

Nur Helene erhob ihre volle Stimme: ich hab's gesagt, er würde sich melden! Aber nun hört ihn, damit ein Ende werde und Recht geschehe!

Der Justizbeamte neigte sich vor Helenen, die wie eine Erscheinung aus anderen Welten gebot.

Vor vielen Zeugen legte der Fremde folgendes Bekenntniß ab:

„Ich heiße Gotthard Bries, neunundvierzig alt nach dem Lausschein, vierundneunzig an Ueberdruß. Von Natur ein schlechter Kerl, von Erziehung ein fleißiger Uhrmacher. Hier nehmt die Fegen von Papieren, da steht's drin. Als junger Bursch fiel ich in die Hände eines falschen Spielers, der mir meinen Sparpfennig nahm. Da packte mich die Verzweiflung, ich wollte nicht als Bettler zu meiner kranken Mutter nach Hause kommen, denn die wartete auf meine Beihilfe. Ich überfiel einen Handwerksburschen im Walde, wie er sein Geld zählte; wollte ihn berauben. Mein Schlag ging fehl, er war stärker, als ich, warf mich, verzieh mir, beschenkte mich. Mußt' ihm versprechen, nie mehr zu spielen; hab's doch nicht gehalten, richtete meine Mutter zu Grunde, begrub sie, wurde ein halber Schuft. Noch einmal gab's Gelegenheit, mich aufzuraffen; mir fiel eine Erbschaft aus den Wolken. Da wurd' ich erst ein ganzer Schuft. Der Tischler, der so barmherzig mit mir verfahren, der den Straßenräuber beschenkte, der war in die Erbschaftsmasse schuldig. Er kannte mich nicht mehr mit meinen trübsigen Augen. Ich erkannte ihn wohl, aber ich verrieth mich nicht; ich ließ ihn zwicken und drücken durch meinen Advokaten, bestand auf meinem Erbtheil. Was half's? Bald war's auch wieder vergeudet und ich heimathlos, ein Schwindler, ein Betrüger, ein Ueberall und Nirgend.

Als ein solcher bin ich grau geworden, vor der Zeit ein Greis, nicht besser, nicht klüger, — nur pflücker. Zuletzt verschlug's mich in diese Gegend, zwei kleine Meilen von hier. Die Grundobrigkeit duldete mich; ein Bißchen aus Mitleid, weil ich für einen Blinden gelte; ein Bißchen aus Eigennuß, weil ich allerlei schlechte Dienste leistete und zu manchen Dingen mich brauchen ließ, die nicht Jedermann's Gelegenheit sind. Wenn ich andere Dinge angab, durfte ich daneben auch manchmal einen Griff thun. Blind bin ich beinah, aber nur auf die Augen; ich sehe mit den Ohren, mit der Nase, mit den Händen. Mit den Ohren hab' ich's entdeckt, daß der Schenkwrith Zampel, der hier den Maulbeerbaum aufgethan, kein Anderer war, als mein falscher Spieler aus der Wanderzeit. Seine Stimme hat ihn mir verrathen, und ich bin ihm nachgezogen; hab' an ihm gesogen, hab' für ihn spionirt, Briefe getragen, gekuppelt, ihn geängstigt nebenbei. Wo ich mit ihm aufhören würde, das wußt' ich nicht recht; aber daß ich ein Mal Ende machen wollte, das wußt' ich sicher. Dachte nur immer, so lang' er noch giebt, mag er leben. Hört das auf, so muß er d'ran, vielleicht ich mit ihm, das wird sich ja zeigen und bleibt sich gleich, dachte ich. Nun wurd' er zähe. Da stieg mir wieder ein Gedanke auf: Geld mag er haben, nimm's ihm; geht's nicht im Guten, geht's im Bösen. War mir immer zu viel Gesellschaft, reiches Volk, arme Bürger, Alles durcheinander soff bei ihm und spielte. Vorgestern Abend saß nur Einer da. Ich lauschte am Fenster. Sie sprachen laut und tranken viel. Ich hörte bald meinen

Tischler heraus, an dem ich zwei Mal schlecht gehandelt, und dem der falsche Spieler, der Zampel, zusehte. Trinkt nur, dacht' ich, bis Ihr umfällt, dann kommt die Reihe an den hier. Sehen Sie, Herr Justiz, damit meint' ich diesen Dietrich, den ich Ihnen hier mit noch etlichen seines Gleichen auf Ihren Armen-Sündertisch lege. Er schließt Zampel's Thüren; — wofür wär' man der geschickteste Uhrmacher gewesen, wenn man so was nicht noch im Griff hätte? Nicht wahr? Kurzum, ich stand auf meinem Reisigbündel und war Willens dort zu stehen, bis die Beiden umfallen würden. Vor elf Uhr wurd' ich von einem Soldaten verschreckt, dafür hielt ich ihn gleich, weil das Seitengewehr auf die Hüfte klappte; der lungerte auch da herum, und ich kroch in die Büsche. Um elf Uhr verzog er sich. Nach einem Weilchen stieg ich wieder auf mein Reisigbündel und legte mein Ohr an den geborstenen Eaden. Die beiden Trinker hielten sich noch. Der Tischler fiel zuerst um. Bald mochte der Zampel auch genug haben. Wie's auf dem Schloßthurm Mitternacht brumnte, macht' ich mich d'ran, vom Bündel herab, die Wand entlang, wie ein Kater — Sacferment, stoß' ich an etwas Hartes, hat der Soldat seinen Säbel verloren, die Klinge. So, so, denk' ich, für alle Fälle, Herr Zampel, Sie mögen sich vorsehen; wenn Sie nicht ganz fertig sind vom Weine, macht Sie der da fertig. Halte die Plempe in der Linken, mit der Rechten bastele ich am Schloß, . . . aber trau' Einer den Füchsen; die schlafen nicht, auch wenn sie besoffen sind. Der Racker hört mein Gerassel, stürzt heraus, wackelt, greift mich, wir zerren

und bis an die Ecke; Rothhängiger, was willst Du hier, grunzt er im Rausche; Dich kalt machen, wenn's sein kann, sag' ich, und schon hat er eine Berliner halbe Elle Eisen in der Kalbaune. Mörder, hat er noch geröchelt, — da hört' ich wieder Schritte; 's war wieder des Soldaten Gang. Der will seinen Sarraß holen, dacht' ich, na, der wird sich wundern über die Scheide, wo er jetzt drin steckt. Und damit duckt' ich wieder in's Gebüsch. Währte nicht so lange, bis man drei zählt, rumpelten die Wagen heran und wurde lebendig. Meinetwegen, mir konnt' es Recht sein, daß sie den Schulblösen griffen, wenn der Esel sich greifen läßt. Besser ihn, als mich! Nur mein Besuch im Maulbeerbaum war mir verleidet, weil sie gleich Wächter hineinsetzten. Ich hab' mich aus den Büschen in den Graben gesüßt und im Graben immer weiter, wischte mir den Schlamm vom Kittel und bereute nicht, was ich gethan. Lange geborgt, ist nicht geschenkt. Zampel ist abgethan. Hab' ich den letzten Trumpf gehalten und hab' ihn gestochen damit. Das that mir wohl. Um den Soldaten war mir's weiter nicht. Kenn' ihn nicht, außer daß er auch ein Mensch ist, und was gehen mich die Menschen an? Mir hat Keiner von ihnen 'was Gutes erwiesen, den Tischler ausgenommen, und der Tischler ist kein Soldat. Wird sich schon herauswickeln, der Soldat, ohne mich. Bliß Donnerwetter, erzählen sie drüben in meinem Dorfe gestern Abend: der Tischler Erhart und sein Sohn sitzen wegen Mord! Erhart? Halt, das geht nicht; Erhart ist mein Tischler, das weiß ich von der Erbschaft her. Ich herüber, die

Nacht durch! Heute hör' ich in der Kneipe bei den Scheunen: der Vater ist frei, den Sohn werden sie bringen; das ist der Mämliche, wo der Kutscher über Nacht bei uns lag, unterdessen daß er den Maulbeerwirth abstach! Der Sohn? Erhart's, des Tischlers, Sohn? Mir ist unbekannt, wie das sein mag, wenn Einer einen Sohn hat; stelle mir aber vor, es könnte weh' thun, wenn so'n Sohn den Kopf einbüßt, oder dergleichen? Oder im Loch liegt, bis er schwarz wird. Also, sag' ich, wir sind einmal bei'm reinen Tisch machen; immer zu. Den Zampel hab' ich bezahlt, nun will ich auch den Erhart bezahlen. Tischler Erhart, hier nehmen Sie Ihren Sohn; Gerechtigkeit, hier nimm mich. So sterb' ich ohne Schulden und als ehrlicher Mann. Weiter hätt' ich eigentlich Nichts mehr anzubringen, Herr Justiz!"

Es giebt Persönlichkeiten, denen man, bei tiefster Verachtung; die sie erregen, dennoch vollkommenen Glauben schenkt, weil ihr ganzes Gebahren zeigt, sie halten es nicht mehr der Mühe werth, ihr zu Grunde gerichtetes Dasein mit einer Lüge auszustaffiren; es könnte ihnen nicht einfallen, sich besser machen zu wollen, als sie sind; ja sogar sich schlechter zu machen, hätte keinen Reiz mehr für sie. Sie vegetirten in faulen Sümpfen, regten sich hier und da nur noch für einen letzten Zweck; dieser schlug fehl, — und nun sind sie satt, sich weiter zu bemühen. So Gotthard Brieff. Des geizigen Zampels verheimlichte Schätze hatten ihn gelockt und auf den Beinen erhalten. In dem Graben, der ihn einer

möglichen Nachforschung entzog, würd' er sich kaum verborgen haben, hätt' er sich nicht bequemer Weise hinein „sülen“ dürfen. Nun war ihm der Raub aus den Zähnen gerückt, . . . wozu sich noch länger in einer Welt herumschlagen, wo's nichts Entschiedenes mehr zu fassen gab seit Zampel's Ermordung? der Haß gegen alle Menschen, auf so Viele vertheilt, gab auf jeden Einzelnen zu wenig. Das Bißchen Liebe für Erhart reichte hin, sein letztes Restchen Selbsterhaltungstrieb zu überwinden. Gotthard war entschlossen, sich nicht ferner Angelegenheiten zu machen. Mögen sich die Geseze für mich bemühen und meine gehorsamen Diener abgeben, ich verlange als vornehmer Herr behandelt zu werden, sagte er; das ganze Kriminalgericht mit Räthen, Schreibern, Untsboten, Schergen, Bütteln und Henkern soll mir aufwarten. Mehr als den Kopf kann mir Niemand nehmen, und den geb' ich gern her, weil mich die Augen schmerzen, wie wenn Skorpione darin saßen! —

Herr Lieutenant, begann der Justiz-Direktor, nachdem der Protokollführer seine Schrift beendet und Gotthard Brief dieselbe unterzeichnet hatte, ich werde ihnen vidimirte Kopia von diesem Akt besorgen; an Ihrem Schützen habe ich ohnedies keinen Theil mehr, und die Voruntersuchung fällt in die Brüche.

Der Thäter, entgegnete der Adjutant, gehört Ihnen. Unsern Erhart nehm' ich mit mir, doch ohne Fesseln.

Als Oswald die Urme frei hatte, umschlang er seine Mutter, seine Schwester, die Helene ihm zuführte; sie selbst stand bescheiden zur Seite. Wie die Gefahr vom

Haupte des Geliebten schwand, war sie wieder die schüchterne Jungfrau geworden, die sie immer gewesen.

Was wollen Sie jetzt beginnen, Erhart, ehe wir Steinach verlassen, fragte der Lieutenant; Sie haben zu bestimmen, jeder Wunsch soll Ihnen erfüllt werden.

Meinen Vater möcht' ich sehen, sagte Döwals.

Der Justiz-Direktor begab sich an seine Arbeit.

Der Gefangene, mit Döwals's Ketten belastet, wofür er spöttisch dankte, wurde fortgebracht, der Oberjäger nach dem Schlosse entsendet, um dem Grafen die unglaubliche Entwicklung anzukündigen.

Dann begaben sie sich nach dem Kutscherhäuschen.

Der Officier reichte Helenen den Arm, ihr zur andern Seite ging August, der heute zum ersten Male des Bewußtseins froh wurde, diese Jungfrau als Schwester verehren zu dürfen. Dann kam Döwals, den Rebekka und Beate festhielten, als ob er ihnen wieder entrisen werden könnte. Hinter diesen gingen die vier Schützen, und ihnen folgte die Bevölkerung von Steinach, die wohl, Säuglinge nicht mitgerechnet, auf vierzehnhundert Köpfe angeschlagen werden darf. Vor dem Kutscherhäuschen riefen die Soldaten: Vivat unser Kamerad Erhart! und vierzehnhundert Steinacher Kehlen stimmten ein: auch sein armer Vater und das ganze Kutscherhaus, vivat hoch!

Und die treueste, kühnste, schönste aller liebenden Jungfrauen, sagte der Adjutant zu Helenen, mußte jedoch ihren Arm fahren lassen, um sich die Thränen abzutrocknen.



Nun standen sie vor des Tischlers Kämmerlein. Die Thüre war noch fest verriegelt, doch vernahmen sie kein Geräusch mehr; die Arbeit ist beendet.

Ist er todt? schrie Beate.

Mach' ihn lebendig, Oswald, rief August.

Oswald schlug an die Thüre: Vater, thut auf, ich bin da! Der Thäter hat sich entdeckt, ich trage keine Ketten mehr, ich bin frei.

Da fing es in der Kammer zu stöhnen an, wie wenn trostloser Schmerz mit ungläubiger Freude streitet in eines niedergebeugten Menschen Brust; erst nach und nach wurden Seufzer zu Worten, und „Oswald, mein Sohn!“ klang es zurück aus dem Herzen eines Vaters, und es lag in diesen wenigen Silben ein ganzes, langes Zugeständniß von Selbstanklage, Reue, Unterwerfung. Ein zögernder, schwerfälliger Tritt wurde hörbar, der hölzerne Kiegel knarrte, die Thür, durch welche ein verzweifelter Mann eingetreten war in jene Kammer schwerster Buße, öffnete sich, um einen Greisen auszulassen. Denn als Greis erschien Vater Erhart vor den Seinigen; zwei Nächte und ein Tag hatten hingereicht, sein volles Vockenhaar zu bleichen, seinen Rücken zu krümmen, den rüstigen, gesunden Körper zu zerbrechen.

Verzeihung, sprach er, da er Weib und Tochter sah, Verzeihung, Ihr Gedulbigen; habt Ihr noch Verzeihung für einen bösen, gemeinen Trunkenbold? Oswald, hast Du noch Erbarmen und Nachsicht für einen wortbrüchigen Vater? Ach, nur noch einmal nehmt mich wieder auf; und auch Du, August, mein

zweiter Sohn, den ich im Trunke verrathen hätte und verkauft, wäre nicht Gottes Rache mit dem blutigen Eisen dazwischen gefahren. Aber Du hast es nicht geführt, Oswald, nicht wahr, Du nicht? Sonst ständest Du nicht hier. Das begreift mein schwacher Kopf, so wußt er ist von ruchloser Schlemmerei; sonst ständen diese Soldaten nicht hier, mit Freudethränen im Blick; sonst lächelte dieser sanfte Engel nicht mir zu, wie ein Bote des Himmels; sonst drängte sich die Menschenmenge nicht in's Kutscherhäuschen, und riefen die Kinder nicht draußen Deinen Namen, Deinen lieben Namen, mein Oswald, mein Sohn! O nimm mich wieder auf, glaubt wieder an mich, Weib und Kinder. Stellt mich wieder her in Eurer guten Meinung, Ihr Bürger und Nachbarsleute; ich falle nicht mehr zurück, diesmal nicht. Da, seht her, diesen Sarg hab' ich mir gebaut' seit gestern Mittag. In den wollt' ich mich legen, wenn mein Sohn . . , hu, das war eine Nacht! Jetzt ist's Tag, ein schöner, klarer Herbsttag. Der Sarg bleibt hier, auf dieser Stelle, mein Bett soll er werden, mein Lager, daß ich immer daran gedanke, weshalb ich ihn zusammensetzte; daß ich nie vergesse, wie einem Vater zu Muth ist, der die Seinen in Elend und Schande stürzte. Und wollt Ihr's noch einmal mit mir versuchen?

Sie umringten ihn liebevoll, tröstend, ermuthigend.

Aus der Menge meldeten sich Einzelne: „wenn Ihr Etwas bedürft, spricht nur, wir helfen Euch aus, wie Ihr wollt!“

Das laß ich mir nicht nehmen, sprach Graf Polykarp

und trat mitten unter sie. Mir hat er einst das Leben gerettet; Kamerad aus einem schönen, heiligen Kriege, gebietet über mich.

Bin ich doch vielleicht gestorben? fragte der Tischler, und wäre hier der Himmel, weil es schon gar so schön ist? Aber nein, mein Sarg ist ja leer.

Wo befindet sich Helene? hörte man von draußen Herrn Barteloni fragen, und schon erschien er, in höchster Wuth und offenbar entschlossen, seine Tochter mit rücksichtsloser Gewalt aus diesen Umgebungen zu ziehen. Doch der Anblick des Grafen lenkte seinen Ingrimm auf eine andere Fährte: Ist es wahr, hochgeborner Herr, sprach er höhnisch, daß Ihr Sohn sich feig zurückziehen und seine Braut wie sein gegebenes Wort im Stiche lassen will, weil gestern Abend eine unliebsame Scene gespielt wurde, deren Unfinn sich bald herausstellen soll. — Ist es wahr, daß Graf Bernhard Ihr Schloß in dieser Nacht verlassen hat? Ich bitte mir eine Erklärung aus. Unser Verhältniß stand auf breiterster Grundlage, und Sie selbst hatten diese Partie angebahnt.

Mein Sohn weicht Demjenigen, der geliebt wird. Er achtet Ihre Tochter und sich zu hoch, um nicht willig zurückzutreten. Weil aber seines Lebens Hoffnung hier gestört ist, sucht er sich ein neues Dasein zu schaffen. Er ist an einen alten Kriegsgenossen von mir empfohlen, der ihn bei seinem Regimente aufnehmen wird. Ja, ja, Kamerad Erhart, Ihr habt Euren Oswald wieder, mein Bernhard ist mir so gut wie verloren. Aber ich zürne Eurem Sohne nicht, zürne Helenen nicht, — und

was Herrn Barteloni betrifft, kann ich ihm nur wohlmeinend rathe, sich an mir ein Beispiel zu nehmen.

Eine Lehre soll es mir sein, mich auf hochgestellte Personen nie zu verlassen, brummte der berühmte Kleidermacher und bedeutete zugleich Helenen durch einen drohenden Blick, ihm zu folgen: „Ihre Mutter, mein Fräulein, fragt nach Ihnen.“

Sie gehorchte ohne Aufschub. Sie empfahl sich dem Grafen und Döwals Eltern, ohne in ihrer kindlichen Huldigung für Jenen und Diese einen Unterschied zu machen; sie küßte Beaten schwesterlich, gab August die Hand, wobei er und Barteloni verlegen wurden. Der Letztere wartete nicht ab, daß sie Döwald anredete, sondern sprach mit hochfahrender Geberde: ich befehle meiner Tochter, dies Haus zu verlassen.

Ich gehorche meinem Vater, sprach sie, aber lieben werd' ich Döwald, so lang ich lebe.

Barteloni, schon an der Thür, drehte rasch wieder um, pflanzte sich breit vor Döwald und rief drohend: wir wollen sehen, junger Mann, wessen Kopf härter ist, ob der meines Fräuleins Tochter, oder der meinige? So lange diese Hirnschale hält, geb' ich meine Zustimmung nicht; und eh' ich meine Arme erhebe, Euch Segen zu ertheilen, will ich die Knochen im Leibe brechen! Nous verrons!

Dabei riß er Helenen fort, die ihm ohne Widerstand und freundlich folgte.

Die Zurückbleibenden vergaßen bald diesen störenden Auftritt im Gefühl ihrer Rettung aus dringender, pein-

licher Noth. Sie brachten, als der Graf mit erneuerten Versprechungen für ihr Wohl sie verlassen, eine Stunde in traulichen Gesprächen zu, die hauptsächlich Beaten's und August's Zukunft galten, bis der Adjutant erinnerte, er könne nicht länger Frist verstaten und müsse eilen, dem Major willkommenen Rapport zu bringen.

Der Abschied war kurz und durch seine freudige Herzlichkeit rührend. Vater und Sohn wollten sich gar nicht trennen lassen, so fest hielten sie sich umschlungen.

Die vier Schützen mit ihrem Oberjäger nahmen den für sie bestimmten Weiterwagen ein.

Dswald wurde vom Lieutenant aufgefordert, sich zu ihm zu setzen.

Unter dem lauten Zurufe der Einwohner verließen sie Steinach.

---

### Siebenundvierzigstes Kapitel.

Graf Polskarp hielt redlich Wort. Nicht nur that er viel, um Erhart's Lage zu verbessern, jede Nahrungssorge aus dem Kutscherhause zu verbannen; auch für August erwies er sich großmüthig. Beaten ward eine Aussteuer zugesichert, hinreichend, ihr kleines Hauswesen zu gründen. Bald nach Neujahr sollte ihre Hochzeit sein, und dann sollte das junge Ehepaar den „Maulbeerbaum“ beziehen, den ihnen der Gutsherr sammt einigen dazu gehörigen Ländereien auf neunundneunzigjährige Erbpacht für einen kaum zu nennenden Zins über-

ließ, unter der ausdrücklichen Zusage, daß August mit aller herrschaftlichen Arbeit, namentlich bei den bevorstehenden Bauten auf einigen Vorwerken betraut werde, wodurch er der Kundschaft seines Schwieger- und Pflegevaters nicht in's Gehege kam.

Gegen Helenen blieb der Graf, was er gewesen, seitdem er sie zum ersten Male gesehen: ein väterlich-liebervoller Verehrer. Wer ihn an schönen Oktober-Tagen, wenn die treue Tochter ihrer schwachen Mutter einen warmen Sonnenblick zuwenden wollte, neben ihr im Garten wandeln sah, konnte wähnen, der tiefbekümmerte Vater suche bei Derjenigen, die seinen Sohn verschmähet, zu erreichen, was sie diesem versagte. Doch wer zugleich gehört hätte, welchen Gang ihre Gespräche nahmen, würde dem zarten Sinne des Mannes Bewunderung zollen müssen, der Nichts berührte, was an die Irthümer vergangener Tage, was an seinen schweren Verlust mahnte. Er trug die Trennung von Bernhard, die Störung ihres gemeinsamen ländlichen Wirkens, die ja doch sein letztes Lebensglück gebildet, mit erhabener Würde, wie ein wahrer Edelmann, in der besten Bedeutung dieses Titels; wie ein Mensch, den die Gluthen heißer Qual geläutert, von unedlen Schlacken gereinigt und für Alles gestählt haben, was seiner noch wartet.

Ganz anders stand es um Barteloni. Weder seiner guten Frau Jeanne Sieckthum, noch Zampel's gewaltfames Ende, noch die Vereitelung seines Bestrebens, aus Helenen eine Gräfin zu machen, Nichts hatte ihn so tief ergriffen, daß er in sich gegangen wäre, daß er seiner

unersättlichen Selbstsucht, seinem nie befriedigten Hange nach sinnlichen Vergnügungen ein Ziel gesetzt, oder auch nur den Warnungen des herannahenden Alters ein aufmerksames Ohr geliehen hätte. Der blutende, entstellte Leichnam seines Vertrauten zwang ihm, trotz des schauerhaften Anblicks wild-verzerrter Züge, kein anderes Bedauern ab, als „daß der pfliffige Zachäus umgebracht wurde, ehe er ihm zu Beaten verholfen!“ Diese als August's Braut, als dessen Gattin sich zu denken, ohne daß er sein Ziel erreicht habe, — das verfolgte ihn wie ein Fluch, das marterte ihn, das erfüllte ihn mit Haß gegen den „ungehobelten Tischler, den ihm das Weibsvolk als Sohn anhängen wollte!“ In solche Ausbrüche ohnmächtiger, verzehrender Wuth mischte sich natürlich eine nicht minder an ihm nagende Erbitterung gegen Oswald, in welchem er den Zerstörer seiner Verbindung mit einem Grafenhanse erblickte; gegen „diesen Drachen, den er mit Wohlthaten überhäuft, den er zum Schneider gemacht und herangebildet habe; der ein miserabler Pfluscher wäre ohne Barteloni's Lehre.“

Wie seine Sinnlichkeit ihn immer wieder mit fränkischer Gier auf Beaten's Besitz, so führte ihn sein Hochmuth immer wieder auf die Verheirathung Helenen's mit Bernhard zurück. „Der dumme Junge, der alberne Graf muß heimkehren, er muß mein Schwiegersohn werden, es muß sich Etwas erfinden lassen; — wenn sie mir nur meinen Zachäus nicht todtgestochen hätten; um so was auszuheffen, suchte der seines Gleichen!“

Es war aber nicht allein der verloren gegangene

Graf, der Barteloni's eitle Sehnsucht auffrischte, es war auch des Grafen Geld. Denn gestehen wir es ein, der reiche Kostümier, Häuserbesitzer, Villa-Erbauer, Pferdekennner, Lebemann hatte in letzterer Zeit zu viel bewirthet, gekauft, gebaut, geprunket, verschwendet. Jeanne's Vermögen war längst verbraucht, die Häuser verschuldet, — nur der Kredit, dieser hölzerne Götz, der nur so lange schützt, bis ein Ungläubiger das wehrlose Stück Holz vom Altare schleudert, hielt noch die Firma Barteloni.

Zum Unglück stockte nun auch das großstädtische Geschäft; theils durch moderne Konkurrenten beeinträchtigt, theils durch einen schlechten Werkführer vernachlässigt, der dem in ihn gesetzten Vertrauen durchaus nicht entsprach. Der unzählbaren, ausstehenden Forderungen an junge Stutzer nicht zu gedenken, welche eine Schneider-Rechnung selten bezahlen, ehe nicht der Gerichtsdienner sie dazu zwingt, und welche dann natürlich abfallen, um sich einen artigeren, rücksichtsvolleren Kleidermacher zu suchen.

So lange Zampel durch seine aufregenden Vorschläge und Entwürfe Barteloni's Begier nach Beaten stündlich erneuerte, hatte dieser trotz ungünstiger Berichte aus der Hauptstadt, die „Villeggiatur“ nicht verlassen, um nur ja keinen günstigen Moment zu versäumen. Jetzt, durch die letzte Erklärung wider Helenen's Herzenzneigung von den Erhartischen völlig getrennt, ohne heimlichen Vermittler, und von des Tischlers Umkehr zu häuslichen Sitten fest überzeugt, sah' er sich wohl genöthiget, jede Aussicht auf Beaten's Eroberung schwinden zu lassen.



Und da er Döwals beim Bataillon in der Hauptstadt, folglich Helenen vor dessen Annäherung sicher wußte, er sich überdies in seiner Villa bei Frau Jeanne fürchterlich langweilte, auch die Zerstreuungen der Jagd vermied, weil diese dem „Zwingherrn“ gehörte und der Gesamtwille der Volkssouveränität ihre ursprünglichen Naturrechte noch nicht reklamiert, ein politisch-durchgebildeter Mann der Bewegung und des Fortschritts jedoch keine Lust habe, von Graf Bernhard's Vater Gefälligkeiten zu acceptiren;“ — so wurden ihm die langen Oktoberabende allzulang, und er fuhr bisweilen nach der Hauptstadt, in seinen Magazinen und Arbeits-Sälen zum Rechten zu sehen. Dort fand er freilich grobe Verstöße und Unordnungen, welche zu heben er vollauf zu thun gehabt hätte. Aber schon mangelte die Energie, ohne die nichts Tüchtiges durchgeführt werden kann, dem in steter Vergnügungssucht erschlafften Genuß-Menschen. Arbeit bedünkte ihn Zwang; Beaufsichtigung seiner Untergebenen langweilte ihn nicht minder, als die Abendunterhaltung bei Frau und Tochter; den Umgang seiner großstädtischen Genossen suchte er auch nicht auf, weil er befürchtete, gefragt zu werden, wann die so prahlerisch vorgemeldete Hochzeit seiner Tochter, der Gräfin, Statt finden werde? Und schließlich er, von herbstlicher Finsterniß in abgelegenen Gäßchen begünstiget, jenen erkauften Abenteuern nach, aus denen die Romantik seines „reichen Lebens“ zusammengesetzt war, so schob sich zwischen ihn und jede neue Bekanntschaft die aufdringliche Figur der Tischlers-Tochter aus Steinach, die er dann zwar seinen

Teufel nannte, der ihm jedes unschuldige Vergnügen störe, die ihn darum doch mit dämonischer Macht immer wieder nach Steinach zurückzog, so daß Kutsher und Pferde des einsörmigen, ermüdenden Weges von sechs Meilen schon recht überdrüssig waren.

Die gute Beate ahnete gewiß nicht, welche Rolle ihr Bild hinter ihrem Rücken spiele, noch daß Herr Barteloni sie Teufel schelte. Sie gab sich vielmehr der Zuversicht hin, jedes verbotene Trachten in dieses Mannes Seele habe sich nun gelegt, und es werde ihr noch beschieden sein, ihn dereinst als ihres Ehemannes Vater ehren zu dürfen, wenn er diesen auch nicht öffentlich anerkenne. Seine häufigen Reisen nach der Hauptstadt boten ihr willkommenen Gelegenheit, Helene zu besuchen, die sie schon immer (obgleich im Geheimen) wie eine Schwester betrachtet hatte, der sie sich nun, als der Geliebten des theuren Bruders Oswald, zwiefach verbunden fühlte. Den ersten Anlaß zu einem zaghaft und nur bei Abendzeit gewagten Gange nach der Villa hatte ein Brief gegeben, den Oswald für Helene beigelegt und Beaten anheimgestellt, daß er nur abgegeben werde, wenn es geschehen könne, ohne der Empfängerin Verdrüßlichkeiten zu bereiten. Dergleichen wären für den Augenblick nicht zu befürchten gewesen, denn ganz Steinach hatte den „Villaschneider“ — (Steinacher Volkston!) — zwei Stunden vor Ankunft der Post abkutschiren sehen.

Helene empfing die hübsche, weiße, glatte, knirrende Briestaube unter den Augen der guten Mutter. Frau

Jeanne und sie waren sehr herzlich gegen das anfänglich schüchterne, klein-bürgerliche Naturkind.

Wundre Dich nicht, Beate, sagte Helene zu ihr, daß ich Deines Bruders Brief annehme. Ich bin gewiß, er schreibt mir Nichts, was meine Mutter nicht hören dürfte, der ich auch meine Briefe an ihn vorlese. Seine Gattin darf ich wohl nicht werden, so lange mein Vater bei seiner Weigerung beharrt; das seh' ich ein. Aber seine Braut bin ich und bleib' ich, wie ich's vor allen Menschen laut gesagt. Und ob nun Gott meines Vaters Willen beugt und ein Priester mich mit Oswald verbindet, oder ob wir warten müssen, bis der Tod uns einmal einsegnet — der Unterschied ist am Ende auch noch nicht so groß, daß ich nicht mittlerweile manchmal ein Schreiben mit ihm wechseln dürfte.

Beate trug durch heitere Lebhaftigkeit, die sich jetzt an ihrem so nahe gerückten Ehebündniß erwärmte, sehr viel zu Frau Jeanne's Zerstreuung bei. Diese fand große Freude am Geschwätz des beglückten Mädchens und forderte sie dringend zu häufiger Wiederkehr auf.

War Herr Barteloni abwesend, so fand sich Beate unfehlbar zur „Dunkelstunde“ ein.

Das währte bis weit in den November und konnte auf die Länge dem „Herrn“ — wie er sich von Frau und Diensthoten rufen ließ — bei den häufigen Ueberfällen, womit er die Villa beglückte, kein Geheimniß bleiben. Ein Mal sogar sah er des Tischlers Tochter bei seinem unerwarteten Erscheinen flüchtig werden.

Frau Jeanne und Helene machten sich schon auf einen heftigen Sturm gefaßt. Doch Nichts dergleichen erfolgte, und sie waren nicht wenig erstaunt, ihren Quäler an diesem Abend, wenn auch sehr nachdenklich und stumm, doch wider Gewohnheit gnädig zu finden. Er fragte sogar, wie ihnen die langen Abende vergingen, und setzte hinzu, sie thäten gut, sich von der „dummen Tischler-Gans“ manchmal ein paar Stunden wegschlagen zu lassen.

In der darauf folgenden Nacht versuchte Herr Barteloni, ob er nicht fähig sei, Zampel's Weirath zu entbehren und ohne diesen durchtriebenen Kopf aus eigenen Mitteln eine List zu ersinnen, durch welche er Beaten besiege, ohne einen Skandal zu befürchten. Inwiefern dieser Versuch ihm gelang, werden wir am sichersten erfahren, wenn wir die Begebenheiten des nächsten Tages einfach beschreiben.

Am Katharinentage, beim Frühstück, jammerte er darüber und ließ sich von Frau und Tochter bedauern, daß er dem Verlangen, sich von ihrem Befinden zu überzeugen, gestern nachgegeben habe und heute gezwungen sei, bei so naßkaltem, scheußlichem Wetter die Rückfahrt anzutreten, weil die wichtigsten Geschäfte seine Gegenwart in der Stadt erheischten. Dann, mit einem Sage, wie irgend ein schmeichelnder Kater mit scharfen Krallen über die Hände herfällt, die ihn liebkoseten, überraschte er Helenen mit der Frage: ob sie bisweilen Briefe vom Schneidergesellen Erhart empfangen?

Frau Jeanne zitterte. Helene antwortete mit sanfter Entschiedenheit: bisweilen, ja!

Und es ist diese — Beate, welche die Zwischenträgerin macht?

Warum sollt' ich es leugnen?

Nun, schon recht. Ich werde mit den Tischlerleuten ein Bürgerwort sprechen!

Weiter ließ er Nichts mehr vernehmen.

Nach dem Essen, gegen drei Uhr, bestellte er das Anspannen und reiste ab, von den Seinigen nicht gar viel unfreundlicher scheidend, als das Novemberwetter, welches an ihre Doppelfenster sauste.

Dem Kutscher befahl er, im Städtchen links abzulenken und am Kutscherhäuschen vorzufahren, wo er abstieg.

Seine Ankunft machte großes Aufsehn bei Erhart's. Vater Franz und August hielten mit der Arbeit inne; Rebekka erstickte kaum ein: „was will denn der bei uns?“ zwischen den Zähnen, und Beate, die in das Sargkämmerlein gelaufen war bei Annäherung der Equipage, steckte doch den halben Kopf durch die Thüre. Nachdem Herr Barteloni sich durch Anschauung überzeugt hatte, daß er auch von ihr gehört werde, sprach er huldreich genug: ich vermuthe nicht ohne Grund, daß zwischen Eurem Sohne und meiner Tochter ein unliebsamer Briefwechsel Statt findet. Die ganze Tragweite einer solchen Korrespondenz läßt sich nicht berechnen, und ich werde sie nicht dulden. Helene darf nicht mehr schreiben. Nehmt Ihr die Sache ebenfalls in die Hand und unter-

sagt es Eurer Sohne; untersagt es Eurer Tochter fernere Briefe zu bestellen. Gegen ihre Besuche in der Villa hab' ich Nichts einzuwenden, — das heißt, wenn ich abwesend bin, wie heute. Dies wollt' ich Euch eröffnen; jetzt muß ich reisen, denn ich habe Eil! Adieu!

Laß' die Pferde tüchtig laufen, damit wir bei Zeiten in die Stadt kommen, rief er beim Einsteigen so laut, daß sie es d'rin hören mußten.

Es war bei dem trüben Regenhimmel mitten am Tage nicht hell geworden; kein Wunder, daß es um vier Uhr schon dunkelte. Mitten auf der Landstraße ließ er halten.

Gieb Acht, was ich Dir jetzt sage, redete er seinen Kutscher an: es soll Dir einen runden Friedrichsd'or eintragen, wenn Du klug bist. Du fährst jetzt, nachdem ich ausgestiegen sein werde, bis in's nächste Dorf. Dort hältst Du an, trinkst einen Schnaps, und nach einem Weilchen kehrt Du um, fährst im Schritt, wohlverstanden im langsamen Schritt nach Steinach, wo Du nicht vor halb acht Uhr eintreffen darfst. Meinetwegen noch später. Fragt Jemand aus dem Hause, was das zu bedeuten habe, so sagst Du, ich sei unwohl geworden und gleich auf mein Schlafzimmer gegangen. Hast Du's begriffen?

Aber, Herr Barteloni, bei dem Wetter . . .

Geh's Dich 'was an? Wenn mir's nun Spaß macht? Ich habe einen Spaß vor mit meinen Frauenzimmern. Verdirb mir ihn nicht und denke an den Friedrichsd'or.

Der Kutscher flügte sich, hüllte sich in seinen Mantel und fuhr weiter.

Barteloni verließ sogleich die Straße und bog querselbein, wodurch er allerdings den Rückweg um ein Dritttheil verkürzte. Der Regen peitschte ihm das Gesicht; einzelne große Schneeflocken füllten ihm die Augen; im aufgeweichten Ufer blieb er fast stecken und knetete mit größter Anstrengung fort; während der Schweiß dieser unerhörten Bemühungen über seine Stirne tropfte, rann das kalte Novemberbad in Strömen über seinen Rücken; — diese Unbequemlichkeiten würden zu jeder andern Stunde den verweichlichten Menschen vermocht haben, augenblicklich nach seiner Kutsche zu schreien und sich in Pelzmäntel und Fußlücke zu vergraben. Zu jeder andern Stunde! Nur zu dieser nicht, wo er Nichts hörte, Nichts sah, Nichts dachte, Nichts empfand, als — Beate!

Es tritt bei Persönlichkeiten, wie die seinige, nach langem Trachten, Schmachten, Begehren zuletzt ein Grad der Aufregung ein, wo die so lange auf's Folterbett gespannte, immer durch neue Erfindungen abgemartete Phantasie zu zerreißen und alle Nerven, die mit ihr verbunden sind, gleichfalls zu zersprengen droht. Das bringt allerdings dem Wahnsinn nahe, und was Barteloni früher schon gegen Zampel darüber ausgesprochen, ist ganz richtig; nur daß sein damaliger Zustand milder Zephyr war im Vergleich mit dem Sturme, der ihn heute trieb. Der sonst Furchtsame hatte Muth! Der

sonst für seinen verwöhnten Körper ängstlich Besorgte lachte des Unwetters! Der sonst Frostige glühte im erstarrenden Schneewind! Der sonst Eitle, dessen Sorgfalt für saubere Kleidung in's Abgeschmackte ging, achtete nicht des Schmutzes, den er durchwatete, der ihn bespritzte! Er hätte den Tod nicht gefürchtet, der mit offenem Rachen drohend vor ihm stand, wenn er ihn flug's gesehen. Er fürchtete nur Eins: die Minute zu versäumen, auf die er seinen Plan gebaut.

„Wenn ich nur nicht zu spät komme! Wenn sie nur nicht heute gerade früher von Hause gegangen ist!“

Diese flehenden Seufzer stieß er aus, da er die Scheunen und kleinen Häuser von Steinach zur Linken ließ und, rechts über Gartenzäune kletternd, über sumppige Wiesengräben springend, die nächste Richtung nach seiner Villa einschlug, die er um fünf Uhr erreichte.

Das eiserne Gitter, uns wohlbekannt, nach der Straßenseite gelegen, wurde zwar gewöhnlich erst um acht geschlossen. Er aber, besorgend, ein Vorübergehender könne ihn zufällig sehen, stieg über des Nachbars Planken, schlich durch den Hofraum in die Hinterthür und gelangte unbemerkt auf den Flur des oberen Stockwerks. Hier schloß er die Glasthüre, welche zu Frau Jeanne's Gemächern führte, zog den Schlüssel ab und drückte sich dann triefend, klappernd vor Kälte und dampfend vor innerer Gluth, in einem Winkel des schmalen Ganges, durch welchen man zu seinen eigenen Zimmern gelangte, und in welchen auch die Treppe der Dach-Boden-Kammern mündete. Daß aus dem unteren Erd-



geschloß, welches Küche und Dienstboten-Stuben barg, um diese Stunde keine Störung drohte, war ihm genugsam bekannt, denn erst gegen acht Uhr tranken die Frauen ihren Thee. Jetzt fragte sich's nur: ist Beate schon bei ihnen, und hat er die Ersehnte, statt ihr Entweichen zu verhindern, von sich abgesperrt?

Eine qualvolle Viertelstunde, qualvoll in Höllepein, wie denn jede Unthat ihre Hölle in sich trägt.

Jetzt geht die vordere Hausthür, — schließt sich leise, — ein behutsamer Tritt bewegt sich vorsichtig die Treppe herauf. Beate ist gewöhnt, in des Gefürchteten Eigenthume nur leise aufzutreten.

Sie will die Glasthür öffnen. Diese widersteht. Unschlüssig harrt die Schüchterne, wagt nicht anzuklopfen, da fühlt sie die Berührung einer kalten Hand, welche die ihrige ergreift, und ehe sie noch Athem geschöpft hat zu einem Angstgeschrei, erkennt sie den Gefürchteten! — Sie wollte ihm entrinnen; er verhinderte sie hinabzusteigen. In der Todesangst stürzte sie eine Treppe hinan, die nach oben führte. Er ihr nach. Die Dachzimmer waren fest verschlossen. Eine Leiter lag am Balken, für die höchsten Räume an dem Sparrwerk, wo die Magd Wäsche zum Trocknen aufzuhängen pflegte. Diese erklimmte sie. Er ihr nach. Oh' er die erste Sprosse betreten, hob sie, mit der Gewalt des Verzweifelten, die schwere Leiter, die sie sich nachziehen wollte. Er packte von unten fest. Sie rangen darum. Er stieg zugleich von Sprosse zu Sprosse. Sie mußte loslassen, die Last wurde zu mächtig. Sie warf sich halbtodt auf

das Estrich hinter einen Haufen Flachwerk. Sie sah vor der Dachlücke ein dunkles Kleid flattern. Sie hielt es für ein menschliches Wesen. Sie winselte um Beistand. Jetzt hörte sie ihn herankriechen:

Und wenn wir Beide daran sterben sollen, Du entkommst mir nicht mehr! Wo bist Du? Ha, endlich!

Die Sinne vergingen ihr. — — —

Als sie wieder zu sich kam, war sie fast erstarrt und konnte nicht berechnen, wie lange sie in Ohnmacht gelegen. Zuerst überzeugte sie sich, daß sie allein sei, daß in ihrer Nähe sich Nichts mehr rühre, dann erhob sie sich langsam. Die Dachlücke war jetzt frei, das feuchte Kleid lag auf dem Boden. Wahrscheinlich hatte der Wind es von der Schnur geweht.

Die Leiter wagte sie noch nicht zu suchen, denn sie fürchtete, ihr Verfolger könne dort auf sie lauern.

Ich müßte ja laut um Hilfe rufen, und dann erführe Helene, . . nein, eh' ich der und ihrer Mutter diesen Gram bereite, will ich hier erfrieren oder verhungern. Gott sei Dank nur, daß er mich nicht gefunden hat!

Jetzt schlug die Schloßuhr? . . Sechs!

Beate hüllte sich in das herabgefallene Kleid, und aus ihrem Umschlagetuche machte sie sich eine Decke für die Füße. Dann setzte sie sich auf die Dachziegeln, die ihr Schutz und Rettung verlichen hatten.

Wo mag er jetzt nach mir suchen, der schändliche Mensch?

Die Minuten krochen wie matte Würmer; sie dehnten die Stunde in's Unermeßliche. Beate fror und litt.

Aber August darf auch Nichts erfahren; er brächte ihn um.

Jetzt schlug die Schloßuhr Sieben.

Wie lange werd' ich hier aushalten müssen? Bis morgen früh? Das wäre fürchterlich; doch immer besser, als ihm noch einmal begegnen!

Und wieder zählte sie Minute nach Minute und zählte sechzig Pulsschläge und schwindelte, weinte, wankte, dachte an August und hielt sich aufrecht.

Jetzt schallte eine weibliche Stimme im Flur, — doch nicht Helenens, — wer hat denn die Glasthür verschlossen? Und der Schlüssel fehlt? —

Ich nicht! antwortete nun Helene.

Aber, Fräulein, ich bringe das Theegeschirr und kann nicht aufmachen, sprach nun das Dienstmädchen.

So will ich den Fensterflügel von innen öffnen, und Du wirfst mir Alles durchreichen. Der Schlüssel findet sich schon. — Hast Du Nichts von Beaten gesehen?

Heute nicht, Fräulein.

Wahrscheinlich hat das schlechte Wetter sie abgehalten.

Wahrscheinlich.

Vergiß nicht das Gitter zu verschließen, und auch das Hofthor.

Zu dem hat der Christoph den Schlüssel bei sich; das ist so zu. Jetzt will ich nur in der Küche nachsuchen, ob sie den Flurschlüssel wo verframt haben?

Gleich darauf wurde Alles still.

Diese Frist, ehe das Mädchen aus der Küche zurückkäme, das Gitter zu verschließen, schien Beaten günstig,

um sich fortzuziehlen. Von ihrem Verfolger war nicht gesprochen worden; wahrscheinlich verbarg er sich in seinem Zimmer. Wenn sie rasch war und vorsichtig, konnte ihre Flucht gelingen.

Die Reiter stand auf ihrem Plaze.

Beate, die ihr Tuch wieder umgeschlagen, das Kleid wieder über die Schnur geworfen, kletterte glücklich hinab, glitt über die Bodentreppe, schier ohne die Stufen zu berühren, wand sich durch den schmalen Gang, ohne auch nur mit einer Falte ihres Rockes an die Wände zu streifen, erreichte die Haupt-Stiege, öffnete behutsam die Hausthür, fand das Gitter noch unvergeschlossen und rannte nun, einmal im Freien, frisch belebt und jedes ohnmächtigen Schwindels baar, wie neugeboren dem Kutscherhause zu, wo man sich wunderte, sie so zeitig zu sehen und fragte: warum sie nicht bei Helenen Thee getrunken?

Frau Jeanne ist gar so matt, sagte die ehrliche Bünnerin; sie sehnte sich nach Ruhe.

Um halb neun lag die ganze Tischler-Familie im Bett, — Vater Erhart ausgenommen, — wenn man seinen Sarg, in welchem er schlief, nicht etwa für ein Bett gelten lassen will.

Beate aber lag in dem ihrigen, ohne zu schlafen, und wachte im dankbaren Gebete zu Gott, der sie und ihre Ehre so wundersam beschützt und gerettet.

Um halb neun Uhr hörten Frau Jeanne und Helene einen Wagen langsam bei ihrem Gitter vorbeifahren und in den Seitenweg einbiegen, der an's Hofthor reicht.

Bald darauf knarrten die schweren Thorflügel, und die Kutsche rollte in den Hofraum.

Was hat denn das zu bedeuten? fragte Helene die Mutter.

Diese, seit einigen Jahren gegen Herrn Barteloni's Kommen und Gehen gleichgültig, und abgestumpft gegen die Sorgen, die Eifersucht und Theilnahme ihr in früherer Zeit gemacht, meinte: wer weiß? Vielleicht war ihm das Wetter zu schlecht.

Er ist um drei Uhr fort, entgegnete Helene; jetzt müßt' er längst in der Stadt sein.

Nun, so hat er sich anders besonnen, Kind. Laß' ihn gewähren und frage nie bei ihm nach wie? und warum? Wozu ihn ärgerlich machen?

Sa wohl, seufzte Helene.

Was hat denn das Hornvieh von einem Pferde? schalt Christoph, als der „Handige“ bei der Einfahrt in den Hofraum zurückprallte und sich auch durch die Peitsche nicht bewegen ließ, weiter vorzuschreiten.

Christoph, der ohnedies vom Bock gestiegen war, das Thor zu öffnen, ging vor, um zu untersuchen, was den Gaul erschrecken möge.

Auf dem Steinpflaster lag, dem Anscheine nach leblos, ein Mann.

Christoph machte Lärm.

Die Dienstmädchen brachten Laternen herbei und erkannten „den Herrn,“ der mit zerschlagenem Kopfe und gebrochenen Gliedern, blutend, bewußtlos, halbtodt, nur schwer athmete. In den vom Starrkrampf zusammen-

gekniffenen Fingern der linken Hand, hielt er einen Lappen Zeug, den Hanne für ein aus ihrem braunkattunen Kleide gerissenes Stück erklärte.

Er muß oben aus der Dachluke herunter gestürzt sein, sagte sie.

Aber was zum Teufel hat er denn dort zu suchen? fragte Christoph. Mußt' er mir deshalb aus dem Wagen weglaufen?

Und sie hoben ihn auf und trugen ihn nach seinem Zimmer.

Die Schmerzen, welche so rohe Berührungen ihm verursachten, riefen den Unglücklichen in's Leben, wenn auch nicht zum klaren Bewußtsein.

Auf breiterster Grundlage — stammelte er, — ausgezeichnet! großartig!

Helene wurde herbeigeholt und Christoph eiligst sammt Wagen und Pferden nach Merzten ausgeschiedt.

---

### Achtundvierzigstes Kapitel.

Am Morgen des sechsundzwanzigsten November verbreitete sich durch ganz Steinach die Nachricht und gelangte natürlich auch bis in's Kutscherhäuschen, der „Billaschneider“ habe sich gestern zu Nacht in einem Anfall von Wahnsinn, nachdem er seinem Kutscher auf offener Landstraße entlaufen, vom Dachboden herab auf's Steinpflaster gestürzt, wo man ihn mit zerschlagenem

Köpfe und gebrochenen Armen sterbend aufgefunden. Die Aerzte und Wundärzte, die während der Nacht zusammengeholt wurden, gaben wenig Hoffnung für sein Leben, und er führe Nichts als verwirrte, lästerliche Reden durcheinander. Die beiden Armbrüche wären zwar durch kunstfertige Hand eingerichtet, aber die Kopfwunden, vorzüglich eine an der Stirn, schienen sehr bedenklich.

Vater Erhart und Rebekka konnten, trotz ihrer verführerischen Gesinnungen, doch nicht sogleich zur Bemiethung des hartgestraften Gegners Raum in ihren guten Seelen finden, weil sie zunächst nach Gründen dieser That, die sie für eine freiwillige, nicht dem Wahnsinn entspringende halten mußten, forschten und grübelten.

Wir haben ihn ja hier gehabt, als er abreisete, sprachen Beide, und da war ja keine Spur von Berrücktheit; er mußte nur zu wohl, wie er uns weh' thun wollte.

Beate dagegen, die nun mit einem Male deutlich sah, was ihr gestern dunkel geblieben, wurde heftig ergriffen von diesem Verhängniß, welches wie ein Arm der allmächtigen, unsichtbaren Rache in ihr kleines, anspruchsloses Erdengeschick hinein ragte. Schon war sie nahe daran, den Thirgen auseinanderzusetzen, welch' eine Gattung von Wahnsinn es gewesen, die das Unglück herbeigeführt, da belehrte sie noch zu rechter Zeit August's Betrübniß, der treuherzig seinen Vater bedauerte, daß es klüger sei und besser, zu schweigen.

Aus diesen Klagen des redlichen Gesellen, der einem

unväterlichen Erzeuger keinen Groll hegte, erfuhr Tischler Erhart zuerst, daß und durch welches Zusammen treffen sein Pflegeohn unterrichtet worden war von Dingen, die für geheim gegolten zwischen Vater und Mutter.

Nun, sagte Meister Franz, hier zeigt sich wieder, was mein seliger Schwiegervater oft äußerte: eine Zeit lang läßt's der liebe Gott uns Menschen toll durcheinander treiben, im Kleinen wie im Großen; wenn's ihm jedoch auf die Länge zu arg wird, greift er d'runter und macht wieder einmal Ordnung. So war's mit dem Zachäus, mit mir und nun mit dem Ignaz. Ich bin wahrlich weit über Verdienst gnädig davongekommen für all' die schlimmen Streiche, die ich auf meine alten Tage noch gethan. Aber gebessert bin ich. Der Angstschweiß hat mich durchgebeizt, den ich um Oswald vergoß, während ich an meinem Sarge arbeitete. Nun wend' es der Himmel auch für den Ignaz in's Gute, daß die Schmerzen ihn waschen und säubern, mag er nun schon begangen haben, was er will, und mag er bei sich gewesen sein oder nicht, da er sich auf die Steine stürzte! Und soll er's mit dem Leben büßen, dann mög' er vor seinem Tode wenigstens einmal als Vater zum August reden und ihn sterbend segnen.

Beate schauderte, als sie von diesem Segen hörte, und da August meinte, er wolle versuchen, ob man ihn vorlasse in der Villa, damit er sich selbst überzeuge, was die Aerzte dächten, hielt sie ihn ängstlich zurück und sagte: August, das wirst Du nicht! mit solcher Entschiedenheit, daß August sogleich wieder an seine Arbeit ging.



Der wird schön unter den Pantoffel kommen, flüsterte Frau Rebekka ihrem Manne zu.

Wollte Gott, erwiderte Dieser, ich wäre Zeitlebens darunter geblieben, und er hätte mich abgehalten, in den Maulbeerbaum zu laufen.

Maulbeerbaum heißt's nicht mehr, fuhr Rebekka fort; bis Neujahr hat's gar keinen Namen, und nach Beaten's Hochzeit heißt's: beim Schloßtschler! Uebrigens stimme ich Beaten bei, wenn sie den August abhält, für den schießt sich's nicht; aber sie selbst sollte sich nicht abhalten lassen, Helene ihre Beihilfe anzubieten.

Ich betrete die Villa nicht mehr, mit keinem Fuße, Mutter.

August wie Vater Erhart meinten, dieser Entschluß beziehe sich auf Barteloni's Verbot wegen der Korrespondenz mit Oswald, und Helene habe sich gestern Abend Beaten's fernere Besuche verboten, aus Furcht vor dem Vater, weshalb der Tischler bemerkte: wer weiß auch, was für ein Gesicht die Dinge bekommen, wenn Ignaz sterben sollte.

Rebekka, die ihre Tochter zu genau kannte, um sich täuschen zu lassen, sagte leise zu ihr: gestern ist Dir etwas Uebles widerfahren, und Du weißt, was in der Villa vorfiel? Gesteh' mir's ein, die Männer brauchen's nicht zu erfahren.

Ja, Mutter, sagte Beate.

Und sie fanden sich in der Küche zusammen, wo Frau Rebekka die Wahrheit vernahm und Beaten's Schweigen gegen August und auch gegen Erhart durchaus billigte.

Laß' den schändlichen Menschen, sprach sie, seine Schande mit in's Grab nehmen. Wir sind's seiner Frau schuldig, seiner Tochter — und auch unserm Döwals.

In der Villa des Herrn Barteloni sah es traurig aus. Er lag, ein aufgegebenener Mann, die Arme in Schienen, das entstellte Haupt in Pflastern und Binden, die arme Seele in einem zerrütteten Körper, von schreckhaften Fieber-Fraßen abgeängstigt und umhergehegt, daß es, wie Christoph sich ausdrückte, einen Stein im Erdboden erbarmen müßte, sogar denjenigen, an dem er sich den Schädel zerschlagen.

Der alte Arzt, den wir von Bernhard's und Döwals's Kinderkrankheit kennen, und der sich mit einem aus Fichtenu herbeigeholten berühmten Chirurgen und dem Steinacher in die Sorge für Barteloni theilte, gab dennoch Aussicht, ihn am Leben zu erhalten. Daß die Verletzungen des Kopfes nicht so gefährlich sein konnten, hatte sich bald gezeigt. Dadurch, daß der Herabstürzende beide Arme ausgestreckt und freilich auch gebrochen hatte, war die Gewalt des Schläges, welchen die Stirn wider einen am Trottoir emporstehenden Prellstein that, schon bedeutend gemildert worden, und die Wunden an der linken Seite des Kopfes, obgleich diese am heftigsten geblutet, schienen noch vor dem Falle durch Nägel im Gebälke gerissen und waren unbedeutend.

Mit dem auswendigen Menschen wird mein Herr Kollege fertig werden, sagte der Medizinalrath zu Helenen; überzeugt davon, meine Schönste. Wenn ich

nur mit dem inwendigen Menschen auch so weit wäre. Höchst komplizirte Zustände. Geistesverwirrung, die nicht von der Stirnwunde herrührt. Hirnschale unbeschädigt. Psychische Motive. Unruhe des Gemüthes. Heftige Erkältung dabei. Furchtbare Anstrengung. Rheumatisch-entzündliche Affektionen. Kein Friede mit sich selbst. Alles durcheinander. Ruhigen, einsamen Augenblick benützen. Als fromme Tochter fragen, was auf dem Herzen drückt. Vielleicht Etwas gut zu machen. Wie?

Helene, die jede Stunde, welche sie dem Vater widmete, der verlassenen Mutter entziehen mußte, verlor ihre sanfte Würde, ihre mädchenhafte Weiblichkeit, ihre ruhige Umsicht in diesen gewaltigen Prüfungen niemals. Sie wurde für Alle, für Diensthoten, Krankenwärter, sogar für die Aerzte zur wohlthätig-beschwichtigenden Macht, die das ganze Haus zusammenhielt und, wo sie sich zeigte, Ordnung und Eintracht verbreitete.

Was der Arzt ihr angedeutet, bezog sie auf sich und Oswald. Wie hätte sie anders können? Ihre Reinheit suchte vergeblich nach Unschuldigungen, welche des Vaters Gewissen drücken möchten. Sie fand Nichts, als seine Härte gegen ihre Liebe.

Da es ihr nun nach Verlauf etlicher Tage gelang, unter schicklichem Vorwande die beiden Wärter zu entfernen und mit dem Kranken allein zu bleiben, der nach einer erträglichen Nacht minder ungeduldig war, zusammenhängende Worte sprach und die Tochter bei Namen nannte, so entschloß sie sich, ihn zu fragen, ob Etwas

geschehen könne, seine Seele von irgend einer Last zu befreien und ihm den Frieden zu geben, dessen er bedürfe, wenn er genesen solle.

Deinen Bruder sehen! — Vater soll er mich nennen — meinen Pflichten Rechnung tragen will ich; Alles wieder gut machen.

Helene's Herz schlug heftiger. Sie wählte den Sinn dieser kurzen Sätze zu verstehen. Soll ich an Oswald schreiben? fragte sie bebend.

Nicht doch, von dem ist jetzt nicht die Rede. Später, wenn ich lebe. Sterb' ich, geschieht ja doch Euer Wille. Nein, nicht Oswald. August, August!

Beaten's Bräutigam? fragte sie abermals, nicht Oswald? in der Meinung, der Kranke verwechsle die Namen.

August, Beaten's Bräutigam. Bald, um Gotteswillen, bald! Auch mein alter Franz und seine Rebekka! Und Beate! Hörst Du, Helene, auch Beate. Eine brennende Frage!

Helene konnte nicht länger zweifeln, daß kein Irrthum obwalte, und daß ihr Vater genau wisse, was er verlange. Sie begab sich also zu Frau Jeanne, welche auch einen besseren Tag hatte und sich von ihrem Schreck zu erholen anfieng, um dieser anzuzeigen, weshalb sie die Villa verlassen und nach dem Städtchen hinein gehen wolle.

Frau Jeanne schien mehr zu wissen, als sie bisher gezeigt hatte, und als sie jetzt ihrer Tochter eingestehen mochte. Geh' mit Gott, sprach sie, in ihrer stillen

Resignation, bitte die braven Leute, seinen Wunsch zu erfüllen. Dir werden sie's nicht verweigern, weil Du ihren Oswald liebst. Mein Mann hat es freilich nicht um sie verdient. Sei auch hier der ange consolateur der Du immer gewesen.

Beim Eingang in's Städtchen holte Graf Polykarp Helenen ein, der eben in der Villa gewesen war und sich nach Barteloni's Befinden erkundigen wollte. Durch seinen Leibarzt war er natürlich von Allem unterrichtet und erstaunte deshalb nicht, aus Helenen's Munde zu vernehmen, was sie ihm, dem hochverehrten, väterlichen Freunde, anvertraute.

Er begleitete sie nach dem Rutscherhäuschen, wo er ihr half, Rebekka's und vorzüglich Beaten's Widerstreben gegen den erbetenen Gang an's Krankenbett zu besiegen, was Helenen, ohne sein ernstes Fürwort, kaum gelungen sein würde. Des Mädchens Abscheu war zu groß.

Erst als der Graf sie anredete: Einem Sterbenden soll man Nichts verweigern, liebes Kind! — da fügte sie sich.

Die Tischlerfamilie ging voran. Es war das erste Mal, daß Erhart, seit Zampel's Ermordung, das Rutscherhäuschen verließ. Mit freudigem Erröthen erwiderte er die Grüße, die man ihm von allen Seiten zunicke. Ich bin wieder ein ordentlicher Mann, sprach er zu Rebekka; ich brauche mich nicht mehr zu schämen, wenn ich durch die Gasse gehe; Gott sei Dank!

Der Graf und Helene folgte den Bieren.

Was schreibt Bernhard? fragte sie.

Holtei, Ein Schneider. III.

Daß er sich bemüht zu vergessen, und daß es ihm nicht gelingt.

Warum will er mich denn vergessen? Das wäre nicht hübsch von ihm. Ich denke seiner wie eines edlen Freundes; mag er meiner gedenken wie einer wahren Freundin. Ja, das soll er, und glücklich sein in einer anderen Liebe.

Die Steinach's sind nicht geboren, um glücklich zu sein! Bernhard wird keine Ausnahme machen!

Wer ist glücklich? seufzte Helene.

Nur wer den Frieden trägt in reiner Seele! Und wenn Helene es nicht wäre, dann ist es Niemand.

Dann ist es Bernhard auch, Herr Graf. Seine Seele ist rein, und er ist ein edler Mensch, so hat er sich bewährt.

Bernhard ist mein Sohn! —

Herr Graf, was soll das heißen?

Daß er den Fluch erbt, der auf meinem Haupte liegt.

Nun dann, bin ich nicht meines Vaters Tochter?

Der Graf gab keine Antwort mehr. Er flüsterte nur: ja — Sie!

Dann ging er schweigend neben ihr her und sagte, als sie vor der Villa standen: wären Sie sein Weib geworden, Sie hätten unsern Fluch gelöst. Es ist nicht allein des Vaters Erbtheil, was ihn trifft; von der Mutter ist auch Etwas dabei.

Der Graf wollte sie verlassen.

Helene bat ihn, sie zu begleiten; es sei ihr zu Muthe, als werde der Kranke auch ihn zu sprechen wünschen.

Das wäre mir lieb, meinte der Graf, dann fänd' ich Gelegenheit, für Sie zu sprechen. Und er folgte ihr.

Die Tischler-Familie wurde in Barteloni's Schlafgemach eingeführt. Beate schauderte; Rebekka ermahnte sie, sich zu fassen.

Der Graf ging mit Helenen zu Frau Jeanne, die ihn zwar im Bett, aber ziemlich heiter empfing.

Sie redeten über Barteloni's Zukunft.

Mir flüstert eine frohe Hoffnung zu, sagte Helenen's Mutter, dieser furchtbare accident werde aus meinem Gatten einen neuen Menschen machen. Und wenn das ist, will ich gern allem Uebersuß entsagen und ein stilles, einfaches Dasein mit ihm führen. Nur seine Sucht, den grand seigneur zu spielen, und seine égarements haben mich krank gemacht. Glauben der Herr Graf, Barteloni ist nicht so schlimm, sein sond ist gut. Der Uebersuß hat ihn verdorben. Das Unglück kann ihn bessern.

Das Unglück ist allerdings eine heilsame Schule, bestätigte der Graf. Doch giebt es kein Unglück, woran sich im Laufe der Dinge nicht immer wieder ein Glück reihte. Vielleicht bringt die gegenwärtige Heimsuchung etwas Gutes für Helenen mit.

Dann wollt' ich ruhig sterben, versicherte Frau Jeanne. Doch ihr Auge strafte sie Lügen, denn es verrieth den innigen Wunsch einer Mutter, ihr einziges Kind nach Wunsche verheirathet zu sehen. —

Sie verplauderten fast eine Stunde, und Helene zeigte schon unruhiges Verlangen, sich wieder bei'm

Kranken zu befinden, damit Nichts versäumt werde, was die Aerzte verordnet.

Sei unbekümmert, sagte die Mutter. Was er sich heute auferlegt, wird günstiger wirken und sein zerstörtes Gemüth mehr laben, als die Heilmittel der Aerzte. Diese Stunde that ihm längst Noth. Ohne sie könnt' er nicht genesen.

Beate klopfte an. In Rührung aufgelöst und in Thränen zerfloßen, bat sie Helene, sich bei des Vaters Lager einzustellen, und auch der „Herr Graf würden unterthänig ersucht,“ Zeuge zu sein.

Ich bin mit Denen versöhnt, empfing sie Barteloni, an denen ich leichtsinnig gefrevelt habe. Sie haben mir Verzeihung angelobt, Rebekka, Franz, Beate — und August. Helene, er ist Dein Bruder. Uebernimm es, ihn als solchen Deiner armen Mutter zuzuführen, daß sie, aus Liebe für Dich, ihn nicht entgelten lasse, was ich verschuldet. Herr Graf, ich bitte, Sie wollen Zeuge sein, daß ich ihn für meinen natürlichen Sohn erkläre und anerkenne.

Helene neigte sich mit der Anmuth, die nur ihr eigen, zu dem Leidenden herab und dankte ihm für einen solchen achtungswerthen, biedereren Bruder, den er ihr schenke. Dann umarmte sie den ehrlichen August, der zwischen Weinen und Lachen, höchst verlegen und — wir wollen's nur bekennen — etwas ungeschickt ihre Schwesterlichen Zärtlichkeiten annahm, ohne daß er gewagt hätte, sie zu erwidern. Er brachte nur mühsam die



Befürderung heraus: o Fräulein Helene, ich weiß schon seit einem halben Jahre, daß ich das Glück habe, Ihr Bruder zu sein.

So komm' zur Mutter, rief sie, und führte ihn hinaus.

Beate hätte auch recht gern ihr Wörtchen dazu gegeben; doch daran war nicht zu denken. Der Strom ihrer Thränen floß unaufhaltsam. Barteloni's zerknirschte Reue, sein unumwundenes Geständniß, die Demüthigung, die er sich vor ihr, vor ihren Eltern, vor seinem Sohne nicht erspart, vereint mit dem Hinblick auf die erbarmungswürdige Martergestalt, die vor ihnen lag, hatte ihr ohnehin weiches Gefühl dermaßen in Rührung getaucht, daß während der ersten vierundzwanzig Stunden nach Rebekka's Dasturhalten auf ein Vertrocknen dieser höchst ergiebigen Quellen nicht zu rechnen war. Gönnen wir nun, sprach Erhart's verständige Hausfrau, dem Jammer-Manne seine elendigliche Ruhe; für ein Krankenzimmer sind hier ein halb Duzend Menschen zu viel gewesen.

Sie befolgten ihren Rath.

August kehrte mit Helenen von Frau Jeanne zurück, ganz begeistert von deren Milde und Güte. Als ob sie mich schon längst erwartet hätte.

Da Helene wieder allein bei ihrem Vater saß, that dieser einen tiefen, langen Athemzug.

Sie erkundigte sich, ob er Etwas bedürfe, und sie empfing die Antwort: nur, daß mir so leicht um die Brust bleibe, wie jezt! Daß die Beängstigungen nicht

wiederkommen, die Todesangst. Mir ist beinahe, als fürchtete ich mich nicht mehr vor dem Tode. — Eine große Errungenschaft! Ha, famos!

Und er sank in einen wohlthätigen Schlummer.

---

Schon in der zweiten Woche des Dezember gaben die Aerzte die Versicherung, daß Barteloni außer Lebensgefahr sei.

Auch Frau Jeanne erholte sich. Schon vermochte sie, auf mehrere Stunden täglich ihr Zimmer zu verlassen und bei ihrem Gatten zu sitzen, der diese Besuche freudenvoll empfing und so viel von seinem Unrecht gegen „die nachsichtigste aller Frauen“ redete und so treuherzig mit ihr sprach, daß sie sich immer glücklich pries, wenn es ihr gelang, Helenen zu einem Mittagschläschen zu beschwären und mit dem treu-geliebten „Rafael“ allein zu bleiben.

Der Graf stellte sich täglich ein. Nicht, daß sein alter Widerwille gegen Herrn Barteloni aufgehört hätte, doch seine Vorliebe für Helenen hatte es noch minder, sie war wo möglich noch erhöht worden durch das musterhafte Benehmen des Mädchens während dieser Leidensstage. Und deshalb machte sich's Bernhard's Vater zum Berufe, für Oswald und dessen Verbindung mit Helenen thätig zu sein, bevor vielleicht aus dem jetzt noch zu Boden geschmetterten Jüngling der Leiden die gänzliche Heilung wieder einen eiflen, alten und übermüthigen Gecken gemacht habe. Der Graf traute dem Schneider nicht.

Dennoch ging er langsam und schonend zu Werke,

bereitete, was erreicht werden sollte, behutsam vor und war nicht wenig erstaunt — und beschämt, als ihm der Beargwöhnte unerwartet und freiwillig entgegenkam.

Ich bemerke schon seit etlichen Tagen, Herr Graf, — so eröffnete Barteloni, den der Wundarzt eben verbunden und durch günstige Beurtheilung der Stirnverletzungen in glückliche Stimmung gebracht hatte, — ich bemerke schon seit etlichen Tagen, wo der Herr Graf hin wollen. Sie halten noch hinter dem Berge und zögern, die Sache in Angriff zu nehmen, weil Sie befürchten, es wäre der Ihnen unliebsame Mann des Fortschritts und der Bewegung, der die Ehre hat, mit gebrochenen Flügeln vor Ihnen zu liegen. Sie irren, mein gnädiger Herr. Es ist vollkommene Reaktion eingetreten. Meine Befeuerung ruht auf breitester Grundlage. Ich will eine solide Existenz anbahnen, wie dem halben Jahrhundert geziemt, welches ich bald werde zurück gelegt haben. Ich fühle die Verpflichtung, den gerechten Ansprüchen meiner Tochter Rechnung zu tragen. Die Ausführung hab' ich nur verschoben, da ich abwarten wollte, ob ich leben würde; denn wär' ich gestorben, war ich nicht dazu nothwendig, weil todt, und es ging ohne mich. Nun ich durchzukommen scheine, muß ich die Sache in die Hände nehmen, denn dieser himmlische Engel von Helene schweigt und würde schweigen, dulden und lächeln bis in jene Welt. Ich hab' ihr himmelschreiendes Unrecht gethan! Ihr, ihrer Mutter, — wem nicht? Auch Ihnen, Herr Graf! Nur freilich, daß es Ihnen nicht weh' that, wie den armen Frauenzimmern. Ich war ein großer

Narr, Herr Graf, und was noch schlimmer ist, ich war ein harter Mensch, der nur an sich, an seine Vergnügungen; an sein Wohlleben, an seine Anmaßungen dachte; der mit dreister Stirn sich Alles erlaubte, . . . na, der Puff gegen die Stirn hat mir einigermaßen gut gethan; ich bin auf andere Gedanken gerathen. Sie zweifeln, daß ich dabei bleibe? Nous verrons! Ich sage Ihnen das heute in einem besseren Sinne, als ich es auf Ihrem Schlosse aussprach, wo Sie doch zu finden geruhten, es sei mein einziges, kluges Wort.

Heute nenn' ich es ein gutes. Also fahren Sie fort: wollen Sie dem Oswald Ihre Helene geben?

Ich will, Herr Graf! Jeanne will es auch. Helene will gewiß die Seinige werden. Es ist der Gesamtwille des Hauses Barteloni, welches, nebenbei gesagt, einer kräftigen Stütze bedarf. Denn es wackelt, das Haus Barteloni, wie nur jemals jene baufällige Hütte gewackelt haben kann, die einst auf jenem Platze stand, und die unserm alten Pascha von den drei Fuchsschweifen gehörte. So nannten wir nämlich Oswald's Großvater mütterlicher Seite, den Papa Hasenbart. — Es wackelt, Herr Graf, das Haus Barteloni, bedeutend.

Man munkelt davon.

Nur ein tüchtiger Werkführer kann es retten, ein gesetzter, junger Mann, der alle Spampinaden und Modefaren beseitigt und die Reste, die aus meinem Durcheinander gerettet werden, zu einem bürgerlichen, fleißig-betriebenen Geschäfte zusammenrafft und verwendet.

Einen besseren als Oswald finden Sie nicht.

Ich weiß es, Herr Graf. Aber noch ist er Soldat, und die Zeit drängt; jeder Tag ist ein neuer Riß in Helenen's Eigenthum. Ich liege hier, wer weiß, wie lange noch, und wenn ich aufstehe, — darüber mach ich mir keine Täuschungen, — ein Krüppel bleib' ich; von Thätigkeit und Leitung eines einträglichen Betriebes kann bei mir nicht mehr die Rede sein. Sie müssen das Beste thun. Sie müssen durch Ihren Freund, den Major, durch Ihren Freund, den Kommandirenden, durch Ihren Vetter, den Kriegsminister, durch Alles, was Säbel trägt, dahin wirken, daß Oswald, in Berücksichtigung der Umstände, mit einem Dienstjahre loskommt.

Das ist nicht so schwer. Und dann wollen Sie . . .

Ihn zum Werksführer machen, ihm Alles überlassen, mit guten Prozenten vom Gewinn. Er soll Herr sein!

Und Ihre Tochter — ?

Herr Graf, erweisen Sie mir eine Gnade, und ich will Ihnen die Hände küssen und Ihr unterthäniger Diener sein mein Lebelsang. Fragen Sie mich weiter nicht, dringen Sie nicht in mich, reden Sie nicht mit Helenen davon, nicht mit Jeanne, mit Niemand. Vertrauen Sie mir und erfüllen Sie meine Bitten: erstens, daß Sie Oswald's Entlassung erwirken, zweitens, daß Sie ihm Urlaub ausmachen für den vierundzwanzigsten dieses Monats. Alles Uebrige überlassen Sie mir, und beweisen Sie dadurch, daß Sie an meine gründliche Besserung glauben.

Der Graf gab das gewünschte Versprechen, und es wurde weiter nicht mehr von Döwals geredet.

Am dreiundzwanzigsten Dezember gegen Abend fand sich Döwals, zur überraschendsten Freude der Seinen, im Kutscherhäuschen ein. Er langte in einem gräßlichen Wagen an. Auch wurde eine ganze Kiste voll Geschenke, die er für Eltern, Beate und August mitgebracht, abgeladen.

Vater Erhart herzte ihn, wie er nur gethan, da der Junge noch nicht laufen konnte. Und sie hatten sich so viel zu erzählen! Nur Helenen's Namen vermieden sie Alle so viel wie möglich.

Am vierundzwanzigsten früh ging Döwals zum Grafen, für den Urlaub, den er ihm bei'm Major erbeten, und für die Reisegelegenheit seinen Dank abzustatten.

Der Graf hielt sich gut und plauderte gar Nichts aus.

Nachmittag, wie sie im Kutscherhäuschen Lichter auf Tannenreis flebten und überhaupt höchst wichtigen Beschäftigungen oblagen, störte sie Christoph aus der Villa: der junge Moosje Erhart möchte gleich zum Herrn Barteloni kommen; 's wäre ein Brief vom Könige da, und er sollte Werkführer werden.

Also ist der arme Mann wirklich verrückt geworden? fragte Döwals.

Nicht doch, sagte August gekränkt. Mein Vater ist vollkommen bei Verstande. Geh' nur; gewiß bedeutet's was Gutes.

Und Döwals ging.

Die weite Landschaft hatte sich über Nacht zur Feier des Christabends ein weißes, reines Kleid angelegt, und die Bäume lachten, als wenn sie schneeweißes Laubwerk trügen!

Ob ich wohl Helenen sehen werde? Weiter dachte Demwald Nichts, auf dem ganzen Wege vom Kutscherhäuschen bis nach der Villa.

Keine Spur von Helenen. In Barteloni's Krankenzimmer wurde er geführt.

Er „bedauerte sehr“ — „so heftige Schmerzen“ — „hoffentlich bald hergestellt!“ — und was dergleichen kalte Winterfloskeln mehr waren.

Schon gut, sagte sein ehemaliger Lehrherr; das sind Nebendinge. Wir wollen alsbald die Hauptsache in ihrer ganzen Tragweite aubahnen. Mir geht es schlecht. Nicht bloß weil ich hier liege, wie ein Grashecht, den sie in die Weite verschicken wollen\*), sondern auch, weil meine Schneiderei — um das Kind bei'm rechten Namen zu nennen und zu kennzeichnen — nicht weit vom Bankerott ist. Meine Tochter soll heirathen. Sie ist mit meiner Wahl einverstanden, ich hab' es endlich ein Mal getroffen. Aber der junge Mann rechnet auf einen jährlichen Zuschuß von mir, und ich bin zu stolz, meine Zusagen nicht zu halten. In dieser Bedrängniß giebt es nur ein Hilfsmittel; daß ein redlicher, thätiger,

---

\*) Wenn man Hechte lebendig zu versenden wünscht, ist man grausam genug, ihnen den Rücken zu brechen und sie dann in frisches Gras zu hüllen; so bleiben diese Fische tagelang am Leben. Daher der Ausdruck: Grashecht.

gebildeter Mensch, der zugleich ein guter Schneider, ein ausgezeichnete nämlich, sein muß, mit Energie eingreift und die Interessen meiner Tochter wahrnimmt. Sie haben die erforderlichen Eigenschaften. Durch höhere Protektion ist für Sie die vorzeitige Entbindung vom Soldatenstande ausgemittelt worden, — doch nur unter der Bedingung, daß Sie die Stelle als Werkmeister, die Ihnen mit anständiger Besoldung angeboten wird, übernehmen. Sie zeigten ja, so viel mir bekannt, eine gewisse Theilnahme für meine Tochter, haben ihr auch, dünkt mich, Liebesbriefe geschrieben? Nun, ich gebe Ihnen jetzt Gelegenheit, Ihre edle Gesinnung darzu-  
thun, wenn Sie sich bereit finden, das Beste des armen Kindes wahrzunehmen; im Ehestande braucht man viel, gar wenn der Himmel lebendigen Segen schickt.

Dswald hatte diese Anrede ausgehalten, wie ein Regiment alter Garde im Kugelregen steht. Keine Wimper zuckte, keine Falte zeigte sich auf seiner edlen Stirn.

Herr Barteloni, erwiderte er, wenn ich wirklich feig genug sein könnte, mich Ihrem Antrage zu entziehen, so müßte mich das Beispiel des Grafen Bernhard wieder auf's Neue ermutigen. Er hat mir gezeigt, wie sich ein Herz, welches wahrhaft liebt, nie verleugnen darf. Er schied ohne Groll gegen mich und Helene. Es würde mir Schande bringen, wenn ich jetzt grollen und Ihnen meine Dienste nicht willig widmen wollte; Ihnen — und ihr! Gebieten Sie über mich, — und möge es mir gelingen, Ihre Tochter wieder reich zu machen.



Schön, mein Lieber. Wir sind einig. Ueber die pekuniären Arrangements werden wir es spielend werden. Jeder Arbeiter hat seinen Lohn zu fordern. Morgen, übermorgen sind Feiertage. Ueberübermorgen bitt' ich um Ihre schätzbare Gegenwart, da soll die Geschichte fest gemacht werden; Alles auf breiter Grundlage. Nun, Adieu! Sie werden im Rutscherhäuschen erwartet. Am heiligen Abend ist man gern bei den Seinigen. Helene erwartet auch ihren Bräutigam. Für August und meine Schwiegertochter Beate hab' ich meine Weihnachtsgabe an Frau Rebekka geschickt. Ihnen, Oswald schick' ich vielleicht auch noch Etwas! Viel Vergnügen. Es freut mich, daß Sie vernünftig sind.

Ha, wie eilte jetzt Oswald davon!

Nur Helenen nicht begegnen! Nur das nicht! lautete nun sein Seufzer. — — —

---

Helene trat in des Vaters Zimmer; wer war denn bei Ihnen? hört' ich nicht hastige Schritte hinunter stürmen, wie wenn ein Unglück geschähe?

Mein neuer Werkführer war bei mir. Ein lieber Mensch, Helene. Ein geschickter, kluger, junger Mann. Und schön! Das wäre ein Mann für Dich!

Ein Schneider? lachte Helene; wenn ich einen Schneider wählen dürfte, dann braucht' ich wohl Ihren Werkführer nicht. Und sie bemühte sich noch ein Mal zu lachen, aber es gelang nicht gar gut.

Undankbare, rief Barteloni; fragst Du nicht wenig-

stens nach seinem Namen? So viel wird doch mein neuer Werkführer werth sein!

Alle Achtung für ihn, aber was kümmert mich sein Name?

Auch nicht, wenn er Oswald Erhart hieße? Auch dann nicht?

Vater, keine grausamen Scherze. Sonst Alles, nur das nicht!

Grausame Scherze gegen Dich, deren heilige Hand und Pflege mich entündigt, deren reiner Hauch meine Reue beseelt, deren himmlische Güte mich gebessert, gerettet hat? Helene, die ich so lange verkannte, die ich so häufig vergaß, wenn ich auf düstern Wegen wandelte, die ich quälte durch albernen Stolz? Ich mit Dir scherzen, Du Bote und Engel der Gnade? Höre mich in dieser Stunde, wo der Abend anbricht, den so viele Kinder sehnlich erwarten mit seinen Gaben. Wie hab' ich gesagt, als ich Dich aus dem Rutscherhäuschen abholte, als ich Dich von Oswald wegriß? So lange diese Hirnschale hält, geb' ich meine Zustimmung nicht, und eh' ich die Arme zum Segen erhebe, will ich sie brechen! Sprach ich nicht so Etwas? Da sieh das Zeichen des lieblosen Vaters auf der Stirn! Sieh' die gebrochenen Arme, die ich noch nicht frei erheben kann, Dich und Deinen Bund zu segnen! Was bedarfst Du eines Unwürdigen Segen, wie ich bin? Geh' zu Deiner Mutter, empfang' den ihrigen, und dann, mein holdseliges Kind, nimm Deinen Pelz und eile, eile in's Rutscherhäuschen. Dort findest Du ihn.

Und wenn Ihr Euch umschlungen haltet, wenn Ihr zum Himmel blickt . . . . laßt in Eure Dankgebete auch so Etwas einfließen wie Fürbitte, die einem alten Sünder zu Gute kommt. Denn Euch Beiden wird heute Nichts verweigert dort oben. Oswald ist Deiner werth: auch die letzte, schwerste Probe hat er männlich bestanden. Nun fort, fort! Und laß mich allein! Ich habe noch nie so gut gelegen, wie heute!

Oswald's Geschenke, die Eltern und Schwester viel zu kostbar fanden, wurden von vielen kleinen Wachskerzen beleuchtet, aber dennoch verdunkelt von den Gaben, die Frau Jeanne und Bartoloni dem Brautpaar gesendet.

Der gute Vater! rief August, gern vergessend, wie lange Jahre hindurch er ein Recht gehabt hätte, auszurufen: der schlechte Vater!

Der gute Vater! wiederholte spöttisch Oswald. Aber gleich nachher, bereuend, daß er seinem Schmerze so viel Macht gelassen, drückte er Vater Erhart's Hand, küßte Mutter Rebekka und sagte, des Grafen Polykarp und dessen Einsamkeit und Bernhard's gedenkend: der arme Vater!

Es wurde von außen an's Fenster geklopft.

Erhart erschrak: das ist, wie wenn Zachäus umginge.

Das fehlte noch, sagte Frau Rebekka; am heiligen Abend hat kein Spuk Erlaubniß, gute Christen zu erschrecken. Ein armes Kind wird es sein, dem unsere Lichter in die Augen stechen. Ich will's herein holen, es mag sich satt fressen, gelt?

Nach einem kleinen Weilschen kam sie mit langem

Gefichte zurück: es wäre Nichts gewesen; aber Oswald möchte in's Gärtchen kommen, in die Laube, dort warte Jemand auf ihn.

Auf mich, Mutter? Und wer?

Rebekka suchte die Achseln: Ich weiß es nicht, geh' nur.

Ein Schneemann wird es sein, lachte Vater Erhart. Und der Sohn ging.

In der Laube fand er Helenen: Hier sahen wir uns zuerst, mein geliebter Freund, hier wollen wir . . .

Uns trennen?

Wer will das?

Ihr Vater, Helene, der mir verkündet, daß Sie Braut find.

Und deshalb sollen wir uns trennen? Ich wüßte nicht. Mein Vater dachte darauf, dem jungen Manne, dem er sein Vertrauen gönnte, ein Weihnachtsgeschenk zu machen von einigem Werthe für den Empfänger. Ich wurde zu Rathe gezogen, meine Meinung wurde gehört, und hier bring' ich's.

Dabei reichte sie ihre Hand, die Oswald heftig zurückstieß: Geld? Mir Geld, in diesem Augenblicke? An diesem Orte? Durch Helenen?

Geld, mein Theurer? Ach nein, die Hand ist leer. Es ist eine arme Hand. Sie bringt Nichts, als sich selbst; sie ist unsere Weihnachtsgabe.

Und der Verlobte?

Ist Oswald Erhart, wenn er die leere Hand nicht wieder von sich stößt.

Sie lagen sich in den Armen, Brust an Brust, und kein eisernes Gitter trennte diesmal ihre Herzen.

Die Eltern und Geschwister standen um die Taube her, brennende Herzen vom Weihnachtsbaum trugen sie, der Schnee knisterte unter ihren Füßen, und Eisblumen fielen von starren Zweigen auf sie herab, doch in Aller Seelen war Frühling.

---

### B e s c h l u ß.

Meine Erzählung ist zu Ende. Für den geneigten Leser, wenn mir ein solcher bis hierher geneigt blieb, dürfte der Verfasser die Feder weg legen.

Die aufmerksame Leserin wünscht zu wissen, wie es weiter ging; sie liebt den Lebenslauf der handelnden Personen zu verfolgen, bis in die Gegenwart wo möglich. Was mir davon zu erforschen gelang, bin ich gern bereit mitzutheilen.

August Bartel — denn so darf er sich jetzt nach seinem Vater nennen — lebt fleißig, arbeitsam, zufrieden mit Beate im ehemaligen Wegmauth-Hause. Daß es eine kurze Zeit hindurch „zum Maulbeerbaume“ genannt wurde, ist bereits vergessen; die Spuren einer blutigen Gewaltthat sind längst vertilgt. Als letzte Erinnerung an Zachäus Zampel war das Schreiben eines Gefängniß-Predigers zu betrachten, welches Vater Erhart empfing, und worin ihm die letzten Segenswünsche des zu fünfzehnjährigem Kerker begnadigten Gotthard Briesß  
Holtei, Ein Schneider. III.

zusamen, den der Tod lange vor Ablauf dieser Frist begnadigte.

Beate sitzt in einem Nest voll Kinder, ist aber immer noch ein frisches, hübsches Weibchen, nur daß sie ein Bißchen zu dick wird. Aber August meint, so sei sie gerade recht. Ihr Velester zählt sieben Jahr. Da er Bartolomäus getauft ist, so ist er ein doppelter Bartel. Er findet sowohl in die Villa, als auch in das entferntere Kutscherhäuschen ohne Begleitung und begiebt sich häufig aus eigenem Antriebe, auch ohne Erlaubniß, an beide Plätze, um sich von den Großmüttern Näscheren zu erbitten. Beate hält ihn für ein kluges Kind, weil er schon wisse, wo Bartel Most holt.

In der Villa geht es sehr einfach her. Die Equipage ist abgeschafft; was Luxus hieß, ist beseitiget. Nur ein weiblicher Diensthote hilft in der Wirthschaft. Frau Jeanne ist vollkommen hergestellt und rüstiger als je, weil Rafael nicht mehr umherflattert. Herr Bartel — den ausländischen Barteloni hat er abgelegt, während der Ragenmusiken — findet sich in seine Gebrechlichkeit, hat der Eitelkeit Valet gesagt und macht Prr! wenn er sich im Spiegel sieht, was er übrigens gern vermeidet; er beherrscht seine üblen Launen, zeigt sich nachgiebig gegen seine Frau, gut gegen August und will Nichts mehr von Politik wissen, seitdem die Steinacher Männer des Fortschrittes und der Bewegung ihm die Fenster einwarfen, deren Spiegelglas sie für aristokratische Unmaßung erklärten. Er meint, es habe sich herausgestellt, daß die politische Durchbildung noch nicht in alle Schichten der

Bevölkerung eingedrungen sei, und die Volkssouveränität habe — in Steinach wenigstens — lästige Nomenet gehabt.

Im Kutscherhause wohnen Frömmigkeit und Heiterkeit in seltener Eintracht. Rebekka betet, ohne die Augen zu verdrehen, ohne zu maulen, ohne zu lästern, ohne zu schelten, daß Vater Erhart weniger betet, an Wochentagen nicht in die Kirche geht und „auf seine Weise mit unserm Herrgott lebt.“ Erhart aber ist wieder der alte Franz. Mein Teufelchen hat mir Nichts mehr an, sagt er schmunzelnd; mit seinem eigenen Schwanz hab' ich dem Dinge die Gurgel zugeschnürt. Er blüht förmlich noch einmal auf und verjüngt sich in seinen siebenundfünfzig Jahren. Er arbeitet jetzt, ohne Nahrungskummer, nach seinem Behagen nur zierliche Kleinigkeiten, die er mit Kunst und Geschmack vollendet, und die sein Sohn in der Hauptstadt zu verwerthen weiß. Die Tischlerarbeit in weiterer Ausdehnung hat er seinem Schwiegersohne August Bartel gänzlich überlassen. Bisweilen, wenn er diesen und Beaten besucht hat, geht er vollends bis auf's Schloß, wo er eine Partie Schach spielt, auf demselben von ihm gefertigten Brette, vor welchem sein Gönner, der Kammerdiener Thomas, starb.

Graf Polykarp Steinach ist es selbst, der den Tischler Franz Erhart gern bei sich steht, mit ihm Schach spielt und sich ihrer Feldzüge erinnert. Er heißt jetzt ringsum „der schwarze Graf,“ weil er stets in Trauer geht. Sein Sohn Bernhard ist todt; er fiel bei einem Straßenkampfe in D. von der Hand eines reiferen

Mannes, an welchem seine Soldaten ihn furchtbar rächten, und in dessen erstarrten Armen der Leichnam einer nicht mehr jungen, stattlichen Frau gefunden ward, die mit Jenem gegen die Truppen auszog, und deren Brust eine Kugel durchbohrte. Spätere amtliche Erhebungen wiesen nach, daß dieses ein Ehepaar sei, welches den Namen Hein führte. So war Bernhard in Cecilien's Nähe gestorben, vier Jahre nach der seltsamen Vision, die ihn im Schloßgarten unter den Drangenbäumen quälte, als er für Helenen einen Vogel geschossen.

Die Nachricht von des einzigen Sohnes Tode hat Graf Polykarp wie etwas Erwartetes, wie eine unvermeidliche Schickung hingenommen und sich ihr unterworfen. Alle Opfer, welche die Ereignisse jüngst vergangener Jahre von ihm, mehr als von den meisten übrigen großen Gutsbesitzern heischten, kosteten ihn keine trübe Stunde; er betrachtete sie wie etwas Geringes, im Vergleich mit jenem andern größten Opfer. Man sagt, er habe Helenen's Kinder zu Erben seines noch immer ansehnlichen Vermögens eingesetzt. Er liebt in Dieser seinen verstorbenen Sohn. Der Tag, wo sie mit ihren Kindern nach Steinach kommt, ist für Alle ein Festtag. Dann belebt sich die Villa, und Graf Polykarp sitzt mitten unter Tischlern und Schneidern sammt deren Frauen. Er sucht sonst gar keinen Umgang mehr. Nur diese wenigen Stunden bringt er mit Menschen zu und freut sich der Kinder.

Dem fleißigen Handwerker, äußert er häufig, gehöre die Welt.



Dswald ist ein angesehener Bürger und hat viel zu thun. Seine Gesellen sind die nettesten und ordentlichsten in der Hauptstadt.

In seinem Hause, Breite Gasse Nummer Elf, bewohnt ein kleiner, alter Mann einige freundliche, nach dem Hofraum gelegene Zimmer, wo vielerlei Bücher herumliegen, und wo Helenen's Kinder oft ihr Wesen treiben. Er unterrichtet sie spielend. Sie hängen an ihm und rufen ihn: Onkel Still.

Muß es durchaus geheirathet sein, — gesteht er ehrlich — so ist Helene die Einzige, der ich ihn gönne.

In diesem Hause leben Dswald und Helene Erhart, beide gelten noch immer für das schönste Paar. Die Frauen in der Stadt beklagen sich jedoch, daß Herr Erhart nur Augen habe für seine Frau, und die jungen Herrn beklagen sich noch immer, daß Frau Erhart eine stolze und kalte Person sei.

Sie neckt ihn manchmal mit der Gravelli.

Still hat neulich ein fremdes Blättchen aufgetrieben, in welchem gedruckt steht, daß die gewaltige Sängerin Gravelli gegenwärtig in Kalifornien Konzerte gebe. Herr Dummschrei, den sie geheirathet, sich dann wieder vom Halse geschafft, und der nach dem Verlust seiner neun Töne völlig hilflos in der Welt stand, soll eine Schenke führen, die er im Andenken besserer Zeiten zum „Maulbeerbaum“ benennt.

Dies ist Alles, was ich von den in diesem Buche erscheinenden Personen weiß.

Draußen über der Eingangsthüre zum Hause der

Breiten Gasse Nummer Elf, auf der nämlichen Stelle, wo einst Vater Hasenbart's Blechschild mit den drei Fuchsschweifen im Winde schwankte, hängt jetzt eine hölzerne Tafel, auf der man liest:

Oswald Erhart,  
Schneidermeister.

Ende des dritten und letzten Bandes.



Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

## **Karl von Holtei's Romane**

in überaus wohlfeilen Ausgaben.

Erschienen sind bisher:

### **Die Vagabunden.**

Roman in drei Bänden.

Zweite Auflage.

Miniatur-Format. 58½ Bogen. 1837.

Eleg. brosch. Preis 1 Rthlr.

### **Christian Lammfell.**

Roman in fünf Bänden.

Zweite Auflage.

Miniatur-Format. 81½ Bogen. 1838.

Eleg. brosch. Preis 1½ Rthlr.

Mit dieser wohlfeilen Ausgabe der Werke eines der gemüthreichsten unter den deutschen Romanschriftstellern beabsichtigt der Verleger gegen die Ueberfluthung von Uebersetzungen oft werthloser Werke aus fremden Sprachen anzukämpfen und den deutschen Original-Roman auch in den Schichten der deutschen Bevölkerung einzuführen und zur Geltung zu bringen, in welcher derselbe der frühern hohen Preise wegen nicht dringen konnte. — Daß gerade Holtei's Romane diese Verbreitung ganz besonders verdienen — ist durch die gewichtigsten kritischen Stimmen genügend festgestellt.

---

## **Schlesische Gedichte von Karl von Holtei.**

4. verm. Aufl. Volks-Ausgabe. 16. 16 Bog.

Eleg. brosch. 7½ Sgr.

Die Verlagshandlung hat es für eine Pflicht erachtet, der kürzlich erschienenen eleganten Miniatur-Ausgabe (Preis elegant in Calico mit Goldpressung und Goldschnitt gebunden 1½ Rthlr.) diese überaus wohlfeile Volksausgabe folgen zu lassen, damit auch der Minderbegüterte im Stande sei, sich in Besitz dieses Schatzes ursprünglicher Poesie zu setzen, und dies Buch in keinem Hause fehle, wo Sinn für schlesisches Leben, für schlesische Gemüthlichkeit noch nicht erstorben.

---

# Neueste Unterhaltungs-Lectüre.

Verlag von Eduard Czerwinski in Breslau.

## Bis in die Wildniß.

Von Armand.

8. Vier Bände. Eleg. brosch. Preis 5 Rthlr.

Das Meer mit seinen Gefahren, seiner erhabenen Größe, der Urwald in seiner unentbehrten Schönheit und seinen Schrecken, das Thierreich und die Pflanzenwelt, wie sie unter tropischer Sonne sich entwickeln, der Farmer und der Städter, der rothe Wilde und der kühne Frontier, die Freiheit und das Sklavenleben, das Laster und der Edelmut, die Liebe und der Haß — das sind die Elemente, aus denen der Verfasser mit sicherer Hand und offenem Auge seine Schilderungen zusammengewebt.

## Heinrich Falk.

Roman in drei Bänden von Otto Noquette.

8. Elegant broschirt. Preis 5 Rthlr.

Der bekannte Lyriker ist auch in diesem Werke nicht zu verkennen; sein Gemüth ist voll Heiterkeit und Humor, frei von äußerem Drucke der Weltorgen, und so hat sich auch sein Roman gestaltet, in welchem trotz einzelner tragischer Zwischenfälle Alles leicht und heiter vorüberzieht. Das Ganze bietet durch viele humoristische Schilderungen und mannichfache Anspielungen auf Berliner Zustände eine recht anmuthige Lectüre, der es an coulanter Gesellschafts-Form der gebildeten Stände nicht fehlt.

(Börsen Zeitung.)

Zum Besten der Bojanower Abgebrannten:

## Novellen-Album für Bojanowa.


Herausgegeben von

Rudolph Gottschall, Pulvermacher und Eduard Czerwinski.

Mit Beiträgen von

A. C. Brachvogel, Robert Gieseke, Rudolph Gottschall, Karl v. Holtei, August Kahlert, Pulvermacher und Gustav vom See.

8. Eleg. brosch. Preis 1½ Rthlr..

 Die Herstellungskosten des Unternehmens sind im Voraus gedeckt, die Schriftsteller haben ihre Beiträge bereitwillig ohne Honorar überlassen, so daß der Ertrag ohne jeden Abzug den Unglücklichen zufließen kann. Möge die Bethheiligung eine recht allgemeine sein!



[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)